

Giordano Bruno's
Leben und Vergötterung,

den Katholiken Deutschlands

erzählt

von

Dr. W. Eßer.

I. 12



Breslau

Goerlich & Coch's Buch- und Kunsthandlung
(Gustav Wolff)
1890.

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT



501 -

033279 F
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Giordano Bruno's Leben und Vergöfferung,

den Katholiken Deutschlands

erzählt

von

Dr. W. Esser.



Breslau.

Goerlich & Coch's Buch- und Kunsthandlung
(Gustav Wolff)

1890.



77235

14: 9L

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc L Kr 52/74/S



Vorwort.

Am 18. Juli dieses Jahres hat die »Heilige Kongregation der Bischöfe und Regularen« zu Rom im Auftrage des heiligen Vaters an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe des katholischen Erdkreises folgenden Erlaß versandt:

„Die verschiedenen und mannigfachen Arten von Anschlägen und Nachstellungen, durch welche die finstere Gesellschaft der Freimaurer das Reich Christi auf Erden zu zerstören trachtet, sind von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. lichtvoll dargelegt worden durch das Rundschreiben vom 20. April 1884, das mit den Worten beginnt: „Humanum genus“. Um diese Zerstörung zu bewirken, ist der Plan gefaßt und ausgeführt worden, sich der Stadt Rom zu bemächtigen; der innerste Grund dieses Planes konnte zwar den durch schlaue Erklärungen und Versprechungen getäuschten Einfältigen entgehen, nimmermehr aber den Einsichtigeren. Denn es war nicht unbekannt, mit welchen Mitteln die überall verbreitete ruchlose Sekte die Besetzung Roms förderte, indem sie Italiens Wohlfahrt und Ansehen vorgab, während doch gerade infolge derselben dem Lande äußere Gefahren und innere Zwistigkeiten drohten. Diese schlechte Absicht gab sich deutlicher kund in dem, was in Folge zum schweren Schaden der Kirche und des römischen Papstthums geschehen ist. Sicherlich kann bei der jetzigen Sachlage nur derjenige getäuscht werden,

der sich täuschen lassen will; denn die Häupter des feindlichen Bundes haben, stolz auf den Schutz der Mächtigen und auf die Gunst der Herrschenden, durch Wort und That erklärt, was ihr letztes Ziel bei der Einnahme Roms gewesen: durch die That, indem sie die heilige Stadt zur Zeugin von Ehren machten, die man dem Verbrechen und dem hartnäckigen Ungehorsam eines verkommenen Apostaten erwies; durch das Wort aber, indem sie durch die Reden ihrer Koryphäen kundgegeben haben, daß sie durch jene Festlichkeiten die neue Religion begrüßen, in welcher mit Hintenansehung der Herrschaft des unsterblichen Gottes der menschlichen Vernunft göttliche Verehrung gezollt wird.

„Das vorstehend Angeführte ist bereits allen bekannt, da es die erhabene Stimme des obersten Hirten durch die im verflossenen Monate Juni im außerordentlichen Konsistorium gehaltene Allokution ebenso ernst als einleuchtend und mit verdienter Brandmarkung der ganzen Welt verkündet hat. Obwohl aber die päpstliche Rede sich hauptsächlich auf den Schutz des Glaubens der Italiener bezog, der eben am meisten unter jenen Anschlägen leidet und Gefahr läuft, und ganz besonders der Römer, in deren Mitte das ruchlose Verbrechen begangen worden, so darf man doch nicht glauben, diese Sache gehe die Bischöfe und Gläubigen der übrigen Völker nichts an. Hier in der Hauptstadt des Katholizismus ist gegen den gemeinsamen Glauben und die gemeinsame Religion und gegen deren Oberhaupt ein wilder Kampf ausgebrochen; durch diesen Kampf werden alle jene betroffen, welche diesen Glauben bekennen und diesem Oberhaupte gehorchen. Darum befiehlt die heilige Kongregation der Bischöfe und Regularen im Auftrage des Heiligen Vaters allen Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und übrigen Ordinarien des katholischen Erdkreises folgendes:

1. Daß sie in allen ihnen unterstehenden Kirchen zu der Stunde, wo dieselben am stärksten besucht sind, die erwähnte päpstliche Allokution in der Landessprache vorlesen lassen. 2. Daß sie durch Hirtenbriefe und durch Predigten von seiten der Pfarrer und anderer Priester das Volk belehren lassen über die Schwere des Verbrechens, von dem in jener Allokution die Rede ist; welche Bedeutung dasselbe habe, wohin es ziele, sowie auch über die Gefahr, welcher eines jeden Religion und Glaube ausgesetzt ist seitens jener Sekte, welche die Unvorsichtigen durch List und Trug fängt und ihre Macht gegen das römische Papstthum wendet. Ferner mögen die Gläubigen an die Verpflichtung eindringlich erinnert werden, jenen Nachstellungen aus dem Wege zu gehen, jene Sekte zu bekämpfen, den Glauben zu wahren, ihn durch Wort und That muthig zu bekennen und endlich mit allen gesetzlichen Mitteln

die Rechte des römischen Papstes zu vertheidigen, bedenkend, daß mit seiner Freiheit eines jeden eigene Freiheit eng zusammenhängt. 3. Daß sie endlich den ihnen anvertrauten Gläubigen öffentliche Gebete und Werke der Genugthuung und heilsamer Buße vorschreiben, durch welche die dem göttlichen Namen durch das in Rom errichtete beklagenswerthe Denkmal zugefügte Schmach gesühnt und Gottes Zorn, den die Sünden der Menschen erregt haben, besänftigt werde, auf daß Gott sich reich erweise an Barmherzigkeit, sowohl gegen seine Kirche, welcher er sicheren Frieden wieder schenken, als auch gegen ihre Feinde, die er zu besserer Einsicht bekehren und in ihre mütterlichen Arme zurückführen möge.

Gegeben zu Rom, am 18. Juni 1889.

J. Card. Verga, Präsekt.

† Fr. Moisius, Bischof von Gallinicum,
Sekretär.

In der Voraussetzung, den Absichten und Wünschen dieser hohen kirchlichen Behörde zu entsprechen, veröffentlichte der Verfasser in dem 8. und 9. Hefte der »Katholischen Bewegung« (Monatsschrift. Würzburg bei Leo Woerl. 1889) mehrere Artikel über Giordano Bruno's Leben und Apotheose. Damit es aber auch Anderen, welche jene katholische Monatsschrift nicht lesen, möglich sei, das Leben jenes unglückseligen Mannes, dessen Name besser auf immer der Vergessenheit wäre anheimgegeben worden, wenigstens einigermaßen kennen zu lernen, haben wir hier jene Artikel, verbessert und vermehrt, zu einem Büchlein zusammengestellt.

Möge dies Büchlein dazu beitragen, das katholische Volk Deutschlands über die Tragweite und Schwere des Verbrechens aufzuklären, das am 9. Juni dieses Jahres zu Rom am Papstthume, an der katholischen Kirche und am ganzen Christenthum begangen ward!

Breslau, im Oktober 1889.

Der Verfasser.



Giordano Bruno

der Apostat.

Sein Leben und seine Vergötterung.

An dem Tage, an welchem durch die Bresche bei der Porta Pia die Soldaten des „re galantuomo“, Vittorio Emanuele, in engster Verbrüderung mit den Mordgesellen des verlichthigten Frei-
beuters Garibaldi in die heil. Stadt Rom ihren Einzug hielten und mit gottesräuberischer Hand eine mehr denn tausendjährige, geweihte Krone zertrümmerten, begann für den römischen Papst, das geistliche Oberhaupt von 225 Millionen Katholiken, eine Gefangenschaft, wie sie schmachvoller bislang das Papstthum noch nie erlebt hat.*) Allerdings hat schon bald nach der Erstürmung

*) Wie der sel. Papst Pius IX nie zu erklären unterlassen hat, „er befinde sich unter der Herrschaft seiner Feinde (sub hostili dominatione constitutum)“, so hat auch unser glorreich regierender heil. Vater, Leo XIII, bereits vom 28. März 1878 an, wo er sein erstes Konsistorium hielt, bis auf den heutigen Tag ohn' Unterlaß geklagt, „daß er sich der zu seinem hohen Amte nothwendigen Freiheit beraubt und von der Revolution hinter den Mauern des Vatikans gefangen gehalten sehe (chiuso dalla rivoluzione dentro le mura del Vaticano).“

und dem Raube Rom's die sieggefrönte Revolution in einem sog. „Garantie-Gesetz“ dem hl. Vater „persönliche Souveränität“ und „volle Freiheit in Ausübung seines Amtes“ verbürgt und zugesichert, um auf solche Weise sich vor denen, die sich gerne über die ihnen höchst unbequeme „römische Frage“ Sand in die Augen möchten streuen lassen, den Anschein zu geben, als hätte man dem Papst-Könige nichts anderes abgenommen als die selbstständige Regierung eines Landstriches, welche ihm nur überflüssige Mühe und Sorge und den Unterthanen „ob der priesterlichen Mißwirthschaft“ fortwährend den größten materiellen wie geistigen Ruin verursachte. Selbstredend wird niemand, der die jetzige Lage des Papstes in Rom kennen zu lernen je Gelegenheit hatte, solch leeren Phrasen Glauben beimessen; für diejenigen aber, welche nicht aus eigener Anschauung ein getreues Bild von der gegenwärtigen, traurigen Lage des hl. Vaters sich verschaffen können, scheint die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit hellleuchtende Exempel statuiren zu wollen, durch welche die vielgepriesene und „garantirte“ Freiheit des Papstes vor der ganzen Welt in ihrem wahren Lichte erscheint und von allen, welche vorurtheilsfrei diese Thatfachen prüfen, als das erkannt werden muß, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich als eine höchst schmachvolle, unwürdige und unerträgliche Gefangenschaft. Derart ist die Vergötterung jenes unglückseligen Apostaten von Nola, Giordano Bruno's, welche am diesjährigen christlichen Pfingstfeste das antichristliche Rom vor den Augen des Papstes gefeiert hat! Am 9. Juni dieses Jahres hat man jahrelanger Beschimpfung und Verhöhnung des Papstthumes die Krone aufgesetzt: Auf einem der schönsten Plätze Rom's, dem Campo di Fiori, ist unter Theilnahme des italienischen Parlamentes und auf Betreiben und mit Gutheißung des Ministerpräsidenten Crispi einem abgefallenen Mönche und Gottesleugner ein Denkmal errichtet worden, obgleich er kein anderes Verdienst aufzuweisen hat, als ein Feind des römischen Papstes und ein Vorkämpfer des modernen Unglaubens gewesen zu sein. Und nicht bloß alle italienischen Papstfeinde haben an der Errichtung dieses Denkmals freudigen Antheil genommen, auch der deutsche Protestanten-Verein beschloß bei Gelegenheit dieser Feier in einer Rundgebung an das römische Festkomitee „dem Gefühle der lebhaftesten Sympathie Ausdruck zu geben, mit welchem die libe-

ralen Protestanten Deutschlands die Errichtung des Denkmals für den großen Philosophen und glaubensstarken Märtyrer begleiten“. — Wie viele von diesen deutschen Bruno-Schwärmern mögen wohl eine Ahnung von dem Leben und den Lehren dieses „großen Philosophen und glaubensstarken Märtyrers“ haben?



I. Kapitel.

Giordano Bruno's Leben.

Giordano Bruno wurde geboren im Jahre 1548 zu Nola, einer Stadt der italienischen Provinz Campanien, nicht weit von Neapel gelegen; von dieser seiner Vaterstadt erhielt er später den Beinamen „der Nolaner“. Von Giordano Bruno's Vater wissen wir nur, daß er weder arm noch reich war, sondern als Kriegsmann von Profession ein ziemlich bescheidenes Dasein führte. Wir erwähnen dies, nicht als ob wir der unchristlichen Anschauung huldigten, daß niedrige Herkunft den Menschen entehre; stammte denn nicht auch der Welterlöser, Jesus Christus, seiner Menschheit nach von armen Eltern, von Joseph, dem Zimmermann aus Nazareth, ab? Bei Giordano Bruno aber betonen wir seine niedrige Herkunft deshalb, weil sich uns dadurch ein tieferer Einblick in den wahren Charakter dieses Mannes bietet; er, der „große Philosoph“, machte es in späteren Jahren gerade so, wie es auch heutzutage so viele entartete Söhne und Töchter leider zu machen pflegen: er schämte sich seiner armen Eltern und seiner niedrigen Herkunft und versuchte es nicht selten, sich als Sprößling einer alten hochedlen Familie „dei Bruni“ auszugeben. — Von seiner Mutter weiß uns Giordano gar nichts zu erzählen; nur ein einziges Mal erwähnt er in all seinen Werken die Familie Savolina, aus welcher seine Mutter Franlissa stammte.

In der heil. Taufe erhielt der kleine Knabe den Namen Filippo. Von seiner frühesten Jugend wissen wir so gut wie

nichts; jedoch lassen uns zwei Verse, die sich in einem seiner letzten Werke »De Monade, numero et figura« finden:

„At nos, quantumvis fatis versamur iniquis...“ und
 „Fortunae longum a pueris luctamen adorsi“^{*)}

mit einigem Rechte vermuthen, daß er bereits von Kindesbeinen an mit Kummer und Noth zu kämpfen hatte. Den ersten Unterricht empfing Filippo auf Kosten seines besser begüterten Onkels in seiner Vaterstadt Nola, und zwar höchstwahrscheinlich in der dortigen Jesuiten-Schule, welche erst vor Kurzem eröffnet worden war. Raum 11 oder 12 Jahre alt, wurde der junge Bruno von ebendemselben Onkel nach Neapel geschickt, wo er einige Jahre hindurch nicht ohne Fleiß und Eifer Arithmetik, Geometrie, Logik, Physik, Metaphysik und Ethik studirte.

Zwei Jahrzehnte vor Bruno war nach Neapel aus Spanien ein gewisser Giovanni Baldes gekommen. Dieser war zu Hause das geistige Haupt einer neuen Sekte, der sog. „Illuminaten“ gewesen, welche neben einem versteckten Semiarianismus auch noch die meisten Irrthümer Luther's und der Wiedertäufer angenommen hatten. Als Keger bei dem damaligen Kaiser Karl V. verklagt und nicht ohne Grund die Strenge des heil. Offiziums fürchtend, hatte Baldes heimlich sein Vaterland verlassen und war nach Neapel geflohen, woselbst er nach einiger Zeit Sekretär des damaligen Vizekönigs Peter von Toledo wurde. Unter dem Deckmantel dieser Stellung konnte er es wagen, nun auch in seiner Wohnung zu Neapel einen engeren Birkel zu bilden, in welchen er namentlich jüngere Leute hineinzuziehen suchte, um sie der katholischen Kirche zu entfremden und für seine Irrlehre zu gewinnen. Auch Bruno wurde nur zu bald mit Baldes bekannt und sog in seinem Hause das unheilvolle Gift ein, welches später nicht nur den katholischen, sondern überhaupt allen christlichen Glauben in seinem Herzen ertödteten sollte. Durch die Bekanntschaft mit Baldes gerieth der junge Filippo gewissermaßen zwischen zwei Feuer: auf der einen Seite hörte er die Vorlesungen kirchlich treuer Lehrer, eines Vincenzo Colle da Sarno und eines P. Teofilo da Barrano aus dem Augustinerorden; auf der anderen Seite zog

^{*)} Zu Deutsch:

„Aber wie sehr mich bestürmten das Unglücks finstere Mächte...“

„Schon als Knabe begann ich den Streit mit der Tücke des Schicksals.“

ihn der heterodoxe Spanier und sein Zirkel nicht bloß immer mehr vom Pfade des Glaubens, sondern zugleich auch vom Pfade der Tugend ab, und ehe Bruno es merkte, hatte bei seiner zur Sinnlichkeit sehr hinneigenden Natur jenes unselige Laster über ihn bereits die Oberhand gewonnen, welches schon so manches vielversprechende Jünglingsleben im zartesten Reime erstickte oder doch wenigstens knickte.*)

Es scheint damals dem jungen Studenten ergangen zu sein, wie dem Menschen, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Räuber fiel. Als er halbtodt und ausgeraubt, mit blutenden Wunden dalag, neigte sich über ihn der barmherzige Samaritan, goß Del und Wein in die Wunden, hob ihn auf und führte ihn in die nächste Herberge, wo er weiter für ihn sorgen ließ. So scheint auch damals ein Strahl der göttlichen Gnade in Bruno's Herz gefallen zu sein, der ihn seine unglückliche und überaus traurige Lage recht deutlich erkennen ließ. In süditalienischer Heißblütigkeit und jugendlicher Uebereilung entschloß er sich, ein ganz radikales Mittel anzuwenden, welches, obgleich es an und für sich sehr gut und heilsam war, Filippo erst recht an den Rand des tiefsten Abgrundes bringen sollte, wahrscheinlich weil er es gar zu leichtsinnig anwandte: er wollte gleich Martin Luther der Welt auf immer den Rücken kehren und in einen Orden treten. Raum 15 Jahre alt führte er diesen voreilig gefaßten Entschluß im Jahre 1563 zu Neapel aus und zog das Kleid des hl. Dominikus an. Mit den Kleidern wechselte er auch den Namen und hieß fortan Frä Giordano.

Aber auch die Ordensregel vermochte es nicht, die schon so früh sittlich verwahrloste, leidenschaftliche und unruhige Natur in

*) Das „Märkische Kirchenblatt“ brachte in Nr. 38 u. 39 verschiedene Belege bei, um Giordano Bruno mit der Freimaurerei in Verbindung zu bringen. Der Bonifazius-Kalender vom Jahre 1875 und 1886 erzählte nämlich von einer Logen-Versammlung, welche im Jahre 1535 zu Köln abgehalten wurde und in der 19 Deputirte ein Schriftstück unterzeichneten, welches als „älteste Logen-Urkunde“ eingeweihten Freimaurern bekannt ist. Deputirter für Spanien war dort ein gewisser della Torre aus Madrid, dessen Bögling obengenannter Giovanni Baldes war. Somit dürfte wohl als erwiesen angenommen werden, daß die Jugendverirrungen Bruno's zu Neapel auf Rechnung der maurerischen Geheimbündler zu setzen sind.

die rechten Bahnen zurückzuführen. Der junge Dominikanernoviz zeichnete sich während seiner ganzen Noviziatszeit aus durch sehr großen Mangel an Sammlung und Andacht, durch Geringschätzung der Ordensregel und Vernachlässigung der im Orden herkömmlichen frommen Uebungen. Das alles war seinen Oberen nicht entgangen; aber dennoch ließ ihn der damalige Prior, P. Ambrogio Pasqua, in der Hoffnung, Bruno werde doch endlich einmal, wie an Alter, so auch an Gnade und Weisheit zunehmen, zu den hl. Gelübden zu. Leider, anstatt sich zu bessern, zeigte sich der junge Frà Giordano jetzt erst recht als das, was er wirklich war: als einen phantastischen, unruhigen, ungelehrigen und stolzen Geist, der bereits auf dem besten Wege war, mit Gott und seinem christlichen Glauben gänzlich zu zerfallen. Zuerst legte er eine immer mehr zunehmende Verachtung der Heiligenbilder an den Tag; dann fing er an, äußerst wegwerfend von dem Geheimnisse der sieben Schmerzen Mariens zu reden, und bald darauf sprach er hie und da leise Zweifel an dem Grunddogma des Christenthums, dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit, aus. *) Damals schon sah sich der P. Novizenmeister gezwungen, eine Anklageschrift gegen den jungen Bruder niederzuschreiben; es heißt aber, sie sei nicht abgeschickt, sondern zerrissen worden, weil Bruno Besserung versprach. Und in der That schien es, als wolle er Wort halten; in seinem ganzen Verhalten war wirklich eine

*) An dem Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit gezweifelt zu haben, hat Bruno selber in seinem Verhöre vor den Richtern der venezianischen Inquisition eingestanden; was hätte ihm hier auch alles Leugnen helfen können, da er doch in mehreren seiner Schriften ganz offen diese Irrlehre aufgestellt hatte? Die beiden ersten Anklagen dagegen suchte er damals in Abrede zu stellen und wußte, schlaue wie er war, über sein Verhalten, durch welches er schon damals als Noviz den Obern so sehr aufgefallen war, folgende Erklärung zu geben: „Ich hatte, so heißt es in den venezianischen Prozeßakten, gewisse Bildchen und Statuen der Heiligen verschenkt und mir nur ein Kruzifix zurückbehalten; das wurde mir so ausgelegt, als verachte ich die Bildnisse der Heiligen. Ein anderes Mal hatte ich einem Mitnovizen, welcher die Geschichte der sieben Schmerzen in Versen las, gesagt: was er denn mit diesem Buche eigentlich wolle; er solle es fortwerfen und lieber ein anderes Buch lesen, etwa das Leben der heil. Väter.“ Schade, daß man dem Heuchler auch hiervon kein Wort glauben kann!

wesentliche Besserung zu merken. Daß dies aber alles bloß Verstellung war, hat Bruno uns später selber verrathen, wenn er darüber klagt, „daß er von seinen Oberen zu elender Heuchelei gezwungen worden sei.“ Hier ist allerdings dem „großen Philosophen“ ein großes philosophisches Unglück zugestoßen; er hätte nämlich sagen müssen, nicht die Obern, sondern er selber habe sich zu elender Heuchelei gezwungen. Die Sache verhielt sich nämlich so: In kurzer Zeit standen die hl. Weihen bevor und Bruno hatte allen Grund zu fürchten, daß ihn seine Obern, wenn er es so weiter treiben würde, vom Eintritte in's Heiligthum fern halten würden; dieser Strafe wollte Frä Giordano aus dem Wege gehen und deshalb wurde er ein „elender Heuchler“. Leider gelang es ihm gar zu gut, seine Vorgesetzten zu täuschen. Im Jahre 1569 empfing er die Subdiaconatsweihe, im folgenden Jahre wurde er Diakon und im Jahre 1572 zum Priester geweiht. In welcher Verfassung und mit was für einem Herzen der junge Ordensmann sein Erstlingsopfer dargebracht haben mag, weiß freilich nur derjenige, welcher Herzen und Nieren durchsicht; aber auch wir können es uns so ziemlich vorstellen, wenn wir bedenken, daß er in eben diesem Jahre jenes berüchtigte Lustspiel entwarf, welches er allerdings erst zehn Jahre später (1582) zu Paris veröffentlichte, nämlich: »Il candelajo« („Der Lichtzieher“), ein Stück, welches derart von Schmutz und Gemeinheit strotzt, daß es bislang noch nie über eine Bühne gegangen ist, sondern erst in diesem Jahre, am hl. Pfingstfest, zu Rom auf die Bretter kommen konnte. Selbst die protestantische »Schlesische Zeitung« machte in ihrer 403. Nummer über den „Lichtzieher“ folgende Bemerkung: „Von den meisten unreifen Jungen, die „Bruno! Bruno!“ schreien, hat keiner je eine Zeile von ihm gelesen; und wenn man weiß, daß sie seine philosophischen Schriften nicht verstehen und in den andern, wie z. B. im Candelajo, manches finden würden was für sie nicht paßt, so ist's vielleicht so besser. Wir gestehen indessen, daß wir mehr als genug haben an Giordano Bruno!“ Ja, dieses elende Machwerk einer völlig geschmacklosen Poeterei ist so reich an Boten und Obscönitäten, daß es selbst der „sittenreine Bigamist“, Signor Crispi, für gerathen hielt, zu verbieten, Billete für die Aufführung des Candelajo an Damen auszugeben. Ich würde das Hart- und Schamgefühl der Leser

dieser Zeilen ganz gewiß tief verlegen, wollte ich auch nur ein paar Verse aus diesem Stücke hier anführen. Das treffendste Motto für diese Schand- und Schund-Komödie hat Bruno selber gedichtet in seinem „Hymnus auf das Schwein“, in dem er singt:

„Du kannst doch gar nichts als
„In Roth und Schmutz dich wälzen!“

Mit diesen wenigen Worten ist der ganze Inhalt jenes elenden Machwerkes, das vom Dichter einer „Dame“ gewidmet ward, am besten charakterisirt. — Daß man aber von einem solchen Ordenspriester nichts Gutes erwarten konnte, liegt freilich auf der Hand!

Raum hatte Frä Giordano die hl. Priesterweihe empfangen, da legte er die lästige Maske religiöser Heuchelei, die er mehrere Jahre lang zu tragen „von den Obern gezwungen worden“ war, alsbald ab und zeigte sich wieder als den alten: Ungeschont stellte er jetzt, wie er selber in einem späteren Verhöre zugegeben hat, keckerische Behauptungen auf; er leugnete die immerwährende Jungfräulichkeit der gebenedeiten Gottesmutter und zweifelte an der Verwandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi. Dabei stieg seine innere Unruhe von Tag zu Tag. Er hielt's im Kloster von Neapel nicht mehr aus und begab sich in den Konvent von S. Bartolomeo zu Campagna. Aber auch hier gefiel es ihm nicht, und nun zog der junge Frater etwa drei Jahre lang von einem Ordenshause zum andern: Hier behagten ihm die Ordensbrüder nicht, dort nicht die Obern; hier hatte er etwas an der Lust, dort etwas an der Lebensweise auszusetzen. Schließlich bekamen seine Vorgesetzten sein unstätes Wanderleben und seinen immer mehr sich geltendmachenden unfirchlichen Geist satt und befahlen ihm, nach Neapel zurückzukehren. Auch glaubte man, ihn hier besser überwachen zu können. So finden wir Frä Giordano im Jahre 1576 wieder im Kloster S. Domeniko Maggiore zu Neapel.

Nicht lange dauerte es, so hatte der Ordensprovinzial, P. Domeniko Vito, eine ganze Reihe irriger Behauptungen und Lehren festgestellt, zu denen sich Bruno öffentlich bekannt hatte; deshalb zeigte er den stolzen und unverbesserlichen Frater bei der

Inquisition an.*) In seiner Anklageschrift legte er dem jungen Ordensmanne zur Last, er verachte Lehre und Form der Scholastik und begrüße statt dessen die Lehre der neuaufgehenden Aufklärung; ebenso gebe er keinen wirklichen Unterschied der drei göttlichen Personen von einander zu: der Sohn sei ihm bloß der Verstand des Vaters, der hl. Geist die Liebe desselben und zugleich die wahrhaftige Seele des Weltalls; er sei ein wahrer Pantheist; er zweifle am Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, da er nicht einsehen könne, wie die Gottheit, die ihrer Natur nach unendlich ist, mit der endlichen Menschennatur eine einzige Person bilden könne und dgl. Als Bruno von dieser Anzeige Kunde erhielt, erschrak er nicht wenig, und alsbald stand bei ihm der Vorsatz fest, aus dem Kloster zu entfliehen. Er führte wirklich

*) Einschreitung gegen Ketzerei oder Häresie, d. h. gegen die wissenschaftliche, öffentliche und beharrliche Abweichung von der kirchlichen Lehre ist eine wesentliche Pflicht und ein unbestreitbares Recht des Papstes und der Bischöfe. Da es nur einen wahren christlichen Glauben geben kann und alle Menschen streng verpflichtet sind, diesen einen wahren Glauben zu bekennen; da sich ferner dieser eine wahre christliche Glaube nur in der unfehlbaren katholischen Kirche findet: nach katholischer Anschauung galt die starre und hartnäckige Zeugnung einer Glaubenslehre, welche die Kirche predigt, als eines der größten Verbrechen, gegen welches im katholischen Mittelalter auch selbst die Staatsgewalt mit ihren weltlichen Staatsgesetzen einschritt. Bevor jedoch die staatliche Obrigkeit gegen einen Ketzler ihre Strafgesetze in Anwendung bringen konnte, mußte von Seiten der Kirche ein richterliches Erkenntniß über die Schuld des zu Bestrafenden vorausgehen. Um diese Schuld festzustellen, gab es schon frühzeitig päpstliche und bischöfliche Pönitentiargerichte, welche bei erfolgter Anklage deren Richtigkeit festzustellen hatten. Als dann später, namentlich unter Innocenz III., fast zahllose Ketzereien auftauchten, beschränkte sich die Thätigkeit vorbenannter Gerichte nicht bloß darauf, die Richtigkeit etwaiger Anklagen, wenn solche erhoben wurden, zu untersuchen; sondern sie erhielten auch die Aufgabe, zur Reinerhaltung des einzig wahren christkatholischen Glaubens von Amtswegen nach den Urhebern der Irrlehren zu forschen; daher ihr Name: „Inquisitionsgerichte.“ Im 16. Jahrhundert, zur Zeit der sog. Reformation, wurde an Stelle der vielen kleineren Inquisitionsgerichte ein einziges zu Rom errichtet, welches dann wiederum etwas später von Papst Sixtus V. unter dem Namen Sacrum officium oder universa Inquisitionis Congregatio zur ersten der fünfzehn Kardinalskongregationen erhoben ward und als solche heute noch fortbesteht.

dieses Vorhaben bei der ersten Gelegenheit aus und begab sich nach Rom in das Kloster Della Minerva. Hier erhielt er einige Tage nach seiner Ankunft von Neapel her die Nachricht, seine Prozeßakten seien alle nach Rom gesandt worden, und man habe ferner in seiner Zelle ein Exemplar der von der Kirche verbotenen Werke des Erasmus gefunden. Nun hielt sich Bruno auch zu Rom nicht mehr sicher und entfloß zum zweiten Male aus dem Kloster. Dies geschah um die Mitte des Jahres 1576.

Die erste That, welche Frà Giordano nach dieser zweiten Flucht vollbrachte, war, daß er das Ordenskleid ablegte; nur das Skapulier trug er noch in der Tasche mit sich herum. Mit den Laienkleidern nahm er auch wieder seinen Taufnamen Filippo an. Damit war der Würfel gefallen; eine Rückkehr schien Bruno unmöglich!

Es begann jetzt für den unglücklichen Apostaten ein zehnjähriges, unstätes Wanderleben: rast- und ruhelos zog er von einer Stadt zur anderen, von einem Lande zum anderen; nirgends hielt er es länger als zwei Monate aus und meistens zog er weg mit allen verfeindet. So kam er zuerst nach Genua, dann nach Noli, Savona, Turin, Venedig, Padua und schließlich nach Bergamo. In Noli fristete er sein Leben dadurch, daß er kleinen Kindern Unterricht in der Grammatik gab; in Venedig schrieb er, um sich ein paar Groschen zu verdienen, sein erstes Werklein: »Von den Zeichen der Zeit«; in Padua ließ er sich wieder einen weißen Talar machen, zog das Skapulier aus der Tasche hervor und tauchte dann zu Bergamo wieder als Frà Giordano auf. — Von Bergamo zog er nach Mailand, von Mailand nach Chambéry und von Chambéry wanderte er im Jahre 1578 über die Alpen nach Genf, welches schon damals der Sammelplatz aller zweideutigen und vaterlandslosen Kreaturen war. In Genf nahm Frà Giordano Wohnung in einem Wirthshause, und bald sammelten sich an seinem Tische Schaaren von Neugierigen, die den „povero frate italiano“, das „arme Opfer der grausamen Inquisition“ nicht genug bemitleiden konnten. Schnell lernte Bruno die Häupter der Reformirten und der Calvinisten kennen, welche beide um seine Freundschaft und um seine Seele warben. Anfangs hielt er sich äußerlich von jeder Sekte fern, um keiner seine „libertà filosofica“ seine philosophische Freiheit opfern zu müssen. Später scheint er jedoch der „chiesa

italiana“ beigetreten zu sein, denn die Register dieser Sekte, welche sich im Stadtarchiv von Genf befinden, enthalten keinen Namen. Diese „chiesa italiana“ bestand meist aus italienischen Flüchtlingen, die ein ähnliches Loos wie Bruno getroffen hatte. Die Anhänger dieser italienischen Kirche neigten sehr zum Arianismus hin und gaben Jesus Christus für einen einfachen Menschen aus, der zwar unser Vermittler bei Gott und der größte der Propheten, aber nicht Gott sei; den heil. Geist nannten sie die Kraft des Vaters und leugneten gleichfalls seine Gottheit. Deshalb führten die Anhänger der „chiesa italiana“ auch wohl den Namen „Antitrinitarier“. Lange scheint's aber der Philosoph von Nola auch in dieser Kirche nicht ausgehalten zu haben; wahrscheinlich bewogen ihn die stetigen Zänkereien und Streitigkeiten der Antitrinitarier mit den Calvinisten zum Austritte. Noch weniger als die chiesa italiana sagte dem Nolaner der Calvinismus zu; ja, er haßte diesen schließlich noch mehr als die katholische Mutterkirche, die er verlassen hatte. Es widersprach eben seinem philosophischen Begriffe von der *libertà del pensiero*, der Denkfreiheit, mit Feuer und Schwert einen jeden zu verfolgen, der es wagt, anderer Ansicht zu sein; das thaten aber die Anhänger Calvin's, wo es ihnen nur möglich war.

So kam es denn, daß Bruno bald mit allen verfeindet war und deshalb nicht geringe Mühe hatte, auch nur das Nothwendigste sich zu verschaffen, dessen er zum Lebensunterhalte bedurfte. Um nicht verhungern zu müssen, sah er sich gezwungen, für eine der zahlreichen Genfer Druckereien den Posten eines Druckbogenverbesserers anzunehmen. In dieser demüthigenden und zugleich wenig einträglichem Stellung hielt's der Ex-Mönch nicht ganz zwei Monate aus; er zog es vor, Genf zu verlassen und sich anderswo ein Unterkommen und Obdach zu suchen.

So lenkte denn Bruno seine Schritte nach Frankreich und ließ sich zuerst zu Lyon nieder, in der Absicht, hier seinem Nomadenleben ein Ende zu machen und ein sesshafter Lyoner Bürger zu werden. Aber wie überall, so fand Bruno auch in Lyon keine Ruhe: wiederum griff er zum Wanderstabe und zog nach Toulouse, dessen Universität damals in hoher Blüthe stand und mit der Pariser Hochschule wetteiferte. Anfangs verbesserte der Philosoph auch hier wieder Druckbogen. Da ihm aber bereits anderswo

diese Arbeit recht sauer und verhaßt geworden war, gab er schon bald dieses Geschäft auf, zumal da er sich zu etwas Höherem geboren und berufen fühlte. Vom Verbessern der Druckbogen bis zum Lehren der Philosophie ist's freilich ein weiter und großer Sprung; Bruno machte ihn und begann, obwohl er keine akademischen Grade besaß, Vorlesungen über kullische Kunst zu halten.*) Wenn wir dem neuen Professor, der es allerdings mit

*) Raymundus Lullus geboren um 1235 zu Palma auf der balearischen Insel Mallorca und einer vornehmen Familie entstammend, suchte, nachdem er von den schlüpfrigen Wegen des Lasters sich aufrichtig zu Gott bekehrt hatte, in der Einsamkeit sich selbst und seinen Erlöser wiederzufinden. Sinnend, wie es ihm wohlgelingen möchte, die Ungläubigen durch Vernunftgründe von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen und zur Annahme desselben zu bestimmen, verfiel er hier auf seine Kunst, die *ars universalis scientiarum*. Diese kullische Kunst besteht kurz in Folgendem: „Es ist an allem wirklichen Viererlei zu unterscheiden, nämlich 1. Substanz (Subjekt); 2. Accidenz, und zwar a. physische, b. moralische, und diese wiederum ist a. Tugend, b. Laster; 3. Prädikat, und zwar a. absolutes, b. relatives; 4. Fragen. Demnach ist es also genau Siebenerlei, was überall in Betracht kommt. Die Gegenstände aber, an welchen diese sieben sich finden, sind neun, d. h. es giebt neun Subjekte, 9 Accidenzen, 9 Prädikate und 9 Fragen, in folgender Weise: 1. Subjekte: Gott, Engel, Himmel, Mensch, Bild, Animalisches, Vegetatives, Elementarisches, Instrumentales; 2. Physische Accidenzen: Quantität, Qualität, Relation, Activität, Passivität, Zustand, Lage, Zeit, Ort. 3. Tugenden (als erste Klasse der moralischen Accidenzen): Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Glaube, Hoffnung, Liebe, Geduld, Frömmigkeit; 4. Laster (als zweite Klasse der moralischen Accidenzen): Geiz, Fraß und Böllerei, Schwelgerei, Hochmuth, Trägheit, Neid, Zorn, Lüge, Unbeständigkeit; 5. Absolute Prädikate (als erste Klasse der Prädikate): Güte, Größe, Ewigkeit (Dauer), Macht, Weisheit, Wille, Tugend, Wahrheit, Herrlichkeit, (gloria); 6. Relative Prädikate (als zweite Klasse der Prädikate): Verschiedenheit, Einstimmigkeit, Gegensätzlichkeit, Ursächlichkeit, Mittel, Zweck, Mehrheit (majoritas), Gleichheit, Minderheit; 7. Fragen: Ob, Was, Worüber, Warum, Wie groß (wie viel), Wie beschaffen, Wann, Wo, Wie oder Womit. — Was immer sein oder gedacht werden mag im Himmel und auf Erden, fällt unter eine der genannten neun Kategorien. Lullus bezeichnete dieselbe mit den Buchstaben B, C, D, E, F, G, H, I, K; er hat also 7 B, 7 C, 7 D ujm., was er das Alphabet seiner Kunst nennt. Um was es sich nun allein handelt, ist Kombination, ist das Zustandebringen von Sätzen. Das aber ist äußerst leicht, denn es ist einfacher Mechanismus, der sich ins Unendliche vervielfältigen läßt. Lullus machte zu diesem Behufe sieben Kreise, oder viel-

der Wahrheit nicht strupulös zu nehmen pflegte, Glauben schenken dürften, so liefen ihm zu Toulouse gar bald alle gebildeten Leute zu und sein Name war in aller Munde. Aber trotzdem hielt er es auch hier nicht lange aus; er wollte auf einer gar noch größeren Bühne auftreten und begab sich deshalb nach Paris.

Bruno's Biographen stimmen nicht in der Angabe des Jahres überein, in welchem der Kussusjünger seinen Einzug in die Hauptstadt Frankreichs hielt: Einige verlegen denselben mit Bartholomäus in das Jahr 1582, während andere, wie Berti, viel wahrscheinlicher den Ex-Mönch schon im Jahre 1579 dorthin kommen lassen. Nach diesen Letzteren wäre dann Bruno zu Paris länger geblieben, als an allen seinen Orten zusammen, die der fahrende Schüler bis dahin schon gesehen hatte, nämlich vom Jahre 1579 bis 1583. Als bald begann der „große Philosoph“, der sich sonst allenthalben als Todfeind der Scholastiker bekannt hatte, an der Sorbonne, der berühmten Pariser Hochschule, Vorlesungen „Über 30 Attribute Gottes nach Thomas von Aquin.“ Dies „nach“ darf man freilich nur von der Zeit verstehen, weil Bruno nämlich nach Thomas von Aquin lebte, und nicht etwa von der Lehre des großen englischen Meisters, da er diese überall entstellte; denn wie hätte er sonst Behauptungen aufstellen können, wie folgende: „Gott ist an allen Orten und nirgends; er ist das Fundament von Allem, aber weder in Allem eingeschlossen noch von Allem ausgeschlossen; er ist Alles und doch nichts Be-

mehr Drehscheiben, die sich um ein und denselben Mittelpunkt drehen und am Rande die Namen der neun Kategorien trugen. Auf der ersten Scheibe standen also die Namen der neun Substanzen oder Subjekte, auf der zweiten die der neun physischen Accidenzen usw. Wenn nun die Scheiben so gedreht werden, daß z. B. „Beschaffenheit“ unter „Gott“ und „Relation“ unter „Engel“ zu stehen kommt, so hat man folgende Sätze: Gott ist gütig, ist die Weisheit und dgl.; die Engel beschützen die Menschen usw. Nun setze man, um sogleich das Ganze zu haben, alle sieben Haupt-Kategorien in der angegebenen Weise unter einander und denke sich sechs derselben als konzentrisch bewegliche Kreise, so daß jede Kategorie unter alle anderen, sowohl allein als mit jeder beliebigen anderen zu stehen kommen kann; so sieht man, daß die Kombination geradezu unendlich mannigfach und daß es dabei ziemlich leicht ist, alle nur erdenklichen Sätze augenblicklich zu bilden. Hierin besteht die ganze „kullische Kunst“, an der wir hier keine weitere Kritik üben wollen.

stimmtes.“ — Neben diesen Vorlesungen über die Attribute Gottes beschäftigte damals den Apostaten die Herausgabe der schon erwähnten Schandkomödie „Il Candelajo“. Ueber diese dichterische Leistung des „glaubensstarken Märtyrers“, wie Bruno von seinen modernen Verehrern mit Vorliebe genannt zu werden pflegt, schreibt der bekannte Dominikanerpater A. M. Weiß:

„Die Komödie »Il Candelajo« ist nicht bloß vom Standpunkte der Sittlichkeit aus so schmutzig, daß wir Deutsche eine genaue Uebersetzung derselben glücklicherweise kaum zu fürchten haben, sondern auch unter dem Gesichtspunkte der dichterischen Kunst ein Ausbund der schlimmen Eigenschaften, die wir oben gerügt haben. Es fehlt ihr weder an Geist noch an Wig. Aber beides tritt so maß- und zuchtlos auf, daß man daran schnellstens satt bekommt. Indes er die Schulpedanten verspottet, häuft er das Lächerliche mit einer Pedanterie, gegen welche die des Manfurio aufhört, komisch zu sein. Wenn er Erklärungen, Bilder, Beschreibungen gebraucht, so bringt er sie in solchen Massen, daß man meint, er habe den Papierkorb eines verhungerten Dichterlings auf dem Markte ersteigert und schütte ihn eben aus, um den Befund festzustellen. Einundzwanzig, zweiunddreißig schmückende Beiworte zu einem einzigen Hauptworte sind für ihn eine Kleinigkeit. Um das Laster zu schildern, framt er einmal seinen ganzen Vorrath von Sternkunde aus wie ein eben aus dem Ei gekrochenes Schulmeisterlein, das vor den Kindern seine naturgeschichtlichen Kenntnisse zeigen will. Zum Glück kennt er bloß 42 Sternbilder; wären ihm tausend bekannt gewesen, wir hätten bei dieser Gelegenheit sicher tausend Vergleiche aushalten müssen. Dabei müssen wir die einfältigsten und läppischsten Wortspiele mit in den Kauf nehmen: statt Domine, labia mea aperies z. B. Domina lampia mem periens, für gymnasiarcha: asinarcha und ähnliches Zeug. Daß er flucht im Namen von 50,000 Teufeln oder schwört bei dem gebenedeiten Efelchweif, den die Genuesen besonders anbeten, wird auch Niemand als Beweis für edlen Geschmack betrachten.“

Aber trotz alledem hat Bruno den »Candelajo«, wie wir bereits bemerkten, einer Dame, einer gewissen Signora Morgana, gewidmet. Diese Signora Morgana war, wie uns des Apostaten Lobredner Verti berichtet, „eine neapolitanische Dame, mit der der philosophische Poet bereits in frühester Jugend ein Verhältniß unterhalten hatte. Sie war es auch, welcher Bruno die Pflege des Gartens seines Geistes und die Ausbildung seines Stiles verdankte; sie war eine der Muses, welcher er schon in jugendlicher Begeisterung geopfert hatte.“ Ein gewisses Interesse für uns hat höchstens der Prolog dieser abscheulichen Poesie, weil uns Bruno in ihm seine Selbstbiographie hinterlassen hat; er

schildert sich hier als „einen lebensüberdrüssigen, widerspenstigen und zornigen Menschen, der in nichts Zufriedenheit findet, phantastisch wie ein Hund, dem schon tausend Mal das Fell gegerbt worden ist.“ — In demselben Jahre 1582 gab er auch noch ein anderes Werk heraus, betitelt: »De umbris idearum« („Von dem Schatten der Ideen“); diese Schrift sollte eine Ergänzung und Vollendung der sogenannten lullischen Künste sein und ward von dem Verfasser dem damaligen „allerchristlichsten“ aber wenig geistvollen Könige Frankreichs, Heinrich III., gewidmet. Heinrich nahm die Widmung nicht bloß huldvollst entgegen, sondern ließ sich auch selbst von Bruno unterrichten und ernannte ihn zum Lohne dafür zum außerordentlichen Professor an der Sorbonne, nachdem er ihn zuvor von der allen Professoren damals noch obliegenden Pflicht, täglich der hl. Messe beizuwohnen, dispensirt hatte. — Noch zwei andere Arbeiten veröffentlichte Bruno in diesem Jahre, nämlich den »Cantus Circaeus« und »De compendiosa architectura et complemento artis Lulli«. In beiden Schriften verfolgte er dasselbe Ziel wie in jener »De umbris idearum«, und in allen dreien erging er sich in den niedrigsten Schmeicheleien gegen seinen königlichen Gönner. „Vom Rufe deines Namens, so sagt er z. B., wiederhallen die entlegensten Winkel der Erde; die Stimme deines Hornes ist wie die eines Löwen und setzt alle übrigen Gewalthaber in Schrecken.“ Heinrich ist ihm „die wundervolle Leuchte für die Völker“, „der ausgezeichnetste Geist“ und „das größte Genie“. Derartige Schmeicheleien entfremdeten dem Höfling gar viele Gemüther, namentlich die seiner Kollegen. Diese zogen sich nicht nur immer mehr von ihm zurück, sondern griffen auch offen und ungescheut die rationalistischen und pantheistischen Grundsätze an, welche namentlich in der Schrift »De umbris idearum« ganz unverblümt von Bruno waren aufgestellt worden.

Kein Wunder, wenn es unter solchen Umständen dem hofartigen und stolzen Nolaner in der Hauptstadt an der Seine recht unbehaglich wurde; auch trieb es ihn, neue Völker und neue Länder zu sehen. Wie wohl mag er sich daher gefühlt haben, als er im Jahre 1583, versehen mit einem Empfehlungsschreiben des Königs von Frankreich, über den Kanal setzen konnte, um England und der „jungfräulichen Königin“ Elisabeth einen Besuch

abzustatten. In London fand er auf der einen Seite manche Geistesverwandte und Gönner, wie z. B. den französischen Gesandten de Castelnau, Ritter Sidney, Walsingham, Dudley u. A.; auf der anderen Seite gerieth er aber wegen seines heftigen und leidenschaftlichen Charakters, ob seiner Arroganz und absonderlichen Ansichten mit sehr vielen in Streit und Feindschaft.

Gleich nach seiner Ankunft in Englands Hauptstadt hatte Bruno ein kleines Schriftlein herausgegeben, die „*Spiegazione di 30 Sigilli*“, in dessen Einleitung er von sich selber sagte, er sei „Lehrer einer außergewöhnlichen Theologie und Professor einer reineren und unschuldigeren Weisheit, als die welche man bisher verbreitet habe. Er sei der Auferwecker der Schlafenden und der Besieger einer eingebildeten Unwissenheit und Halsstarrigkeit; er sei weder Italiener noch Engländer, weder Mann noch Weib, weder Bischof noch Fürst, weder Mönch noch Vaie, sondern nur ein Weltbürger, der die Sonne zum Vater und die Erde zur Mutter habe.“ An einem solch seltenen Prachtexemplar von Weltbürger glaubte die Universität von Oxford, an die sich der Apostat mit der Bitte gewandt hatte, Vorlesungen halten zu dürfen, eine beneidenswerthe Acquisition machen zu können und öffnete ihm weit ihre Thore. Aber gar bald mußte man einsehen, daß man wirklich einem „Auferwecker der Schlafenden“ auf den Lehrstuhl verholzen hatte: zugleich mit Brunos Vorlesungen begannen die unangenehmsten Streitigkeiten und Zänkereien an der sonst so friedlichen Musenstätte. Deshalb dauerte auch hier des neuen Professors Herrlichkeit nicht lange; denn als er unter anderen lehrte, „Leib und Seele seien beide unsterblich; es gäbe nicht bloß eine Seelen- sondern auch eine Körperwanderung; ein und derselbe Geist beseele die Pflanze, das Thier und auch den Menschen; es existirten noch andere Welten mit Menschen wie wir; das Weltall sei unendlich; — seine Philosophie nehme den düsteren Schleier jenes thörichten Hirnspinnstes von dem Orkos und dem geizigen Acheron hinweg, wodurch uns das süßeste Glück auf Erden geraubt und vergiftet werde.“ — da sah sich der Rektor Magnificus veranlaßt, dem unchristlichen Philosophen weitere Vorlesungen zu untersagen; im Dezember 1583 las Bruno zum letzten Male öffentlich. Das hinderte ihn aber nicht, heimlich in seiner Wohnung die Vorlesungen fortzusetzen und zwar, wie er selber

schreibt bei „kostspieligen Gelagen und inter pocula.“ Diese „philosophischen Schmausereien“ wurden meist an katholischen Buß- und Fasttagen abgehalten, und deshalb betitelte der Apostat die bei diesen Anlässen gehaltenen Vorlesungen »Tischgespräche am Aschermittwoch (Cena delle Ceneri).« Im folgenden Jahre, 1584, ließ er dieselben zu London im Druck erscheinen. Daß er in ihnen seinem Grolle über die Engländer und besonders über die Professoren von Oxford einen kräftigen Ausdruck verlieh, darüber wird sich wohl niemand wundern. „In London fand ich, so schreibt er beispielsweise, finstere Gassen, die so voller Schmutz waren, daß ich kaum die Beine herausbekommen konnte; die Häuser sind jener Annehmlichkeiten bar, welche man allenthalben in Italien vorfindet; die Schiffer auf der Temse gleichen dem geizigen Acheron; ihre Rähne knistern und knarren bei jeder Bewegung wie die Mauern von Theben; die Handwerker und Kaufleute sind ungebildete, rohe, bäurische und ungezogene Menschen, welche dich, sobald sie dich als Fremdling erkennen, offen auslachen und in ihrer Sprache einen »verrätherischen Hund« nennen. Wenn du unglücklicher Weise im Vorbeigehen Jemand anrührst, findest du dich alsbald von einer großen Rottte Menschen umringt, die aus dem Inneren der Erde hervorkommen scheinen, um dir mit langen Ruthen, Helebarden oder Hengabeln eine weidliche Tracht Prügel zu verabsolgen. Wenn sie aber derartige Waffen, die sie vortrefflich zu handhaben wissen, nicht anwenden, dann bringen sie dich durch Stoßen ans Laufen und helfen deinem Weiterkommen nach durch so grausame Faustschläge, daß es einem fast besser wäre ebensoviele Tritte von Ochsen, Eseln oder Maulthieren zu erhalten.“ „Wenn der Engländer, so heißt es an einer anderen Stelle, einen Fremden erblickt, sieht er einem Wolfe oder Bären ähnlich; er glogt ihn mit so grimmigem Blicke an, wie es die Schweine thun, wenn man ihnen den Trog wegnimmt.“ Allerdings will Bruno dieses Urtheil nicht auf die englischen Frauen angewandt wissen; nein, an ihnen gefiel dem apostasirten Mönche und Priester alles; er weiß nicht genug „ihre blonden Haare, ihren weißen Teint, ihre granatrothen Wangen, ihre saftigen Lippen und göttlichen Augen“ zu loben; sie waren ihm, wie einst dem unglücklichen Erasmus, *nymphae divinis vultibus, blandae, faciles*, und das blieben sie, obwohl, wie Domeniko Verti berichtet,

eine dieser Nymphen „ihm eines Abends zwanzig Backpfeifen verabreichte, von denen eine so kräftig war, daß sie ihn gegen eine Mauer schleuderte.“ Ich habe dies hier angeführt, um zu zeigen, wie auch dieser unglückliche Apostat von Jugend auf verstrickt war in dem Laster der Neuerer seines Jahrhunderts. — Noch sei erwähnt, daß eines Tages bei den oben erwähnten „Vorlesungen inter pocula“ Jemand den Philosophen fragte, wie er denn eigentlich alles, was er lehre, mit der hl. Schrift in Einklang bringe. Bruno antwortete: „Die Schrift ist in den Händen von Juden, Christen und Muhamedanern, Sekten, welche sehr verschieden von einander sind und sich gegenseitig vielfach widersprechen. Aber trotzdem wissen alle stets das in der Schrift zu finden, was ihnen am meisten gefällt und nützt, heute dies, morgen jenes und übermorgen wieder etwas anderes, indem sie aus einem »Ja« ein »Nein« oder aus einem »Nein« ein »Ja« machen und sagen, Gott habe an dieser Stelle »ironisch« gesprochen!“

Ein Mann, der so die Schrift verstand und zu interpretieren mußte, war selbstverständlich für die damalige Königin von England, Namens Elisabeth, eine recht willkommene Stütze. Zudem hatte sich ja auch Bruno in seinen „Tischgesprächen“ bereits in den niedrigsten Schmeicheleien gegen diese uneheliche Tochter Heinrich des VIII. ergangen; er nannte sie „nicht eine Frau, sondern eine Nymphe, ein göttliches, himmlisches Wesen,“ „Gotttheit der Erde, einzige Diana“, „göttliche Lichtspenderin für den ganzen Erdbreis.“ Damit hatte sich der Schmeichler den Weg zum Palaste gebahnt, und es bedurfte nur noch der Einführung und Vorstellung durch den französischen Gesandten und der Sohn des Kriegsmannes von Nola ward ein Höfling Elisabeth's von England!

Um jene Zeit lebten am Hofe dieser englischen Semiramis eine ganze Reihe höchst übel beleumdeter Subjekte. Dort begegnet uns zunächst der berühmte Doppel-Apostat Ochino Bernardino. Er ward geboren zu Siena im Jahre 1487. Als Jüngling trat er in den Kapuzinerorden ein, apostasirte, trat in Genf zum Calvinismus über und — nahm sich ein Weib. Dann aber zerfiel er mit den Calvinern und floh nach England an den Hof der „jungfräulichen“ Königin, wo er der berühmte Vertheidiger der Vielweiberei und der geschworenste Feind des Papstes und der Papisten wurde. Ferner hielt sich am Hofe Elisabeth's ein ge-

wisser Pietro Vermigli Martire auf. Geboren um 1500 zu Florenz war er später zu Fiesole in den Augustinerorden eingetreten, apostasirte und — nahm sich zwei Weiber. Der Dritte im Bunde war Vermigli's Freund, Giuglio Terenziano aus Mailand. Irrgläubiger Predigten halber wurde er zu Venedig in den Kerker geworfen, es gelang ihm aber zu entfliehen und gleichfalls in englische Dienste treten zu können. Fast zur selben Zeit mit Terenziano waren noch zwei andere italienische Apostaten zu London bei Hofe erschienen: der eine war der Rechtsgelehrte Jakobo Alconzio aus Trient, welcher alsbald seiner „göttlichen Elisabetta“ das gottlose und infame Buch »Stratagemmi di Satana in fatto di religione« („Kunstgriffe Satans auf dem Gebiete der Religion“) widmete, in welchem er die wesentlichen Dogmen des Christenthums auf sehr wenige zurückzuführen suchte, um so die tausenderlei Sekten, die damals schon bestanden, zu gegenseitiger Toleranz zu bewegen; der andere war der Venezianer Jakobo Broccardo, der zum Calvinismus abgefallen war und allerlei Visionen zu haben behauptete, welche er sogar aus der heiligen Schrift und namentlich aus den Propheten des alten Bundes zu begründen versuchte.

Diese Phalanx von Apostaten umgaben den Thron Elisabeth's, als Bruno die persönliche Bekanntschaft der Beherrscherin Englands machte. Um sich die Gunst seiner königlichen Beschützerin zu sichern, machte er sich an die Herausgabe des berüchtigsten aller seiner Bücher, welches er »Abfertigung der triumphirenden Bestie« benannte. Ueber dieses schmutzige Pamphlet gegen die „apokalyptische Bestie“, den Papst, schrieb mit vollem Rechte die »Schlesische Volkszeitung« in ihrer Nummer 263 also: „Dem Plane des Werkes zufolge will Juppiter, der über die Vernachlässigung seines Kultus entrüstet ist, eine Reform einführen. Momus, der Witze, macht seine Vorstellungen. Es ist ein teuflischer Haß, der dem verworfenen Bruno die Feder führte zu solch scheußlichen Blasphemien, wie sie in dieser Schrift, beispielsweise in dem Gespräche über den Centauren Chiron, niedergelegt sind.“ Der „Abfertigung der triumphirenden Bestie“ folgte bald hinterher im folgenden Jahre 1585 eine andere, nicht minder sarkastische Schrift wider die christliche Religion, betitelt: »Cabale del cavallo Pegaseo« mit der Beigabe: „Von dem cissenischen

Esel“; der „große Philosoph“ gesteht selber in einem späteren Werke »De compositione idearum«, welches er 1591 zu Frankfurt herausgab, er habe die letztgenannte Schrift unterdrückt, „weil sie dem Volke mißfiel und den Gelehrten ihres verkehrten Sinnes wegen nicht behagte (quia vulgo displicuit et sapientibus propter sinistrum sensum non placuit).“

So war es denn also auch auf der grünen Insel schon bald dahin gekommen, daß der abtrünnige Mönch gegen Ende des Jahres 1585 nicht bloß mit dem „Volke“, sondern auch mit den „Gelehrten“ Englands ganz und gar zerfallen war und sich zur Rückkehr nach Paris entschloß. Im Jahre 1586 veranstaltete er zu Paris an der Sorbonne eine öffentliche Disputation über 120 Thesen, welche er selbst aus seinen verschiedensten Werken zusammengestellt hatte und von einem seiner früheren Schüler, einem gewissen Hennequin, vertheidigen ließ. Diese Disputation endete damit, daß der Philosoph von Nola mit Schimpf und Schande aus Paris flüchten mußte, froh, das nackte Leben retten zu können. Da wurde denn auch unserem, damals schon so hart heimgesuchten Vaterlande die höchst zweifelhafte Ehre zu Theil, die letzte Zufluchtsstätte einem Menschen zu bieten, der mit sich selbst, mit Gott und der ganzen Welt zerfallen war und der, als er in England noch in Saus und Braus lebte, in seiner „Abfertigung der triumphirenden Bestie“ uns Deutsche „alle insgesammt für Schlemmer und Trunkenbolde“ erklärt hatte!

Im Juli des Jahres 1586 traf Giordano Bruno in Marburg ein und ließ sich an der dortigen protestantischen Universität als „Dottore in teologia romana“ einschreiben. Bruno wollte offenbar, indem er sich diesen Titel beilegte, Mitleid und Aufsehen erregen. Aber er kannte die guten Deutschen noch nicht und hatte sich gewaltig verrechnet: Einen Doktor der römischen Theologie konnte man damals an einer protestantischen Universität ebenso wenig wie heute gebrauchen; darum verbot ihm der Rektor alle Vorlesungen und ließ ihn wissen, „er möge sich baldigst anderswohin begeben.“ So zog denn der Nolaner nach Mainz. Aber auch hier mußte er bald inne werden, daß dort für ihn keine Geschäfte zu machen seien. Darum verließ er wieder recht bald die rheinische Pfaffengasse und begab sich direkt nach dem Athen des Protestantismus, nach Wittenberg. Durch die unglückliche

Titulatur, mit welcher er in Marburg sein Glück versucht hatte, gewizigt, schlug Bruno in Wittenberg den gerade entgegengesetzten Weg ein: Bescheiden und demüthig gab er sich als „in musarum curia alumnus“, als schlichten Musenjünger aus, und dem Rektor der Universität theilte er mit, er sei „ein Mensch ohne Namen, ohne Ruf und ohne Werth; er stütze sich nicht auf die Empfehlungen der Mächtigen und sei nicht geschmückt mit äußeren Ehrenzeichen; auch sei er unfundig und unerfahren in seiner (des Rektors) Religion.“ Und einem Menschen, der sich selber ein solches Lebens- und Armuths-Zeugniß ausstellte, bewilligte der akademische Senat Wittenbergs gern und freudig, astronomisch-metaphysische Vorlesungen zu halten. Durch dieses Entgegenkommen ward der apostasirte Mönch zum eifrigsten und beredtesten Verehrer des Gottesmannes Martin Luther: ihn pries er fortan „als den Befreier der Geister; als den einzigen der Reformatoren, welcher den Weg gebahnt für den Triumphzug der Vernunft, als den neuen Herkules, der die diamantenen Pforten der Hölle zertrümmert habe!“ Solche Reden ließ man sich in Wittenberg schon gerne gefallen; als aber der „alumnus in musarum curia“ bald darauf hinzufügte, „man müsse jede Lehre als der Wissenschaft widersprechend ansehen, welche, wie die christliche, der Erde einen besonderen Vorrang vor den übrigen Planeten einräume und dieselbe zur Trägerin einer übernatürlichen Ordnung mache, die in Adam ihren Ursprung und in Christus ihre Vollendung gefunden hätte“; als der Musenjünger seine Lehren von der „Unendlichkeit des Aetherraumes“ wieder aufnahm und weiterhin lehrte, „der Stoff und Gott sei ein und dasselbe, der Geist sei ein Uding und der Stoff allein die Ursache alles Seins und aller Formen“; als sich der neue Professor für Astronomie und Metaphysik erdreistete, sogar dem Teufel Lobreden zu halten, und spottend meinte, „man habe in den Tagen der keuschen Diana und der züchtigen Minerva noch nichts von diesem „uomo da bene“, dem Teufel, gewußt“; als endlich im Jahre 1588 der den Lutheranern geneigte Kurfürst August I. starb und der kalvinistisch-gesinnte Christian I. die Regierung übernahm: da war es auch in dem protestantischen Athen um den italienischen Freigeist geschehen, und er hatte seine liebe Noth, seine Haut eiligst in Sicherheit zu bringen. Heimlich verließ er die Stadt und floh nach Prag.



Damals herrschte über das Reich Kaiser Rudolph II., welcher mit eisernem Willen alles aufbot, um ein weiteres Umsichgreifen der Häresie in seinen Landen zu verhindern. Unter solchen Umständen mußte Giordano Bruno zu Prag ganz andere Saiten aufziehen als zu London, Paris und Wittenberg. Er vermied deshalb alle religiösen Disputationen, wich sorgfältig den der Keterei verdächtigen Personen aus und beschäftigte sich einzig und allein daheim mit alchimistischen und astrologischen Studien. Die Frucht derselben war eine neue Schrift, »160 Thesen gegen die Mathematiker und Physiker unserer Zeit«, welche Bruno im Jahre 1588 veröffentlichte und dem Kaiser Rudolph II. widmete. Der Kaiser nahm die Widmung zwar an, schickte aber umgehend dem Verfasser 300 Thaler zu, nicht so sehr um sein Allerhöchstes Wohlgefallen zu bezeugen, als vielmehr um den „geldlosen“ Philosophen in den Stand zu setzen, möglichst bald für sein „Fortkommen“ sorgen zu können. Dieser Wink ward auch verstanden und allsogleich die Reise nach Helmstädt im Braunschweigischen angetreten.

Hier fand Bruno weder Gönner noch Freunde und gerieth daher, als die kaiserlichen 300 Thaler verjubelt waren, in große Noth. Um seinen Hunger stillen zu können, wandte er sich an die Mildthätigkeit des Herzogs Heinrich Julius, welchem er am 1. Juli 1589 eine Leichenrede auf dessen jüngst verstorbenen Vater einreichte*). Dafür ließ ihm der Herzog ein Gnadengeschenk von 80 Thalern zustellen. Kaum hatte Bruno wieder Geld in der Tasche, da begann er auch wieder seine unchristlichen Lehren vorzutragen. Dies hatte zur Folge, daß ihn der dortige evangelisch-lutherische Pastor öffentlich exkommunizirte und dadurch einen allgemeinen Sturm gegen den fremden Ketzer hervorrief. So mußte denn Bruno auch aus Helmstädt fliehen; aber nun wohin? Lange war er unschlüssig; endlich entschied er sich für Frankfurt a. M. wo er im Jahre 1590 anlangte.

*) In dieser Rede wendet sich Bruno auch mit starkem Pathos an sich selbst und redet sich also an: „Gedenke, o Italer, daß, als du ob heiliger Gründe und deiner Studien wegen flüchtig dein Vaterland verließest, du hier als Bürger aufgenommen wardst; dort zwang man dich zu einem abergläubischen und höchst unvernünftigen Kultus, hier nahm man dich gastlich in die Kirche der Reformatoren auf.“

Aller Mittel bar, war der abtrünnige Mönch froh, im Kloster der Karmeliter zu Frankfurt ein Obdach zu finden. Aber schon bald bereuten seine gutmüthigen Gastgeber es sehr, an ihm ein Werk der Barmherzigkeit geübt zu haben. „Der Pater Prior des Karmeliterklosters zur Frankfurt, so erklärte der Buchhändler Jakob Bertano im eidlichen Zeugenverhör zu Venedig, hat mir auf meine diesbezügliche Frage geantwortet: Giordano sei ein Mensch, der zwar schöne Anlagen und eine universelle Bildung, aber — wenigstens so viel er erfahren habe — auch keinen Funken von Religion besitze. Bruno, so fügte der P. Prior hinzu, habe ihm öfter gesagt, er wisse mehr als alle Apostel gewußt hätten, und er brauche nur zu wollen, so würde die ganze Welt eine einzige Religion annehmen.“ Aehnlich bezeugte der Buchhändler Ciotto: „Ich habe, als ich zu Frankfurt war, verschiedene Studenten gesprochen, welche daselbst Bruno's Vorlesungen besucht und mit demselben näheren Umgang gepflogen haben. Von ihnen ward mir allgemein versichert, Giordano gebe freilich vor, die Gedächtniskunst und allerlei andere Geheimnißkrämereien zu lehren; aber man habe es noch nie erlebt, daß er bei irgend jemand den geringsten Erfolg erzielt habe; im Gegentheil seien alle, welche je mit ihm zu thun gehabt hätten, ganz und gar unbesriedigt geblieben. Auch sagte man mir weiter, Bruno habe dort als ein Mensch gegolten, der gar keine Religion habe.“ Kein Wunder, wenn sich daher die guten Karmeliter nicht wenig freuten, als bereits im folgenden Jahre der unbequeme Gast sich anschickte, nicht bloß ihr Kloster und die Stadt, sondern auch Deutschland auf immer zu verlassen und in sein sonniges Vaterland heimzukehren. Und das kam also!

In Frankfurt hatte Bruno, um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, wieder ein paar Werklein geschrieben und bei der damals sehr bekannten Firma Wechsel und Fischer drucken lassen; eines dieser Werke führte den Titel: »De Monade, Numero et Figura« und ist wohl die bedeutendste Arbeit Bruno's. Nun kam eines Tages in die Druckerei von Wechsel und Fischer ein venezianischer Buchhändler, Namens Ciotto; er sah das eben erschienene Werk »De Monade« und nahm ein Exemplar mit nach Venedig. Dort setzte er es ab an einen jungen reichen Patrizier Giovanni Mocenigo, welcher nicht bloß für das Werk, sondern

auch für dessen Verfasser so großes Interesse zeigte, daß er denselben als Lehrmeister um sich zu haben wünschte. Er schrieb deshalb an Bruno nach Frankfurt und lud ihn ein, nach Venedig zu kommen. Froh, nach einem zehnjährigen, unstäten Wanderleben durch fast ganz Europa die liebe Heimath wiedersehen zu können, nahm Giordano die schmeichelhafte Einladung Mocenigos an und begab sich im Jahre 1591 nach der alten Königin des Meeres, der stolzen Venezia.

Die Familie der Mocenigos war eine der ältesten und angesehensten Venedigs; sie hatte der Republik bereits vier Dogen gegeben und zählte auch noch damals viele hochgestellte und bedeutende Personen zu ihren Mitgliedern. Giovanni di Marcantonio Mocenigo, der nummehrige Schüler Bruno's, wohnte auf der Via di San Samuele am Canal grande; er war bereits verheirathet und zählte damals 34 Jahre, war also 9 Jahre jünger als sein Lehrer. Die Freunde der Aufklärung haben den Charakter Mocenigo's zu einem wahren Monstrum aufzubauschen gesucht; doch hat man bis heute noch keine Beweise für derartige Verleumdungen gebracht als bloß die Worte des überaus verlogenen Apostaten von Nola. Das freilich wollen wir nicht in Abrede stellen, daß Giovanni ein reicher Sonderling war, den jede Neuheit anzog und reizte; dafür spricht schon allein die Thatsache, daß er den ihm bis dahin völlig unbekannten und umher vagabundirenden Philosophen von Frankfurt nach Venedig kommen ließ, in sein Haus aufnahm und zu seinem Lehrmeister auserkor. Gewiß, hätte der sonst frommgläubige Patriziersproß eine Ahnung davon gehabt, was für eine Natter er in Bruno an seinem Busen nährte, er würde ihn sofort abgeschüttelt haben. Erst allmählich lernte er dessen wahren Charakter kennen. Anfänglich sprach Bruno seinem Schüler nur von Mnemonik und lussischer Kunst, und so lange er sich hiermit zufrieden gab, ging alles gut; aber schon nach wenigen Monaten mußte der erstaunte Mocenigo aus dem Munde seines Lehrers Aeußerungen hören, die ihm sein katholisches Blut wallen machten. „Das heutige Vorgehen der Kirche, so sagte z. B. Bruno zu ihm, ist nicht mehr so, wie es zu Zeiten der Apostel war. Daß Gott eins und drei ist, ist eine Unmöglichkeit, eine Thorheit, eine sehr große Lästerung wider die göttliche Majestät selber. Alle Ordensleute sind Esel.“ Ein anderes

Mal gestand er, daß „ihm die Weibsbilder gar zu gut gefielen, er es aber noch nicht zu so viel Frauen habe bringen können wie König Salomo“; „daß die Kirche sehr sündige, indem sie für Sünde ausgabe, was der Natur diene und ihm im Gegentheil ein verdienstvolles Werk zu sein scheine.“ — Das war dem Schüler doch zu viel: Mocenigo hieß den Apostaten schweigen. In der nächsten Beichte offenbarte er dem Beichtvater, was für einen gottlosen Lehrmeister er zu Hause sitzen habe, und fragte, was er thun müsse. Der Priester erklärte ihn für verpflichtet, Giordano Bruno der Inquisition anzuzeigen. Am 23. Mai 1592 kam der Venezianer dieser seiner Pflicht nach und zeigte seinen Lehrer bei der Inquisition als Ketzer an. Die Folge davon war, daß in der Nacht auf den 24. Mai in der Via di San Samuele der Hauptmann des hl. Offiziums, Capitano Matteo d'Avanzo, erschien und Bruno verhaftete, als er sich eben anschickte, wiederum nach Frankfurt zu entweichen.

Das Tribunal, vor dem sich Giordano Bruno nun zu verantworten hatte, trat alsbald zusammen und bestand aus dem apostolischen Nuntius Msgr. Taberna, dem Patriarchen von Venedig Msgr. Lorenzo Priuli, dem P. Inquisitor Giovanni Gabriele da Saluzzo aus dem Dominikanerorden und den drei Beisitzern Luigi Foscarei, Sebastiano Barbarigo und Tommaso Morosini, alle drei den edelsten Familien der Republik entstammend. Die Anklagen, welche Mocenigo gegen Bruno erhoben hatte, waren hauptsächlich folgende: „Bruno habe behauptet und gelehrt, 1. daß es eine große Gotteslästerung sei, wenn die Katholischen sagten, daß das Brod (in der hl. Eucharistie) in Fleisch verwandelt werde; 2. daß die hl. Messe ein reiner Betrug sei; 3. daß alle Religionen falsch seien; 4. daß Christus ein trauriger Mensch und Urheber trauriger Werke sei; 5. daß die Verschiedenheit der göttlichen Personen von einander in Gott eine Unvollkommenheit setze; 6. daß die Welt ewig sei und daß es noch unzählige andere Welten gebe; 7. daß Gott in einem fort unzählige andere Welten schaffe; 8. daß Christus nur scheinbare Wunder gewirkt habe, daß er eigentlich, wie auch die Apostel, ein Zauberer gewesen sei und den Tod gemieden habe, so lange und wo er es nur konnte; daß er darum auch unfreiwillig gestorben sei; 9. daß es keine Bestrafung der Sünde gebe und daß die von Gott er-

schaffene Seele aus einem Thier in ein anderes wandere; 10. daß die allerseeligste Jungfrau als Jungfrau nicht habe gebären können; 11. daß der katholische Glaube eine Unmasse von Lasterungen gegen die göttliche Majestät enthalte; 12. daß es nicht erwiesen sei, daß unser Glaube vor Gott verdienstlich sei; 13. daß es, um gut zu leben, genüge, Niemandem das anzuthun, was wir selber nicht gern erleiden möchten, und daß Gott der Herr über alle andere Sünden nur lächele.“ Die Wahrheit dieser Anklagen, so fügte Mocenigo am Schlusse bei, könnten folgende drei Zeugen bestätigen: „die beiden Buchhändler Ciotto und Bertano, sowie Andrea Morosini“, der bekannte venezianische Geschichtschreiber.

Am 26. Mai wurde Bruno zum ersten Male seinen Richtern vorgeführt, und da geschah das Unglaubliche, daß sich der „glaubensstarke Märtyrer“, da er kein anderes Mittel sich zu retten wußte, aufs Heucheln verlegte, als reuiger Sünder alle seine Fehltritte bekannte und versprach, sich allen Ernstes bessern und in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren zu wollen! In den folgenden Verhören wiederholte er noch mehrmals diese Erklärung und gab am 2. Juni auch zu, „hie und da zu philosophisch unehrerbietig und nicht so geschrieben zu haben, wie es sich einem guten Christen geziemte.“ „Alle Fehltritte, so schloß er sein Geständniß, die ich bis zum heutigen Tage hinsichtlich eines katholischen Lebenswandels und der Ordensgelübde, die ich ehemals abgelegt, gethan habe; alle Irrlehren, welche ich gelehrt, alle Zweifel, die ich am katholischen Glauben und an den Lehren der Kirche je gehegt habe, verabscheue und verfluche ich; ich bereue jemals etwas gethan, gehalten, gesagt, geglaubt oder bezweifelt zu haben, was sich für einen Katholiken nicht schickte, und bitte dieses hl. Tribunal, es wolle mich, der ich jetzt meine Fehler einsehe, wiederaufnehmen in den Schoß der hl. Kirche, mir Barmherzigkeit angedeihen lassen und die mir nothwendigen und nützlichen Heilmittel verordnen.“ Die Richter waren geneigt, dem Geständnisse und der Versicherung Bruno's Glauben zu schenken, seine Bitte zu gewähren und Barmherzigkeit an ihm zu üben, zumal da seine offenen und versteckten Gönner alles aufboten, um den „großen Kämpfen für Freiheit und Licht“ straflos zu erhalten.

Noch rechtzeitig wurde man dies in Rom gewahr und verlangte die sofortige Ablieferung des Apostaten und sämmtlicher ihn betreffenden Prozessakten, „zumal da Bruno als Ordensmann nicht der venezianischen, sondern nur der römischen Gerichtsbarkeit unterstehe und außerdem bereits zweimal, in Neapel und in Rom prozessirt und eingesperrt worden, aber beide Male seinem Gewahrjam entsprungen sei.“ Nach einigem Sträuben lieferte die Republik Venedig Giordano Bruno im Jahre 1593 der römischen Inquisition aus; am 27. Februar desselben Jahres befand sich bereits der abtrünnige Mönch aus Nola im Inquisitorialgefängniß zu Rom.

Damals saß auf dem päpstlichen Stuhle Papst Clemens VIII., ein heiligmäßiger und sehr gelehrter Priester, welcher zweifelsohne den unglücklichen Apostaten begnadigt haben würde, wenn er nur aufrichtigen Herzens Besserung gelobt hätte. Aber aufrichtige Besserung war es eben, die Bruno nicht wollte: er wußte, wie es ihm beinahe gelungen wäre, seine venezianischen Richter zu hintergehen, von ihnen freigesprochen und straslos entlassen zu werden; da kam Rom und vernichtete mit einem Schlage alle seine Aussichten und Hoffnungen, dieses ihm so verhaßte Rom! Es ist leicht begreiflich, daß hierdurch der Stolz, die Hartnäckigkeit und der Haß dieses leidenschaftlichen Charakters wiederum recht entfesselt ward. Als daher der Tag erschien, an welchem er seine Irrlehren, die behauptet zu haben er selber vor den Richtern von Venedig bereits eingestanden hatte, abschwören sollte, bat er um eine weitere Bedenkzeit von 40 Tagen. Man wußte zu Rom recht wohl, was das zu bedeuten habe; aber dennoch willfahrte man der Bitte. Nach Ablauf der vierzig Tage wurde Bruno wiederum vorgeführt, blieb aber hartnäckig auf seinen Irrthümern bestehen. Fast sechs Jahre lang wandte man nun alle erdenklichen Mittel an, um den unglückseligen Mann, der durch sein ärgerliches Benehmen und Reden halb Europa Argerniß gegeben hatte, und den nun die Gnade Gottes fast ganz verlassen zu haben schien, zur Vernunft zu bringen. Aber alles: Strenge und Güte, Drohung und Ueberredung war eitel und vergeblich. Da gab denn zu Anfang des Jahres 1599 der Papst den Befehl, der Sache endlich ein Ende zu machen.

Am 14. Januar wurde die Untersuchung gegen Bruno geschlossen und vom Papste ein außerordentlicher Gerichtshof

ernannt, bestehend aus 8 Kardinälen, 7 Consultoren und einem Notar. Diese Kongregation legte am 4. Februar dem Apostaten 8 häretische Sätze vor, welche man aus seinen Werken zusammengestellt hatte, und forderte ihn im Namen des Papstes auf, dieselben innerhalb vierzig Tagen abzuschwören. Aus diesen 40 Tagen wurden wiederum mehr denn 40 Wochen. Endlich am 21. Dezember 1599 erklärte der halsstarrige Mann, „er brauche und wolle nicht zu besserer Einsicht kommen!“ Nochmals befahl der Papst dem Dominikaner-General, selber zu Bruno ins Gefängnis zu gehen, ihm seine Blindheit und die Falschheit seiner Lehren abermals vorzustellen und den letzten Versuch zu machen, ob er denn gar nicht zu bekehren sei. Der P. General gehorchte dieser Weisung am 20. Januar 1600; aber auch das war vergebens. So wurde denn 18 Tage später, am 8. Februar, von der Congregation das Urtheil ausgesprochen, wonach Frà Giordano Bruno aus Nola als unbußfertiger und hartnäckiger Ketzer dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung zu übergeben sei.

Am 9. Februar wurde der Verurtheilte aus seinem bisherigen Gefängniß in das Kloster della Minerva überführt, wo ihn die weltlichen Richter erwarteten. Hier wurde ihm zuerst das Urtheil der Kongregation vorgelesen und dann zu seiner Degradation geschritten.*)

Als diese unter dem üblichen Ceremoniell von einem Bischöfe vollzogen war, sprachen die weltlichen Richter über den hartnäckigen Ketzer Bruno das Todesurtheil aus. Trotzig und stumm hörte dieser dasselbe an; dann aber sprach er mit drohendem Blick zu den Richtern gewandt: „Ihr spürt mehr Furcht, während ihr über mich das Urtheil fället, als ich, indem ich dasselbe über

*) Die Degradation ist die härteste Strafe, womit die Kirchengesetze einen verbrecherischen Geistlichen belegen. Ist nämlich ein Kleriker eines Verbrechens überwiesen, welches die weltlichen Gesetze mit dem Tode bestrafen — und ein solches Verbrechen war im katholischen Mittelalter der Abfall vom Glauben —, dann schreitet die Kirche ihrerseits zur Ausstoßung aus dem Klerikalstande (degradatio), wodurch der Delinquent nicht nur, wie bei der Absetzung, seiner Weihe- und Amtsrechte entsetzt, sondern auch seiner klerikalen Standesrechte und Privilegien verlustig erklärt und sofort dem weltlichen Richter zur Vollstreckung der nothpeinlichen Strafe überantwortet wird.

mich ergehen lasse!“ Hierauf ward er wieder ins Gefängnis zurückgeführt und erhielt nochmals 10 Tage Bedenkzeit. Da er aber auch diese in unbußfertiger Gesinnung vorübergehen ließ, wurde er am 19. Februar des Jahres 1600 hinausgeführt auf das „Blumenfeld“ (Campo di Fiori) und daselbst auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt. Bruno starb, ohne das geringste Zeichen von Reue zu geben, und als man ihm das Bild des gekreuzigten Heilandes zum letzten Male vor die Augen hielt, schaute er es drohenden und ergrimmtten Blickes an und wandte dann die Augen ab.

So lebte und endete Giordano Bruno, der Apostat, der Held des modernen heidnischen Roms; so wurde der „große Philosoph“ zu einem „glaubensstarken Märtyrer“!

Daß Giordano Bruno wirklich verbrannt worden ist, steht übrigens nicht so ganz fest; gewöhnlich sagt man freilich so, und es scheint in der That für die Annahme, daß das über den störrischen Freigeist verhängte Urtheil auch vollzogen worden ist, die größte Wahrscheinlichkeit zu sprechen. Aber selbst Cardinal Hergenröther sagt noch in der neuesten Auflage seiner Kirchengeschichte (S. 198, 3. Bd.): „Die von Gerhard Schopp bei F. H. Ursin (Machiavelisatio) behauptete Verbrennung ist mehrfach bestritten, in Frankreich von Desdouits.“ Auch Kraus sagt, Bruno soll verbrannt worden sein, und der von Hergenröther genannte Pyzeal-Professor Desdouits aus Versailles ist der Ansicht, Fra Giordano sei vielmehr nach der römischen Sitte jener Zeit in ein Kloster verwiesen worden und dort als Büsser gestorben. Ein jüngerer Biograph Bruno's, der italienische Jesuit Luigi Previtti, giebt freilich zu, was ja auch nicht geleugnet werden kann, daß Bruno zum Feuertode verurtheilt worden ist, dann aber fährt er also fort: „Aber ist dieses Urtheil auch ausgeführt worden, oder blieb es ein todter Buchstabe? Einige sagen »ja«, andere sagen »nein«; wer hat Recht? Mir scheint das Recht auf Seiten derer zu stehen, welche behaupten, Bruno sei lebendig verbrannt worden. Hierzu bestimmt mich die Aussage eines Mannes, welcher die Dokumente in der Hand gehabt hat, die sich im Archiv des hl. Offiziums befinden, Dokumente, die abzuschreiben, obgleich ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben habe, ich leider nicht im Stande war.“

Hieraus ersieht man, daß etwas Bestimmtes über das wahre Ende des nolanischen Apostaten nicht vorliegt; doch das hindert freilich die Bruno-Schwärmer Jungitaliens nicht, dem „wahrscheinlich verbrannten, wahrscheinlich auch nicht verbrannten“ Ketzer an der Stelle ein Denkmal zu setzen, wo sein Scheitern gestanden hat oder richtiger gestanden haben soll. Hoffentlich führt die göttliche Vorsehung, die ihrer nicht spotten läßt, dereinst auch jenen Tag herbei, an dem dieser stumme Zeuge des modernen Antichristenthums das Loos dessen theilen wird, dem zu Ehren es von den destruktiven Elementen Italiens ausgerichtet ward.



II. Kapitel.

Giordano Bruno's Vergötterung.

Es ist wahr, der strafende Arm der irdischen Gerechtigkeit, hat dem Leben des pantheistischen Freidenkers von Nola ein hartes, ein furchtbar hartes Ende bereitet: „Wir schauern, so schrieb die »Germania« in Nr. 132 (vom 12. Juni 1889), wir schauern bei dem bloßen Gedanken daran. Die Zeit des Alba und des Montluc, die Zeit da man in den Niederlanden die, welche den Glauben an das Altarssakrament nicht abschwören wollten, von Ratten auffressen ließ, — in England Jeden, der sich ein Weib nicht als Papst denken konnte, die Gedärme aus dem Leibe wand, — die Zeit der Schwedentrünke, des Biertheilens und des Räderns mochte einen kurzen Feuertod wohl noch für einen Ausfluß besonderer Milde und Schonung ansehen.“

Diese Bemerkung eignet sich ohne Zweifel vorzüglich dazu, gewissen Gegnern der katholischen Kirche, und namentlich den unreifen Brunoschwärmern des 19. Jahrhunderts, klar zu machen, daß sie am allerwenigsten Grund haben, ob Giordanos Ende über „blut-

gierige Priesterherrschaft und römische Intoleranz" zu schimpfen; mögen sie doch zuerst vor ihrer eigenen Thüre lehren! Man darf aber anderseits — und dies kann man nicht oft genug wiederholen — nicht außer Acht lassen, daß nicht die katholische Kirche, sondern der Arm der weltlichen Gerechtigkeit es gewesen ist, der den apostasirten Mönch auf den Scheiterhaufen geworfen hat. Es ist allerdings wahr, daß Bruno von einem päpstlichen Tribunale zu dieser Todesart verurtheilt wurde; allein dieses päpstliche Tribunal war ein weltliches, welches das Urtheil fällte in der Kraft und der Autorität des damaligen Königs von Rom, welcher zugleich Papst war. In jedem anderen katholischen Staate hätten damals ähnliche weltliche Gesetze über den nolanischen Religionspötker dasselbe traurige Loos verhängt; denn sie alle sahen ein Verbrechen gegen die katholische Religion zugleich als eines der schwersten Verbrechen gegen den Staat an. Und dies mit vollem Rechte!

Uns ist freilich vielfach das Verständniß für derartige Anschauungen und Gesetze abhanden gekommen; aber wenn man bedenkt, daß man in den frommgläubigen Tagen des „finsternen“ Mittelalters noch nichts von jenem unchristlichen System der Trennung zwischen Staat und Kirche wußte, daß man damals noch keinen religions- und konfessionslosen Staat kannte; wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Träger der mittelalterlichen Staatsgewalt von der Ueberzeugung durchdrungen waren, es könne nur einen wahren christlichen Glauben geben, nämlich den, welchen damals der ganze christliche Erdkreis fast einmüthig bekannte, den römisch-katholischen; daß der christliche Staat die heilige Pflicht habe, diesen wahren christlichen Glauben nicht bloß zu bekennen, sondern nach Weisung und Bestimmung der Kirche auch zu beschützen und zu vertheidigen; daß es ein schwereres Verbrechen gegen das allgemeine Wohl der Staatsbürger sei, sich an der Einheit dieses heiligen Glaubens und der nach ihm bestehenden göttlich-kirchlichen Hierarchie zu vergreifen, als an der Einheit und dem Bestande des irdischen Reiches und an der Majestät weltlicher Obrigkeit zu rütteln: — wenn man das bedenkt, sage ich, dann wird man schon begreifen, weshalb der mittelalterliche, christliche Staat jenen Ruchlosen, welcher den Bürgern das kostbarste Gut, den Glauben, zu entreißen sich unterstand, so furchtbar schwer bestrafte

und einem derartigen Seelenmörder eine qualvollere Todesart bestimmte als einem Menschenmörder. Heutzutage ist man ja auch bei uns wieder zu der Einsicht gekommen, daß die Todesstrafe doch noch nicht eine so ganz und gar menschenunwürdige Erfindung ist; gegen manche Verbrechen wendet man dieselbe wiederum an als heilsames Gegengewicht gegen menschliche Leidenschaft und Bosheit. Wenn nun aber demjenigen, welcher seinem Nächsten das zeitliche Leben raubt, mit Recht eine solche Strafe gebührt: wer kann es dann einer Obrigkeit zum Vorwurfe machen, wenn sie in ähnlicher Weise den behandelt, welcher nicht bloß einem, sondern vielen Hunderten von Seelen das übernatürliche Leben der Gnade und des allein seligmachenden Glaubens entzissen hat? Und dieses Verbrechen gegen den christlichen Staat hatte sich Giordano Bruno schuldig gemacht!

Aber eben dies ist auch zugleich der wahre Grund, weshalb unser ungläubiges und entchristetes Zeitalter dem pantheistischen Antichristen des 16. Jahrhunderts in der Hauptstadt der Christenheit Denkmäler errichtet und Apotheosen feiert!

Aus dem großen Ruinenfelde, in welches die kirchliche Revolution des 16. Jahrhunderts und der immer mehr um sich greifende Abfall vom christlichen Glauben die einst so blühenden Schöpfungen des katholischen Mittelalters verwandelt hat, ragte bis vor einigen Jahrzehnten als letzter Zeuge die weltliche Herrschaft des Papstes noch empor. Schon lange war sie den Altar und Thron untergrabenden Mächten der Finsterniß ein Dorn im Auge, und es gelang ihnen endlich, das Florentiner Kabinet zu bestimmen, seine Hand auszustrecken zur Vernichtung einer Institution, die durch eine mehr als tausendjährige Geschichte die tiefsten und zähesten Wurzeln in den religiösen Anschauungen der ganzen katholischen Welt geschlagen hatte. Nicht die politische, nein, mehr noch die religiöse Revolution war es, welche die Horden commandirte zum Raubzug an dem allgemeinen Gute der Christenheit. Das beweist schon allein die Thatfache, daß am 20. September 1870 mit den piemontesischen Bajonnetten zugleich eine Anzahl unheimlicher Gestalten durch die zerschossene Porta Pia einzog, die sich alsbald zu einem sogenannten Brunokomite konstituirt. An ihre Spitze trat der bekannte Exminister Bonghi, welcher sich später, als die von ihm angeregte Sache einen doch

gar zu tendenziösen Charakter angenommen hatte, zurückzog und die bittere Wahrheit der Worte empfinden mußte: „Die ich rief die Geister, werd' ich nun nicht los!“

War nun auch durch den Fall Rom's das Ziel des Brunofomités, dem ersten italienischen Vorkämpfer des modernen Unglaubens dort ein Denkmal zu errichten, wo einst sein Scheiterhaufen gebrannt hatte, seiner Verwirklichung recht nahe gerückt worden, so ließ es sich einstweilen doch noch nicht ausführen: Die piemontesische Raubregierung hatte erstlich noch viel wichtigere Dinge zu thun, als Brunodenkmäler zu errichten, und sie scheute sich auch immerhin noch ein wenig, den Katholiken Roms und der ganzen Welt sogleich ihr eigentliches und wahres Ziel zu verrathen. Zudem hatte ja auch der „re galantuomo“ Viktor Emanuel, der »ergebene Sohn Sr. Heiligkeit«, bei der Einnahme Roms feierlichst erklärt, „er besetze die ewige Stadt im Namen der Religion, um die Kirche gegen die Angriffe der Revolution zu vertheidigen und die Autorität des Papstes zu schützen und zu garantiren“. — Indeß, was man noch nicht öffentlich zu betreiben und zu thun wagte, das bereitete man im Geheimen unter der Hand vor, und als dann endlich der Sektirer und Bigamist, der Revolutionsmann Crispi, den Stuhl des Ministerpräsidenten eingenommen, da traten die Brunojünger mit dem fertigen Denkmal ihres Heroen, das ein gewisser Hektor Ferrari unentgeltlich fabrizirt haben soll, an die erstaunte Oeffentlichkeit. Das Brunodenkmal brauchte nur noch aufgestellt und enthüllt zu werden. Aber wo? Selbstverständlich auf dem Platze, wo der neue Heilige von dem römischen Hohenpriester einst verbrannt worden ist, auf dem Campo di Fiori. Aber sieh da, ein unerwartetes Hinderniß! Der schöne Platz des Campo di Fiori ist Eigenthum der Stadt Rom; der römische Stadtrath mußte also zuerst seine Einwilligung zur Aufstellung des projektirten Denkmals ertheilen. Damals saßen aber im römischen Magistrate zum weitgrößten Theile Leute, die sich doch noch etwas schämten, einen der schönsten Plätze mit dem Standbilde eines Menschen verunzieren zu lassen, dessen Name kein Christ ohne Ekel und Abscheu nennen kann; der Stadtrath lehnte das Gesuch des Brunofomités rundweg ab. Das hatte zur Folge, daß nun alle Magistratsmitglieder, welche mit „Nein“ gestimmt hatten als „Klerikale“, als „die schwarzen Gänse des Kapitols“

verschrien, beschimpft und ausgepiffen wurden. Damit allein wäre aber dem Brunokomite wenig geholfen gewesen; sollten sich seine Wünsche erfüllen, dann mußte bei den nächsten Neu-Wahlen zum Stadtrath die „klerikale“ Majorität gestürzt, die schwarzen Gänse mußten vom Kapitol vertrieben werden. Da dies auch dem edlen Herrn Crispi nicht so ganz unerwünscht war, machte er die Sache des Brunokomités zu seiner eigenen, und Regierung und Atheismus arbeiteten gemeinschaftlich daran, die niederen Massen und die Hefe des Volkes zu fanatisiren, damit sich im nächsten Stadtrathe eine andere willfährigere Majorität fände.

Zu dem Zwecke berief man auf den 29. Februar 1888 eine Versammlung aller Verehrer Bruno's nach Rom ein, um den 288. Jahrestag des Martyriums dieses größten italienischen Helden hieselbst feierlich zu begehen. Mit besonderem Jubel begrüßte die »Riforma«, das offizielle Organ des Ministerpräsidenten Crispi, den Umstand, „daß eben im römischen Kolleg, dem alten Nester der Jesuiten, welches einst der Mittelpunkt eines kühnen und heftigen Widerstandes gegen den Sieg des Freidenkerthums gewesen ist, Giordano Bruno, dieses von der römischen Kurie so verleumdete Genie und dieses arme Opfer religiöser Intoleranz, seine Apotheose und Ehrenbezeugung, in der billigen und feierlichen Rechtfertigung erhielt, welche einem so glorreichen Martyrer wohl geziemte.“ (Nr. 58.) An dieser „Festversammlung“ nahmen gegen 5000 Menschen Theil, Männer und Weiber der verschiedensten Stände, Lebensverhältnisse und Parteien, Freimaurer und Gottesleugner, Anarchisten und Revolutionäre, Veteranen, Studenten und Arbeiter, bezahlte Lohnkutscher und Zeitungsaus-schreier in Frack, Zylinder und Glace-Handschuhen. Präsident dieser buntgemischten Gesellschaft war der schweizerische Atheist, Professor Molejchott, Festredner sein nobler Kollege aus Turin, Professor Morjelli, beide Todfeinde des Papstes und jeder über-natürlichen Religion, Leute, die nur dem krassesten Materialismus und der Darwin'schen Descendenztheorie das Wort zu reden wissen. Der italienische Unterrichtsminister Boselli gab sich nicht damit zufrieden, für diese antichristliche Demonstration einen offiziellen Schulsaal als Festlokal hergegeben zu haben; er wohnte auch noch in persona von Anfang bis zu Ende dieser Versammlung bei. Präsident Molejchott hatte bereits das Wort ergriffen und die

Feier für eröffnet erklärt, als er durch die Rufe: Evviva Crispi! Evviva il ministro liberale! unterbrochen und zum Schweigen genöthigt ward. Und in der That: was selbst die hitzigsten antiklerikalen Schundblätter Roms nicht zu hoffen gewagt hatten, das war geschehen; das Haupt der italienischen Regierung erschien, um durch seine Gegenwart diese gottlose Feier zu verherrlichen. Diese Anwesenheit Crispi's gab aber zugleich zu erkennen, daß die Brunofeier die volle Zustimmung der Raubregierung gefunden habe.

Zur näheren Charakteristik dieser Demonstration, wie des ganzen Brunoskandals, wollen wir hier einige Kraftstellen aus jenen Reden anführen, durch die am 29. Februar 1888 die geheiligten Wände des Collegium Romanum entweiht und geschändet wurden. Gleich zu Anfang erklärte Moleschott unter dem rasenden Beifall der brüllenden Menge, „daß die geistige Hierarchie des Papstes nach Abschaffung seiner weltlichen Herrschaft in schnellem Niedergang begriffen ist. In dieser Ueberzeugung, so rief er höhnisch aus, bin ich eins mit meinen Gegnern . . . Aber dennoch besteht zwischen uns ein großer Unterschied: sie lehnen sich und bäumen sich auf gegen diesen Niedergang und wir finden darin Genugthung, um nicht zu sagen unsere größte Freude. Die Trompete der Gerechtigkeit hat das »non possumus« der falschen Propheten übertönt. Viktor Emmanuel, der Herrschaft des Papstes ein Ende machend, gab der Menschheit die Gewissensfreiheit wieder, erhob den freien Gedanken über die Unfehlbarkeit, an die doch selbst jene nicht glauben, die sich ihrer rühmen. Wir befinden uns in einer sehr glücklichen Lage; denn von dem Augenblicke an, wo der Papst aufhörte, über Scheiterhaufen und Bajonette zu verfügen, blieb ihm nur noch das freie Denken. Aber sein Denken irrt von einem Aberglauben zum anderen, von einer Erfindung zur andern und trägt so den Keim seiner Vernichtung in sich selbst.“ Nach dieser Rede wurden vom Advokaten Amici verschiedene Telegramme und Beistimmungsadressen vorgelesen. Unter diesen befand sich auch ein Schreiben des Teufelsdichters Giosuè Carducci, welches also schließt: „Die Statue Bruno's muß an der ihr zukommenden Stelle sich erheben, und zwar bald erheben. Sonst ist Rom nicht mehr italienisch und bei Castelfidardo, bei Mentana und an der Porta Pia ist italienisches

Blut geflossen, ohne daß man weiß, wozu und für wen!" Auch der Großmeister der italienischen Freimaurer, der Jude Adriano Penni hatte sich beeilt, der Festversammlung die Hoffnung auszudrücken, „bald über dem blinden Glauben das Recht der erleuchteten Vernunft und den Triumph Jungitaliens über den thörichten Anmaßungen des Bischofs von Rom aufrichten können.“ Nach Vorlesung dieser und ähnlicher Adressen erhielt der Festredner, Professor Morfelli, das Wort, um eine Rede zu halten, die nichts anders war als ein plumpestes Gewebe von Haß und Lüge. „Italien, so sagte er unter Anderem, hat Leute wie Telesio und Campanella erzeugt; sie waren zwar auch Monisten, aber sie hatten doch noch nicht das weite Gewissen, wie Giordano Bruno es hatte. Es ist zwar wahr, Bruno war ein wenig (!?) pantheistisch angehaucht . . . , aber er ahnte doch die Evolutionstheorie (Affentheorie Darwins) im Geiste voraus und seine Prophezeiungen haben sich alle erfüllt. . . . Er nahm von Kopernikus die exkommunizierte (?) Lehre an, daß die Erde sich bewege, und hievon ausgehend zerstörte er dann alle Beziehungen zwischen der Gottheit und der Welt. In seinem unendlichen Weltall kennt er weder Zeit, noch Raum, noch Zahl. Sein Weltall trägt in sich eine Seele. Gott, der Geist, das Unendliche ist in dem Stoffe und bildet mit dem Stoffe ein einziges Ding . . . Vor unseren modernen Politikern that bereits Bruno den Anspruch, daß die Völker, welche über sich einen traurigen König duldeten, ihn verdienten. Auf dem Gebiete der Religion wies er die Nothwendigkeit einer Trennung der Wissenschaft vom Dogma nach, wie ja auch wir alle heute davon überzeugt sind, daß zwischen Glauben und Wissen ein Einvernehmen unmöglich ist. . . . Im Kampfe gegen Alle, namentlich gegen die Kanzel und den Beichtstuhl, ganz allein in seinem Jahrhundert ein Kind der Rebellion, in der sich die Seele veredelt und der Geist wächst, eilte er durch Italien, die Schergen der Inquisition an den Fersen; überall heiligte er sich durch Arbeit und bereitete sich vor, ein Martyrer des freien Denkens zu werden. . . . Ueberall verfolgte man ihn, selbst in den Ländern der Freiheit und der Reformation. Giordano kämpft, aber siegt nicht; wir siegen statt seiner. Endlich kehrte er nach Italien zurück und ward hier unter Verletzung des Beichtsiegels (?) verrathen. . . . Von seinem Prozesse weiß man

gar nichts (?); seine Henker schämten sich desselben und haben ihn bei Seite geschafft (?). Man vergoß zwar nicht Brunos Blut, es sei denn damals, als man mit einer Zange dem Martyrer die Zunge aus dem Halse riß (???); man verbrannte ihn lebendig! Und wißt ihr auch, was es heißen will, lebendig verbrannt werden! Fragt die Physiologen; sie haben es an Thieren studiert. O schaudererregender Gedanke! Ein Körper, noch lebend, wird zur Kohle und vom Feuer durchglüht!"

Wahrlich, kein Wunder, wenn die aus der Hefe des Pöbels zusammengesetzte Menge, durch derartige Reden fanatisirt, am Schluß der Versammlung grobe Excesse beging, wenn sie sich mit Geheul durch die Straßen der ewigen Stadt wälzte und in einem fort schrie: Nieder mit den Priestern! Nieder mit dem Vatikan! Nieder mit den schwarzen Gänsen des Kapitols! — Selbstredend lenkte der Schwarm zuerst seine Schritte nach dem Campo di Fiori. Als der Zug den Platz betrat, schrie eine Stimme: „Die Hüte herunter!“ und alle gehorchten. Wieder andere schriegen: „Wer redet? Wer spricht?“ Und man drängte den Senator Pierantoni, auf den dortigen Springbrunnen zu steigen und einige Worte an den Pöbelhaufen zu richten. Gern willfahrte der „edle“ Mann der Bitte und begann also: „Bürger! Das Wasser, welches schon Jahrhunderte lang aus dieser Quelle hier hervorsprudelt, hat nicht die Schmach abwaschen können, mit der sich der römische Priester besudelte, als er den großen Philosophen von Nola ein so entsetzliches Martyrium erdulden ließ!“ Wilder Beifallslärm lohnte den Redner, der fortfahren wollte, aber von dem Rufe: „Auf zum Capitol!“ überstimmt wurde. Wie von Sinnen folgte die Menge dieser Losung, bereit mit Blut abzuwaschen, was das Wasser durch drei Jahrhunderte hindurch nicht hatte abwaschen können. Zwar stellte sich der Polizeieinspektor mit einigen Gensdarmen dem Zuge in den Weg und donnerte ihm ein: »Niente Campidoglio! Niente dimostrazione!« entgegen; aber er, wie seine Leute, wurden nicht gerade sanft bei Seite geschoben und der tosende Strom ergoß sich über die große Freitreppe vor den Sitzungssaal des Stadtrathes. Erst schrie, pfiff und lärmte die nach Tausenden zählende Menge; dann aber legte man Hand an die Thore des Palastes und suchte sie zu erbrechen. Da erschienen, im Augenblicke der höchsten Noth, mehrere Kom-

pagnieen Infanterie und säuberten mit gefälltem Bajonette den Platz. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen, alle Arretirten aber selbstverständlich noch am selben Abend wieder freigegeben. Unten, am Fuße der Kirche von Aracoeli, sammelten sich die Demonstranten wieder und nun erscholl der Ruf: Al Vaticano! Wer weiß was jetzt geschehen wäre, hätte nicht abermals beim Palaste der österreichischen Gesandtschaft eine starke Abtheilung von Polizeisoldaten die rasende Menge in vier kleinere Haufen zergliedert, die dann einzeln mit leichterer Mühe gesprengt werden konnten. „So endete, also schreibt der »Messaggero«, die imposante Demonstration, in der Rom in höchst feierlicher Weise seinen Willen kundgegeben hat!“

Leider hatten diese und andere Machinationen zur Folge, daß wirklich bei der nächsten Neuwahl zum Stadtrathe die radikalen Elemente die Majorität gewannen. Damit war das einzige Hinderniß gefallen, welches der Errichtung des Brunodenkmals auf dem Campo di Fiori bislang noch im Wege gestanden hatte: Der neue Stadtrath gab den schönen Platz bereitwilligst her. Nun erübrigte es nur noch, das Standbild des Apostaten möglichst feierlich aufzustellen und zu enthüllen.

Schon bald nach dem Beschlusse des Stadtrathes, den Campo di Fiori für das Brunomonument herzugeben, sah man an den Straßenecken Roms folgendes Plakat hangen: „Siegreich in einem zehnjährigen Kampfe gegen die klerikale Intoleranz werden wir endlich am 9. Juni 1889 die Statue des großen Nolaners an der Stätte, wo er gemartert wurde, aufrichten können. Wunderbar trifft es sich, daß das Jahr, welches das Zentenarium des Jahres 1789 vollendet, auch das Jahr der Errichtung des Bruno-Denkmal zu Rom ist. . . . Hier handelt es sich um die Verwirklichung des höchsten bürgerlichen Ideales: bei uns steht auf der einen Seite die katholische Kirche da, auf der anderen der moderne Staat, und zwischen beiden erhebt sich das Denkmal Brunos als Symbol der gegenseitigen Toleranz, die wie alle Religionen und Kulte so auch das Freidenkerthum ruhig gewähren läßt. — Hier bei uns kann der Papst frei und ungestört walten neben dem Staate, der es sich erlaubt, seine Souverainetätsrechte zu erörtern und zu untersuchen; hier bei uns kann der Ordensmann in den Kirchen den Gläubigen mit den Schrecken des Todes

drohen neben einer Hochschule, welche die Rechte des Lebens und die Gesetze der Natur wiederherzustellen zum Ziele hat. *) Der Fremdling, der vor dieses Denkmal hintritt, und mag er kommen, aus welchem Lande er will, wird hier fühlen, wie er alle Verschiedenheiten der Länder und Sprachen hinter sich zurückgelassen hat, wie er in ein neues Vaterland gekommen ist, das keine Grenzen und keine Vorrechte besitzt; denn wo der freie Gedanke selbst aus der Asche ersteht, da vollzieht sich die wahre Geschichte der Menschheit und dort drängen alle Zungen hin zu einem gemeinsamen und Allen verständlichen Worte, einem Worte, das Friede, Freiheit und Wohlwollen bedeutet. Und mit diesem Worte bietet Neu-Rom der Verehrung der Völker das Heiligste an, das sich gegenwärtig in der gesammten zivilisirten Welt findet: Das freie Denken, das durch Opfer zum Siege gelangte! — Bruno war der Herold dieses freien Denkens in vielen Ländern und er heiligte dasselbe mit seinem Tode hier in dieser univervsellen Stadt der Welt.“ (Hier folgen die Unterschriften des Brunokomités.)

Also keinen besseren Tag wußten die Vogenmänner zur Enthüllung jenes Schanddenkmals zu wählen als den 9. Juni, den hl. Pfingstsonntag. Das fortschrittliche Judenblatt, die »Berliner Zeitung« meinte, „man habe zu der Brunofeier mit sinnigem Verständniß für die symbolische Bedeutung des Pfingstfestes den Pfingstsonntag ausersehen und es habe wohl selten in Rom ein schöneres Pfingsten im Sinne des Geistes und der Wahrheit gegeben als das heutige.“ Jawohl, um die durchaus antichristliche und gotteslästerliche Tendenz der Brunofeier recht hervortreten zu lassen, haben die Veranstalter dieser Demonstration das Pfingstfest zur Begehung ihres Skandals ausgewählt; denn das Pfingstfest ist kein besonderes Fest des Papstthumes noch des Katholizismus als solchen; an diesem Tage verehren alle, die sich den Namen Christen beilegen, die Ausgießung des hl. Geistes.

*) Auch diese schönen, aber hohlen Phrasen haben leider tief zu beklagende Thatfachen in eben diesem Jahre bei Gelegenheit der Fastenpredigten des P. Agostino da Montefeltro Lügen gestraft. Wiemänniglich bekannt ist, haben die so überaus „toleranten“ Freidenker Roms, welchen der großartige Erfolg des schlichten Franziskaner-Mönches ein Dorn im Auge war, kein Mittel unversucht gelassen, um P. Agostino mundtot zu machen.

Daß nun gerade dieser hl. Tag der Christenheit zum Hexensabbat des Atheismus ausgesucht wurde, das war nicht ein „sinniges Verständniß für die symbolische Bedeutung des Pfingstfestes“, sondern vor allem eine raffinierte Kränkung der heiligsten Gefühle des Papstes, der Katholiken und überhaupt aller aufrichtigen Christen. Daß aber ein Judenblatt im christlichen Staate Preußen hierüber seine Freude zum Ausdruck zu bringen wagen durfte, darüber könnte man wohl versucht sein, sich höchlichst zu wundern. Aber wenn man bedenkt, daß selbst der deutsche Protestantenverein am hl. Pfingstfeste an das römische Brunokomitö ein Beifallstelegramm zu senden sich nicht scheute, dann ist man freilich gar leicht zu dem Schlusse geneigt, daß es mit dem Christenthume Vieler in unserem Vaterlande nicht mehr weit her ist. Ich halte es für gut, dieses Beifallstelegramm hier wörtlich nach dem »Berliner Tagblatt« wiederzugeben; es lautet:

„Noch steht das deutsche Volk unter dem Eindrucke der glänzenden Festtage des vergangenen Monats, da die erlauchten Vertreter der glorreichen italienischen Nation inmitten der Hauptstadt unseres Reiches weilten. Das Gefühl aufrichtigster Freundschaft für das freie und glückliche Italien, welches in dem Jubel jener festlichen Tage sich kundthat, wird durch die heutige Feier aufs Neue wachgerufen.

„Der deutsche Protestantenverein, der seit länger denn einem Vierteljahrhundert innerhalb der protestantischen Kirche Deutschlands für die Freiheit der religiösen Ueberzeugung gekämpft hat, ehrt und bewundert den kühnen Muth des italienischen Volkes, mit welchem es dem kulturfeindlichen Klerikalismus entgegentritt.

„Mit Ihnen fühlen wir uns Eins in der Verehrung des Mannes, dem heute Pietät und Freiheitsinn dort ein Monument errichtet, wo ihn priesterliche Intoleranz zum Tode geführt; als des großen Philosophen, der, die Bahnen des modernen Geistes ahnend, den Bann des mittelalterlichen Denkens brechen half; als des Kämpfers für religiöse Freiheit, der in unserem Luther einen Genossen seines Strebens fand; als des frommen Dichters, der mit kühner Phantasie das Weltall umspannte und ahnungsvoll den Spuren der Gottheit nachging in den Gebilden der Natur; als des charakterstarken Martyrers, der den Tod auf sich nahm, da er zu wählen hatte zwischen ihm und der Verleugnung der Wahrheit.

„Mit Ihnen glauben wir an ein kommendes Zeitalter der religiösen Freiheit und der Humanität, mit Ihnen hoffen wir auf eine Zeit, da das Band des Friedens und der Freiheit alle Nationen umschlingen wird.

„In diesem Sinne entbietet der deutsche Protestantenverein dem Komitö des Giordano-Bruno-Denkmales seinen Gruß.

„Frieße, Sekretär. Schröder, Kammergerichtsrath, Präsident.“

Einen ausführlichen Kommentar zu diesem Telegramme lieferte der Herr Prof. Haeckel aus Jena in einem längeren Briefe an seine Gesinnungsgegnossen zu Rom. Da dieser Brief wesentlich beiträgt zur Charakteristik Giordano Bruno's und zur Erkenntniß dessen, was wir Katholiken Deutschlands von gewisser Seite zu erwarten haben, möge auch er hier eine Stelle finden mit dem Bemerken, daß ähnliche Schreiben von den Städten Berlin und Dresden, den Universitäten Kiel, Heidelberg, Jena und Straßburg von den Professoren Zeller, Bergmann, Gregorovius u. A. abgesandt worden sind. Der Atheist aus Jena schreibt:

„Drei Jahrhunderte sind verflossen, seitdem Giordano Bruno, der große monistische Philosoph im Dominanergewande, die wichtigsten Grundgedanken des heutigen Pantheismus unerschrocken verkündete. Gott und Welt, Geist und Körper, Kraft und Stoff bestehen nach ihm ewig in untrennbarer Einheit. Die Natur bringt die Dinge nicht äußerlich hervor durch Zusammensetzung und Schöpfung, sondern innerlich durch Sonderung und Entwicklung.

„Goethe, dessen klare einheitliche Weltanschauung mit derjenigen von Bruno und Spinoza zusammenfällt, hat jenen monistischen Grundgedanken des Dominikanermönches mit den Worten ausgedrückt: »Die Materie kann nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiren und wirksam sein«. Aber auch die berühmte Monadenlehre des Philosophen Leibniz ist im Wesentlichen eine weitere Ausführung von Brunos Atomenlehre. Danach sind die kleinsten Theilchen, aus denen sich alle Körper zusammensetzen, — die Atome des Demokritos — nicht todte Bausteine, sondern lebendige Elemente, begabt mit Seelenthätigkeit einfachster Art, mit Willen und Empfindung; ihre Anziehung und Abstoßung beruht auf Lust und Unlust. »Ein Geist, jagt Bruno, findet sich in allen Dingen, und es ist kein Körper so klein, daß er nicht einen Theil der göttlichen Substanz in sich enthält, wodurch er beseelt wird.«

„Diese festen Grundgedanken unserer heutigen monistischen Naturphilosophie hat zuerst Giordano Bruno mit voller Klarheit verkündet. Mit Recht hat daher einer der größten deutschen Naturforscher, Johannes Müller in Berlin, schon vor fünfzig Jahren ihn als den obersten Heerführer des Pantheismus hingestellt. Das sechste Buch seines klassischen Handbuchs der Physiologie des Menschen handelt vom Seelenleben, und das erste Kapitel desselben vom Verhältnisse der Seele zur Organisation und zur Materie. Müller weist hier nach, daß alle verschiedenen Ansichten über diese wichtigste Grundfrage bei folgerichtigem Denken in einem von zwei kosmologischen Systemen ihren Platz finden, entweder in dem dualistischen und teleologischen System von Plato, oder in dem monistischen und pantheistischen System von Giordano Bruno.

„Als jene monistischen Prinzipien unseres heutigen Pantheismus vor 300 Jahren von Bruno mit rücksichtsloser Kühnheit verkündet wurden, besaß das Christenthum die Weltherrschaft. Die platonische Philosophie, mit wichtigen Grundlehren desselben im Einklang, beherrschte die kosmologischen Vorstellungen der Gebildeten. Ihr gegenüber konnte der Pantheismus, noch ungenügend durch die Erfahrung begründet, keine Geltung gewinnen. Außerdem war der römische Papst, als Statthalter des persönlichen Gottes, eifrigst für seine Ausrottung thätig. Die Regier, die sich trotzdem zu pantheistischen Lehren zu bekennen wagten, wurden der heiligen Inquisition überliefert. Giordano Bruno selbst, der unerschrockene Bekenner der natürlichen Wahrheit, erlitt nach achtjähriger schwerer Kerkerhaft am 17. Februar 1600 in Rom den Flammentod.

„Heute wird in Rom auf demselben Plage, Campo di Fiori, wo der große Märtyrer des freien Gedankens gefoltert und verbrannt wurde, ihm ein glänzendes Denkmal errichtet. Schon längst hat sich das Wort des heldenmüthigen Propheten erfüllt, das er bei seiner Urtheilsverkündung sprach: »Ihr fällt Euer Todesurtheil mit größerer Furcht als ich es empfangel« Aber noch niemals hat die Zwingburg des papistischen Aberglaubens so in ihren Grundvesten gezittert, wie am heutigen Tage. Denn in ohnmächtiger Wuth blickt aus dem Vatikan das Oberhaupt des katholischen Klerus hinüber nach dem nahen Campo di Fiori, und mit bleichem Entsetzen sieht es die Hülle von Brunos Denkmal fallen und mit ihr zugleich den Schleier vom Bilde der Wahrheit, welches seine Dogmen seit anderhalb Jahrtausenden verdeckt und entstellt haben.

„Der 9. Juni 1889, der Pfingstsonntag des Jahres, welches die Säkularfeier der Menschenrechte begeht, legt daher mit dieser Brunofeier zugleich den Grundstein zu einer neuen Aera des freien Gedankens. Der heilige Geist, welcher von jenem Denkmal ausstrahlt, ist der Geist der göttlichen Vernunft, und die Dreieinigkeit, zu welcher er uns hinführt, ist die Verbindung des Wahren, des Guten und des Schönen. Glücklich dürfen wir uns preisen, die diesen Festtag erleben, und die alle die wunderbaren Wandlungen des letzten Menschenalters mit Bewußtsein erlebt haben. Denn der gewaltige Umschwung aller Verhältnisse und aller Anschauungen, welchen wir in den letzten dreißig Jahren durchlebt haben, wird von keinem größeren in der Weltgeschichte übertroffen.

„Heute vor dreißig Jahren erschien das epochemachende Werk von Charles Darwin, welches die letzten und größten Räthsel der Naturerkenntniß löste. Seine neue Entwicklungslehre brachte jene monistischen Grundideen der natürlichen Schöpfungsgeschichte zur allgemeinen Geltung, welches schon ein halbes Jahrhundert zuvor Lamarck im Zusammenhang — aber erfolglos — dargelegt hatte. Die überwältigende Kette von Beweismitteln, welche 1809 Lamarck und ebenso auch Goethe noch fehlte, wurde 1859 Darwin durch die bewundernswürdige Fort-

Schritte der Naturwissenschaften in die Hand gegeben.^{*)} Denken wir allein an die ungeheuren Fortschritte der Entwicklungsgeschichte: denken wir an die Zellen-Theorie, welche innerhalb fünfzig Jahren alle unsere Anschauungen vom organischen Leben von Grund aus umgestaltet hat. Als ihre wichtigste Folge erscheint heute die neue Cellular-Psychologie, die Lehre von der Zellseele; durch sie wird uns erst das wahre Wesen der organischen Entwicklung verständlich; sie giebt unserem Pantheismus eine neue Grundlage. Vor Allem aber tritt die bedeutendste von allen Folgerungen der neuen Entwicklungslehre in den Vordergrund, die Erkenntniß von der Vertebratenabstammung des Menschen. Indem der Mensch als das letzte und höchste Produkt des irdischen Entwicklungsprozesses erkannt wird, nimmt er jene Stellung ein, welche Bruno ihm in seiner pantheistischen Kosmologie prophetisch angewiesen hatte.

„Stolz und freudig darf heute das neuerstandene Italien, in seiner Mitte die römische Universität, das Fest des edlen Denkers und Märtyrers feiern; und mit ihm feiert dieses hohe Fest stolz und freudig das neuerstandene Deutschland. Der wunderbare Parallelismus ihrer historischen Entwicklung hat die beiden großen Nationen diesseits und jenseits der Alpen neuerdings inniger denn je zuvor verknüpft.

^{*)} Nicht uninteressant wird es dem Leser sein, eine Äußerung des bekannten Prof. Virchow zu vernehmen, welche dieser berühmte Anthropologe auf dem diesjährigen Congreß zu Wien über den heutigen Stand des von Haeckel mit höchstem Unrecht so sehr gefeierten Darwinismus gethan hat. Dieser ganz unverdächtige Zeuge sprach sich folgendermaßen aus:

„Als wir in Innsbruck vor zwanzig Jahren zusammen waren, war gerade die Zeit, wo der Darwinismus seinen ersten Siegeslauf durch die Welt gehalten hat, und mein Freund Vogt sofort mit großer Lebendigkeit in die Reihe der Kämpfer für diese Lehre einsprang. Wir haben vergeblich für Zwischenglieder gesucht, welche den Menschen mit dem Affen direct verbinden sollen; der Vormensch, der eigentliche Proanthropos, ist noch nicht gefunden. Für die Anthropologie ist derselbe überhaupt kein Gegenstand der Erörterung. Der Anthropologe kann vielleicht im Traume den Proanthropos sehen, aber im Wachen wird er nicht sagen, daß er ihm nahegetreten sei. Damals in Innsbruck sah es so aus, als würde es im Sturme möglich sein, den Descendenzgang vom Affen zum Menschen zu construiren. Jetzt aber können wir nicht einmal die Descendenz der einzelnen Racen von einander ermitteln. Im Augenblicke können wir sagen, daß unter den Leuten aus alter Zeit sich keine gefunden haben, die etwa den Affen näher standen als wir. Gegenwärtig, kann ich sagen, giebt es auf dieser Welt keinen absolut unbekannten Volksstamm. Am unbekanntesten sind die Völker des Centralgebirges auf Malakka, aber sonst kennen wir die Feuerländer ebenso gut als die Eskimos, die Baschkiren, die Polynesiier und Lappen. Ja wir wissen von manchen dieser Stämme mehr als von einigen

Erst vor wenigen Tagen hat diese glückverheißende Harmonie in dem freundschaftlichsten Gesinnungsaustausch ihrer beiden Herrscher einen glänzenden Ausdruck gefunden. In gleich edler Gesinnung und mit gleich vollendetem Glück haben Wilhelm der Erste und Viktor Emanuel ihre Völker zur langersehnten Einheit geführt; und die größten Staatsmänner des Jahrhunderts, Bismarck und Cavour, haben ihnen dazu die Bahn geebnet. Vergessen wir dabei nicht, daß die glänzende Errungenschaft erst möglich wurde durch die Vernichtung der römischen Hierarchie und durch die Befreiung des denkenden Menschengesistes und dazu haben im sechzehnten Jahrhundert Martin Luther in Deutschland, Giordano Bruno in Italien den ersten Anstoß gegeben.

„Christus hat gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Eingedenk dieser Wahrheit wird hoffentlich der unfehlbare Nachfolger Christi auf Erden den Verlust seiner weltlichen Herrschaft als hohen Gewinn schätzen. Hoffen wir, daß der Glanz des elektrischen Lichts, welchen seit Kurzem die herrlichen Brunnen Rom's zurückstrahlen, noch mehr aber der Feuerschein des Scheiterhaufens, welcher von Bruno's Denkmal in den Vatikan hineinleuchtet, seinen Bewohner in dieser Einsicht bestärken wird. Die Insel St. Helena oder ein anderes stilles ozeanisches Eiland, nur durch Telegraphen und Dampfschiffe mit der fernen modernen Kulturwelt in Verbindung, dürfte heutzutage ein weit passenderes Asyl für das untergehende Papstthum sein, als der isolirte Vatikan im modernen Rom. Und so wird hoffentlich bald auch die letzte Stätte römischen Bodens dem neu ausblühenden geeinigten Italien zurückgegeben werden und der König von

der europäischen Bevölkerung, ich erinnere hier nur an die Albanesen. Jede lebende Race ist noch menschlich, es ist noch keine gefunden worden, die wir als äffisch oder zwischenäffisch bezeichnen können. Wenn sich bei Einzelnen auch Erscheinungen zeigen, welche nur den Affen eigen sind, so z. B. die bei einzelnen Völkern vorkommenden, den Affen eigenthümlichen Schädelfortsetzungen, so kann man doch nicht behaupten, daß diese Menschen nur deshalb affenähnlich seien.

Was die Pfahlbauten anbetrifft, so war es mir möglich, fast alle überhaupt gefundenen Schädel einer vergleichenden Untersuchung unterziehen zu können, und es hat sich auch da schon herausgestellt, daß wir auf Gegensätze stoßen zwischen verschiedenen Stämmen, aber daß unter allen diesen kein einziger ist, der außerhalb des Rahmens unserer gegenwärtigen Bevölkerung liegt. Es läßt sich der bestimmte Nachweis führen, daß im Laufe von 5000 Jahren eine nennenswerthe Veränderung der Typen nicht stattgefunden hat. Wenn Sie mich heute fragen: waren die ersten Menschen weiß oder schwarz? so muß ich sagen: Ich weiß es nicht!“ (Heiterkeit.)

Italien seinen Einzug in die Stenzen und Loggien Rafaels halten. Dann werden bald auch in Sankt Peters Dom die letzten Zeugen des untergehenden Mittelalters schwinden; und statt des Kirchenfürsten und der katholischen Märtyrer werden die Galerien des Vatikans die unsterblichen Heroen der Wissenschaft und Kunst zieren, die Blutzengen der natürlichen Wahrheit und des freien Gedankens, an ihrer Spitze der edle Giordano Bruno."

Wenn solche Wünsche und Gesinnungen selbst in unserem Vaterlande dem atheistischen Apostaten von Nola entgegengebracht werden, was müssen wir dann nicht erst von den heißblütigen und extremen Sektirern und Freimaurern Italiens erwarten? Nun denn, schauen wir einmal zu, wie sie zu Rom den Tag der Enthüllung des Brunodenkmals gefeiert haben!

Bereits am Abend des 8. Juni wurde die saubere Festesfeier eingeleitet mit einem Vortrage des Prof. Trezza im Palazzo delle belle arti. Selbstverständlich führte auch hier der Atheist Moleschott das Präsidium. Zuerst las der Vorsitzende ein Guldigungstelegramm des berüchtigten, französischen Christushassers Ernst Renan vor; dann bestieg Prof. Trezza die Rednerbühne und hielt einen langen, höchst albernem Vortrag, dem wir Folgendes entnehmen. „Der Charakter Bruno's, so gestand er, erregt geradezu Grausen. Bruno hat schrecklich gehaßt und geliebt; in seinem Haß hat er kein Ziel gekannt; er haßte wie die Starken hassen." Allein diese und andere „ungewöhnliche" Charaktereigenschaften entschuldigte der Redner großmüthig mit der Erklärung: „An diese Geisteshelden müssen wir andere Normen anlegen als an gewöhnliche Menschen." Natürlich! Alle Heroen des revolutionären Italiens, Viktor Emanuel, Garibaldi, Cavour, Mazzini, Crispi usw. bedürfen derselben Beschönigung zur patriotischen Erklärung ihrer anderen Normen folgenden unsittlichen Anschauungen und Thaten: warum sollte nicht auch Giordano Bruno, dieser neue Geistesheld und Nationalheilige Jung-Italiens, sich einer ähnlichen beschönigenden Erklärung erfreuen dürfen? Am Schlusse seiner Rede gab Trezza folgendes Urtheil über die Gegenwart ab: „Unser Jahrhundert ist mit Ruinen besät; der Tempel der Dogmen ist über unseren Häuptern zusammengebrochen und hat alle unsere schönen Hoffnungen begraben; wir müssen uns daher einen anderen Tempel bauen und zwar mit dem unaus-

löschlichen Glauben, der von der Wissenschaft kommt. Die Wissenschaft allein ragt aus dem Schiffbruche einer Gesellschaft, die vom Zweifel heimgesucht ist, hervor. Wehe uns, wenn wir an der Wahrheit verzweifeln! Wehe uns, wenn der unglückliche Pessimismus, der einen großen Theil Europas verdüstert, die Kräfte unseres Denkens lahm legt! O, wenn das geschähe, dann würde der kampfeslustige Geist Bruno's vor Zorn erröthen und uns zurufen: Thoren, was thut ihr? Macht ihr nicht, daß unsere Feinde lachen? Fast 300 Jahre sind es her, daß dieser Feind meine Glieder verbrannte, und noch immer steht er dort aufrecht im düsteren Schatten des Vatikans und wacht und harret der Stunde, da er unserer Vernunft sein Joch wieder auflegen kann. Arbeitet er nicht in geheimen Verschwörungen gegen uns? Sein Name ist Legion und wenn ihr feige und uneins auseinandergeht und ihn nicht bekämpft; wenn ihr Frieden mit ihm schließt und zugebt, daß er die Schulen vergifte, die Gewissen verderbe und in einem fort Zwietracht stifte: wozu habe ich dann mein Blut vergossen, um euch durch die Wahrheit zu erlösen? Wollt ihr mein Andenken ehren? Fahret fort ohne Rast die Schlachten zu kämpfen, die ich begonnen habe!"

Ueber die eigentliche Feier am folgenden Pfingstsonntage schrieb mir ein deutscher Augenzeuge, der schon Jahre lang in Rom anässig ist, Folgendes:

„Am ersten Pfingsttage war die Hauptstadt der katholischen Welt Zeuge der Giordano-Bruno-Feier, eine Szene, die in ihrem Zustande-kommen und in ihrem ganzen Verlaufe vor aller Augen den schlagenden Beweis von der Übermacht freimaurischer und anarchistischer Ideen lieferte, und vorurtheilsfrei betrachtet nichts Anderes kennzeichnete, als ein immer frecheres, herausforderndes Gebahren des wüthenden Kampfes gegen die katholische Kirche und deren sichtbares Oberhaupt, das mit Schrecken vom Vatikan aus der Entwicklung der Thatfachen zuschaut. Ein Theil des katholischen Adels und Volkes hatte sich aus der ewigen Stadt geflüchtet, um nicht Zeuge des Injultes und der Gräuel sein zu müssen, die sich im Angesichte des obersten Hirten der Kirche sowie der ehrwürdigen Denkmäler einer großen christlichen Vergangenheit vollziehen sollten, während mittelst Extrazügen zu ermäßigtem Fahrpreis aus allen Theilen Italiens und auch aus anderen Ländern eine große Masse Verehrer des Nolaner Apostaten hereinströmte, und sich mit ihren römischen Gesinnungsverwandten zu einer über 30,000 Mann zählenden

Schaar Festtheilnehmer vereinigte, um einen Menschen zu ehren, über den eine unparteiische Geschichte auf Grund seines Lebens und seiner Werke schon längst das Verdammungsurtheil ausgesprochen hat.

„In wohlverstandener Vorsicht war der Vatikan durch eine drohende Truppenzahl vor groben Excessen der Menge sichergestellt worden: Etwa 10 größere Abtheilungen Infanterie, Bersaglieri und Gensdarmen zu Fuß und zu Pferd hatten auf der Engelsbrücke, unter den Kolonnaden von St. Peter, sowie in der ganzen Umgebung des Vatikans Posto gefaßt, während in der Engelsburg selber weitere Mannschaften zur Verfügung bereit gehalten wurden. Aber weder diese, noch die übrigen nach der Hauptstadt zusammengezogenen bewaffneten Scharen, die in den verschiedenen Stadttheilen die Ordnung aufrecht halten sollten, vermochten den Schrecken der Wohlgesinnten zu bannen. An zahllosen Häusern waren die Fenster wie hermetisch verschlossen; seit früh Morgens alle Kirchenthüren fest verriegelt; schon seit vierzehn Tagen der Ausgang zur Kuppel der Apostelbasilika abgesperrt, der Zutritt zum Vatikan, zu den Museen, Stenzen, Loggien, Bibliotheken und Archiven jedem Unbekannten aufs strengste verboten. Flaggen und Inschriften sah man nur selten; ohne verunglimpft und mißhandelt zu werden, durften, wie vorher laut gewordene Gerüchte drohten und später stattgefundene Thatfachen bezeugt haben, sich keine Ordensleute, Priester, Mönche, oder verschiedene Katholiken auf den Straßen, geschweige denn in der Nähe des Festplatzes sehen lassen. — Der Festzug setzte sich von der Piazza dei Termini gegen 7½ Uhr Vormittags in Bewegung. Es sollen 6000 Vereine mit 1972 Fahnen und 24 Musikchören daran theilgenommen haben. Man bemerkte über 2000 Abgesandte aus den Abruzzern, 2500 Studenten und Deputirte der Freimaurer aus Deutschland, Frankreich, Belgien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Ungarn, Dänemark und Mexiko mit 220 Bannern. Manche von den übrigen Fahnen trugen republikanische oder sozialistische Abzeichen. Vor allem erregte großes Aufsehen das Labarum des Zirkels der unter der päpstlichen Regierung verurtheilten und von den Söhnen der frommen Berge 1870 freigelassenen Galeerensträflinge: Eine Wölfin zerstampfte die in einer Art Mausefalle stehende päpstliche Tiara! Beim Venetianischen Palaste, dem österreichischen Botschaftshotel, stimmte der städtische Musikchor die Marseillaise an, während die Studenten schriegen: »Es lebe Frankreich! Es lebe Giordano Bruno! Es lebe Inspektor Vo!« Beim Vorüberzuge an dem Hause, das ehemals Oberdank bewohnte, senkten die demokratischen Zirkel ihre Fahnen gegen dasselbe und riefen aus Leibeskräften: „Es lebe Triest und Trient! Es lebe die Italia irredenta!“ — Unter derartigen Demonstrationen langte der Zug, dessen Défilé über andert- halb Stunden dauerte, gegen 9 Uhr auf dem Festplatze an, den die Flaggen der italienischen Städte umflatterten, die auch jüngst beim Besuche des deutschen Kaisers gedient hatten. Um 9½ Uhr trafen auch die Wagen des Municipiums mit dem Sindaco, Marchese Guiccioli,

und einer Anzahl Assessoren und Stadträtthe ein. Der Bürgermeister Roms begab sich alsbald, begleitet von Molejchott und Ceselli, dem Sindaco von Nola, auf die beim Denkmal errichtete Tribüne, allwo Notar Delfini, derselbe, welcher im Jahre 1870 den berüchtigigten Plebiszitakt entworfen hat, die Uebergabe des Monumentes an das Municipium vorlas. Der Akt wurde dann von Guiccioli, von Seltor Ferrari, drei Advokaten, den Vertretern der Kammer, vom Sindaco von Nola und vom unvermeidlichen Präsidenten von Molejchott unterzeichnet. Auf ein Zeichen Guiccioli's fiel dann um 11½ Uhr die Umhüllung des Denkmals und der atheisistische Mönch zeigte sich dem Publikum, welches ihn mit einem schauerlichen „Hurrah“ begrüßte, das dröhnend von den Mauern der nahen apostolischen Kanzlei wiederhallte. Die Fahnen senkten sich dabei vor dem Symbole des freien Gedankens, und von allen Musikhören erscholl zuerst die Garibaldihymne und dann die Marseillaise, mit denen sich im wilden Durcheinander die Rufe vermengten: „Es lebe Giordano Bruno! Nieder mit dem Vatikan!“

„Nachdem sodann die Trompete Schweigen geboten hatte, überantwortete ein Student im Namen des Universitätskomitès dem Bürgermeister Roms das Denkmal Bruno's „als Zeichen der Dankbarkeit gegen jenen Heroen, der zuerst die Emanzipation des Gedankens zu verkünden wagte; als Symbol, so sagte der Musenjüngling weiter, unseres Glaubens an den nahen Triumph der Wissenschaft und der Wahrheit und als Unterpfand unserer Gelöbniße. Schirmet dasselbe als ewiges Ehren-
denkmal der Wissenschaft, als Mahnzeichen für unsere Feinde, daß Wissenschaft und Freiheit keine Rückschritte kennen.“ Marchese Guiccioli und sein College aus Nola sprachen hierauf ihren herzlichsten Dank aus; sehr bezeichnend setzte letzterer am Schlusse seiner Worte hinzu: „Mit diesem Denkmal hat die Menschheit der Religion den Rücken gewandt und der Wissenschaft das Knie gebeugt.“ Als letzter Redner bestieg der Abgeordnete Bovio die Tribüne und hielt einen längeren höchst albernem Sermon, aus dem wir folgende charakterisirende Stellen hervorheben wollen: „Mehr als der 20. September (1870) wird der 9. Juni ein Schmerzenstag für das Papstthum sein; jenes Datum war ein Abschluß, dieses ist ein Anfang: damals zog Italien in Rom, das Ziel seines Weges, ein; heute inaugurirt Rom die Religion des Gedankens, den Anfang eines neuen Zeitalters. Wie im Jahre 313 in Mailand durch kaiserliches Dekret das Datum der christlichen Religion fixirt wurde, so ist heute am 9. Juni durch das Übereinkommen freier Völker das Datum der Religion des Gedankens festgesetzt worden. Diese unsere Religion verlangt Toleranz für alle Lehren, für alle Kulte. An Stelle der Betrachtung setzt sie die Arbeit, an Stelle des Glaubens die Untersuchung, an Stelle des Gehorsams die Diskussion, an Stelle des Gebets Thätigkeit. Artikel dieser Religion sind die Entdeckungen der Wissenschaft, gerechte internationale Verträge und Weltausstellungen der universellen Arbeit. Diese Religion hat keine Propheten, sondern

Denker. Wenn sie Tempel sucht, so hat sie das Weltall. Rom kann diese Proklamation erlassen, die Stadt, welche bereits Millenarien aufeinander folgender Religionen feierte. Alle Götter der Erde hatten hier ihre Zusammenkunft im Pantheon; hier war das Recht universell geworden; hier sollte die Kirche katholisch oder universell werden. Hier ist es möglich, das neue Millenarium zu fixiren, indem an Stelle der Katholizität eines Mannes die Katholizität des menschlichen Gedankens gesetzt wird. Das ist der von Bruno geahnte Tempel. Zwar giebt es noch viele und häßliche Heucheleien; aber sie sind ohnmächtig gegenüber diesem lebendigen Erzbilde, und eben diese Ohnmacht gibt unserer demwürdigen, bürgerlichen Feier erst ihre rechte Bedeutung. In Rücksicht auf diese Aufeinanderfolge von Ideen und Anschauungsweisen würde jedes andere Denkmal, werde es einem Fürsten oder einem Tribunen gesetzt, nationalen oder Partei-Charakter haben; vor diesem aber vergessen die Nationen die sie trennenden Grenzen und der Mensch fühlt sich hier als Mensch. Keine Stimme des Hasses spricht aus diesem Monumente. Es wird auch der Nachfolger des Papstes, der Bruno verdammte, — der nun mit gedankenvollem Auge hierher schaut — kein Wort sagen, welches den Glanz dieser Stunde verdunkeln könnte . . . Er ist nicht glücklich, jener Alte; selbst das erste Opfer — und mehr noch als Bruno — jenes Dogmas, das ihm den Gruß ersticht, der sich in seiner italienischen Brust für sein italienisches Vaterland regt. Er fühlt, daß, während Italien und die ganze zivilisirte Welt hier weilen, in der bitteren Einsamkeit, die ihn umgibt, wie die Worte des todtten Philosophen ihn umtönen: »Halte aus und sei gewiß, Nolaner, daß endlich alle sehen werden, was du siehst!« Beim Rufe dieses Appells bemerkt man keine Abwesenden: alle Nationen sind in gleicher Weise hier vertreten, die, welche gekommen sind und die, welche nicht gekommen sind: Alle, welche begonnen haben, eine neue Zeit von diesem Tage an zu rechnen, sind hier! Im Weltall Bruno's giebt es keine Exkommunikation, das ganze Menschengeschlecht hat Zutritt. O universelles Rom, heute versöhne dich mit dem Worte »Katholisch«, das nicht vom Dogma, sondern vom einmüthigen Gedanken der Nationen ausgesprochen wird.«

„Während dieser Rede langten noch verspätete Festgenossen an, unter ihnen eine Schaar antiklerikaler Weiber, deren Ankunft die lebhaftesten Applause hervorrief. 5 Uhr Nachmittags fand im Ausstellungspalais zu Ehren der fremden Vereine ein Festbankett statt, bei denen es wiederum nicht an herausfordernden Ausfällen gegen Papst und Kirche fehlte. Ein anderes Bankett wurde gleichzeitig im Borgo gefeiert, allwo im bunten Durcheinander Männer und Weiber toastirten auf Garibaldi und Mazzini, auf den König und auf Crispi u. a. »Die Toaste, so schreibt der »Messaggero«, wurden von Allen mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen, weil Alle beseelt waren von dem einen Gedanken an den Triumph der Freiheit gegen den Vatikan. Crispi und Fortis wurden gefeiert wegen ihrer antiklerikalen Gesinnung und der König,

weil er zum Festzuge in Rom geblieben war und dadurch geholfen hatte, dem Vatikan gegenüber den Willen Italiens zu repräsentiren.« —

„Abends zogen noch bis spät in die Nacht hinein Musikhöre und Studentenhaufen durch die Stadt zum Campo di Fiori, wo bei bengalischem Feuer improvisirte Krasftreden gehalten wurden. Dann zog man durch die stillen Straßen heim mit dem Rufe: »Es lebe Giordano Bruno! Es lebe der freie Gedanke! Tod den Pfaffen! Nieder mit dem Vatikan!«

„Einige Tage später drückten der König Umberto nebst seinem »treuen« Diener Crispi dem Marchese Guiccioli ihre Glückwünsche dazu aus, daß das Munizipium den Beschluß einer offiziellen Betheiligung an der Enthüllung des Denkmals gefaßt und glücklich durchgeführt habe, wozu bekanntlich den tapferen Gratulanten der Muth gefehlt hatte.“

Der greise, mit Schimpf und Hohn überhäufte Hohepriester im Vatikan ließ während „dieses Gräuels der Verwüstung an heiliger Stätte“ den ganzen Tag hindurch in seiner Privatkapelle das Allerheiligste aussetzen und brachte den Vormittag allsdort im Gebete zu, eingedenk des Beispiels jenes Mannes der Schmerzen, dessen Stelle er auf Erden zu vertreten hat und welcher, während er am Kreuze verblutete, für seine Sener und Peiniger zum Himmel flehte: »Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!« Am Sonntag Nachmittag besuchten die Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Portugal, Belgien und der Geschäftsträger des Fürsten von Monaco den päpstlichen Staatssekretär Kardinal Rampolla, von welchem sie zum Papste geführt wurden, um demselben das Beileid der Mächte auszudrücken, deren Vertreter sie sind. Der Papst sprach den Gesandten gegenüber sein inniges Gottvertrauen aus; er hoffe, Gott werde alles zum Besten lenken. — Während des ganzen Pfingstsonntages waren alle päpstlichen Soldaten, die Guardia nobile, die Guardia palatina, die Schweizergarde und die Gensdarmmerie im Vatikan versammelt. In einem fort liefen Protesttelegramme aus der ganzen Welt ein, in welchen diese antipäpstliche und antichristliche Kundgebung in schärfster Weise verurtheilt wurde; am 14. Juni hatte der heilige Vater bereits über 15000 solcher Proteste erhalten, darunter eigenhändige Schreiben des Kaisers von Oesterreich, des Kaisers von Brasilien, der Königin von Spanien und anderer gekrönter Häupter. Ja selbst radikale Blätter Roms, wie die *Opinione*, und protestantische deutsche Zeitungen, wie die *Kreuzzeitung*, *Schlesische Zeitung* u. A. kamen allmählich zu der Einsicht, daß die Skandalfeier zu Rom ihre

Spitze gegen alles positive Christenthum gefehrt habe, und erklärten, „mehr als genug zu haben von Giordano Bruno.“ Hernach versuchte auch sogar die deutsche Freimaurerei, ihre offizielle Theilnahme an der römischen Brunofeier in Abrede zu stellen und die Berliner Studenten drückten ihre Entrüstung aus über das in ihrem Namen abgesandte Beifallstelegramm und erklärten, daß „nicht die Berliner Studentenschaft“, sondern „drei italienische Judenjünglinge, welche auf Kosten der italienischen Regierung in Berlin studiren, jene Depesche nach Rom abgeschickt hätten!“ — Professor Nippold feierte dagegen jüngst auf der Eisenacher Versammlung des »Evangelischen Bundes«, also eines Vereins, der christlich sein will, den un- und antichristlichen Philosophen Giordano Bruno mit dem Feuer, das ihn erfüllt. Unter anderem sprach er auch folgendes:

„Mit Recht zählen wir Giordano Bruno zu den Märtyrern, wenn nicht der Kirche, so doch der Gewissensfreiheit, der ungebrochen durch langjährige Haft für seine Ueberzeugung den Tod erlitt. War er auch ein Pantheist, so war er zugleich ein gewaltiger Prophet der Philosophie und Naturwissenschaft. Die Meinung von 8000 katholischen Bauern zu Neustadt ist nicht die Meinung Deutschlands über Giordano Bruno!“ Dazu bemerkt ganz treffend die protestantische »Bonner Zeitung«: „Die ablehnende Haltung der meisten gläubigen Protestanten gegen den »Evangelischen Bund« dürfte kaum abgeschwächt werden durch die Verherrlichung des »Propheten der Philosophie und Naturwissenschaft«, zu dessen Gedenkfeier außer vielen italienischen und französischen Vereinen auch der »Deutsche Protestantenverein« sich mit einer Adresse in Rom einstellte, während Berliner freisinnige Blätter die Feier als einen Gedenktag des Sieges über die geoffenbarte Religion feierten.“ — Endlich äußerte sich auch der deutsche Botschafter am Quirinal in Rom in einem amtlichen Schreiben nach Berlin im höchsten Grade mißbilligend über die Giordano Bruno-Feier, und Se. Majestät der deutsche Kaiser sprach gleichfalls nicht bloß ganz energisch sein Mißfallen an der Verherrlichung des nolaniſchen Atheisten und der Theilnahme von Deutschen an diesem Feste aus, sondern soll auch nach einer römischen Meldung an den hl. Vater einen eigenhändigen Brief gesendet haben, in welchem er Sr. Heiligkeit sein Beileid ausdrückte und sich über die stattgehabte Bruno-Vergötterung mit größtem Abscheu erging. — Was aber die Stadt Rom selber in

ihrer größten Mehrheit von der schmachvollen Demonstration des 9. Juli hält, das zeigte sie frei und offen und ohne Scheu am 29. desselben Monats, am Festtage der heil. Apostel Petrus und Paulus, in einer glänzenden Rundgebung für den Heil. Vater. Hierüber berichtet der Korrespondent der liberalen »Frankfurter Zeitung« also:

„Abends [nämlich am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus] findet seit alter Zeit eine festliche Illumination der Häuser statt. In diesem Jahre sollte dieser Theil der Petersfeier sich besonders glänzend und als Gegendemonstration gegen die Giordano Bruno-Feier gestalten. Kirchlicherseits hatte man alles daran gesetzt, um diesen Zweck zu erreichen, und ich behaupte gegenüber der liberalen Presse, der Vatikan kann mit dem Ausfall dieser Demonstration sehr zufrieden sein! Ich habe eine Rundfahrt durch die ganze Stadt gemacht und habe wenig Straßen getroffen, in denen Dunkelheit herrschte; dagegen waren selbst die abgelegensten und schmutzigsten Winkel sehr schön beleuchtet. Im Borgo viertel war kein Haus ohne farbigen Lampionschmuck. Die Liberalen behaupten, die Kurie habe nicht nur die Lampions, sondern zugleich auch manche Lire an diejenigen vertheilen lassen, welche in dem Verdachte standen, sich nicht an der Illumination theilnehmen zu wollen. Aber das ist eine ganz unbegründete Behauptung; um so schlimmer übrigens für die Liberalen, wenn sie begründet wäre, denn es würde nicht sehr erbaulich sein, wenn der römische Liberalismus vor einigen päpstlichen Liren Halt und Festigkeit verlöre. Auch in der inneren Stadt, dem Viertel um Piazza Colonna, sah es recht schön aus; die Chigi, Piombini, Doria, Odescalchi, Capranica, Torlonia trugen nicht wenig dazu bei durch die geschmackvolle Dekoration ihrer Palais, aber auch Privathäuser nahmen in dieser Gegend sehr regen Antheil an der Beleuchtung. Es fehlte an manchem sehr lehrreichen Vorfall nicht; manches Haus erstrahlte in Kerzenglanz, dessen Besitzer gewöhnlich mit seiner antikirchlichen Gesinnung prahlt, und mit einem gewissen wehmüthigen Gefühl konstatierte man die Illumination auch solcher Häuser, die gerade vor drei Wochen mit dem nationalen Banner und Inschriften, die den Märtyrer von Nola verherrlichten, decorirt waren. Campo di Fiori erstrahlte in prachtvollster Beleuchtung; nicht ein Haus war in Dunkel gehüllt. Und es waren doch dieselben Häuser und dieselben Bewohner, die am 9. Juni dem freien Gedanken gehuldigt hatten. Ja, das Leben ist reich an Widersprüchen, besonders in Rom. Begeisterungsfähigkeit ist eine schöne Sache, aber sie hat den Fehler, daß man sich zu oft, bald links, bald rechts begeistert und die Begeisterung mit der Sache nichts mehr zu thun hat. In früheren Zeiten, wo die Wissenschaft noch eine geringere Meinung von dem Werth des Blutes im menschlichen Organismus hatte, hätte man dieser begeisterungsfähigen Menge fleißige Aderlässe empfehlen müssen; das hätte dem Körper viel Kraft entzogen, aber die

Köpfe viel klarer gemacht. Die Lehre, die ich für mich aus dem gestrigen Tage ziehe, besteht in dem Vorsatz, nie wieder mein nördlich kühles Blut durch den Begeisterungsfanatismus meiner Umgebung in Wallung bringen zu lassen; denn wie nicht alles Gold ist, was glänzt, ist auch nicht alles Begeisterung, was sich als solche geberdet. Und der zweite Theil der Moral des gestrigen Tages lautet: Nur die weltliche Macht des Papstes ist dahin, sonst herrscht er hier noch souverain und mächtiger, als es diejenigen der Welt glauben machen möchten, welche im Parteiinteresse der Wahrheit Gewalt anthun. Die Römer werden heute, wie vor 1870, vom Krummstab beherrscht."

Das sind doch noch einige erfreuliche Zeichen und lautredende Beweise dafür, daß sich jeder gesunde Menschenverstand gewaltig aufbäumt gegen die gottlose Apotheose eines Mannes, dessen Name von Allen nur mit Verehrung genannt werden sollte; denn mag man Giordano Bruno von einer Seite betrachten, von welcher man will man findet gar nichts Großes, sondern nur Gemeines und Ekelerregendes an ihm.

Die Brunoschwärmer des 19. Jahrhunderts geben sich zwar alle erdenkliche Mühe, irgend eine gute und große Seite an ihrem Helden herauszufinden; sie versuchen den entsprungenen Mönch als großen „Philosophen“, „Dichter“, und Gott weiß nicht was darzustellen. Scartazzini nannte Frä Giordano in einem Vortrage im Jahre 1867 „einen Blutzengen des Wissens“; der deutsche Geschichtsbaumeister Ranke hält ihn „für den Tieffinnigsten von allen, welche die Dogmen bisheriger Lehrer mit der originalen Handschrift Gottes, der Welt und der Natur der Dinge, zu vergleichen sich bestrebt“, für einen „wahren Philosophen“ (Päpste I, 8, 320); nach Ueberweg-Heinze's Grundriß der Geschichte der Philosophie (III, 6, 35) ist Bruno „zu den bahnbrechenden Genies“ zu zählen, welche eine selbständige Forschung auf dem Gebiete der Weltweisheit begründeten; Tocco, Giordano's jüngster Lobredner (Giordano Bruno. Firenze. 1886) will ihn gar „zum großen Dichter“ erheben und hält's für ausgemacht, daß er „wenigstens ein staunenerregender Philosoph war, einzig in seiner Art und sonder Gleichen."

Nun, was es mit dem „philosophischen Genie“ und dem „dichterischen Talente“ des Nolanischen Freidenkers auf sich hat, kenn-

zeichnete jüngst sehr treffend der bekannte Dominikanerpater Dr. A. M. Weiß im Wiener »Vaterland« also:

„Die Bedeutung des Philosophen Giordano Bruno ist so gut wie keine. Er gehört unter jene Gelehrten, die man nennt, aber nicht liest. Man nennt ihn, weil man gehört hat, er sei Pantheist, Religionsspötter, Freidenker gewesen. Seine philosophischen Schrullen aber nachzukosten, fühlte sich Niemand berufen. Begreiflich auch: Zu ferne steht uns diese Wiederaufwärmung der lullischen Kunst, jener mittelalterlichen Charlatanerie, welche an den Versuchen, Gold zu machen und den Stein der Weisen zu entdecken und an dem Forschen nach der Quadratur des Kreises ihre würdigen Gegenstücke hat. Näher lägen unserer Zeit allerdings Lehren wie die, daß die Zauberei eine gute Sache sei, daß der Teufel auch einst gerettet werde, daß der heil. Geist nichts anderes sei als die Weltseele. Aber solche und ähnliche Weisheit kann man ja auch haben, ohne daß man darum das beschwerliche Studium so dunkler Werke, wie der unseres Philosophen, zu übernehmen brauchte. — Auf seine dichterischen Leistungen hat Bruno selber fast noch mehr Werth gelegt, als auf seine wissenschaftlichen. Der Berg Barnab, sagte er, sei seine Zufluchtsstätte, die Musen lieferten ihm die Gedanken und die Bilder der Schönheit, die er wiedergebe. Leider scheint er den Dichterberg zu einer Zeit bestiegen zu haben, da eben Herensabbath oder sonst eine Orgie auf demselben gefeiert wurde. Die Musen hatten sich natürlich geflüchtet. Er aber mischte sich ohne Bedenken in den Taumel und wurde davon so betäubt, daß er Stein und Bein verschwor, das Gefindel, mit dem er gemein worden, sei die Schar der Musen gewesen. Anders läßt sich ein so schlechter Geschmack, wie er ihn verräth, nicht erklären.“

Daß das Urtheil des P. Weiß vollkommen richtig ist, geht schon zur Genüge daraus hervor, daß Bruno's Zeitgenossen, Freund wie Feind, so gut wie gar Nichts von dessen „tief-sinnigem philosophischen Wissen“ und „hoher Poesie“ uns aufbewahrt haben. Was uns Avidalius Balens, Joannes Regnault die Gebrüder Wechsel, Bruno's Schüler Eglino, Alstedio und Schopp von Bruno's Talent zu erzählen wissen, füllt kaum zwei oder drei Oktavseiten aus. Gänzlich schweigen von diesem außerordentlichen Gestirn der Kunst und Wissenschaft Michael de Castelnau, Philipp Sidney, Alberigo Gentile, Frà Paolo Sarpi, Andrea Morosini u. A., die oftmals persönlich mit ihm verkehrt haben. In den Annalen eines Baronius, eines Orsi und Rainaldi wird nicht einmal Bruno's Name genannt. Erst um die Mitte des Jahres 1700 thaten Bayle und nach ihm Grosley zum ersten Male des „Charakter-starken Martyrers“ Erwähnung, aber in einer keineswegs

schmeichelhaften Weise. Bayle, selbst der größte Skeptiker des 17. Jahrhunderts, urtheilt also über ihn: „Die Hypothese Bruno's ist im Grunde genommen die des Spinoza; beide sind übertriebene Unitarier. Der einzige Unterschied zwischen diesen beiden Atheisten besteht in der Methode; Bruno wählte die der Rhetoren, Spinoza die der Geometer. Bruno brachte den Atheismus nicht in ein System, Spinoza bildete eine ganze einheitliche Doktrin daraus. . . . Die Hypothese beider übersteigt den Gipfel aller möglichen Narrheiten, die ein Mensch erdenken und sagen kann; es ist die ungeheuerlichste Hypothese, die man sich je eingebildet hat; sie ist die unsinnigste und die, welche am meisten allen evidenten Vernunftprinzipien widerspricht.“ (Dict. hist. art. „Brunus.“) Bruder schreibt in seinem Werke: Hist. crit. art. Philos. (tom. V. St. 12.) über die Philosophie des Nolaners Folgendes: „Ich glaube nicht, daß das scharfsinnigste Genie Bruno's System verstehen wird, noch daß der geduldigste Mensch dasselbe ganz durchlesen kann. Alles ist in Dunkelheit eingehüllt und in mysteriöse Worte, deren Sinn er wohl selbst kaum verstanden haben dürfte.“ Barbieri kann in seinem Werke »Notizie dei Matematici e Filosofi napoletani« (St. 119) dem „großen Denker“ es nicht verzeihen, „daß er die ganze Philosophie verdorben habe, unter dem Vorwande, dieselbe von dem Joche der Peripatetiker befreien zu wollen. Die Einbildungskraft, so sagt er, welche bei Bruno sehr lebhaft war, wob oft um seinen Verstand einen dichten Schleier, so daß er in seinen Erörterungen meist phantastisch und extravagant wurde, wie ein von der Hysterie Geplagter.“ Giannone, ein sonst von den Antiklerikalen Italiens hochgefeierter Historiker, sagt über Bruno: „Das ruhmwürdige Unternehmen (die Philosophie in neue Bahnen einzulenken) brachten zwei Dominikanermöche in Mißcredit, welche, da sie weder Maß noch Ziel kannten, die billigen Grenzen weit überschritten. Hierdurch dienten sie mehr der Befestigung der Irrthümer der Schule als der Zerstörung derselben.“ (Storia civile. Libr. XXXIV. c. 8.) Nicht weniger ungünstig sprachen sich über den „Blutzeugen des Wissens“ andere unparteiische Männer aus, wie z. B. Botta (Storia d'Italia I. 15.), Cesare Cantù (Gli Eretici in Italia Vol. III. St. 153.), Rosmini-Serbati (Rinnovamento della filosofia in Italia. Milano 1836. St. 22.),

Vincenzo Gioberti (Introduzione allo studio della filosofia. Vol. I. St. 156.) Zum Schlusse will ich noch zwei Urtheile über Giordano Bruno anführen, zumal da sie der Feder zweier begeisterten Brunoschwärmer entschlüpft sind. Francesco Fiorentino schreibt: „Bruno hat den Fehler begangen, sich jenen Philosophen an die Rockschöße zu hängen, welche den modernen Freidenkern den Weg gepflastert haben. »Bruno, so sagt Hegel, hatte etwas Bacchantisches in seinem Charakter. . . . Seine Philosophie läßt sich auf ein paar Kapitel zurückführen. . . .; sie brach aus seinem Geiste hervor, gefärbt mit poetischen Bildern und dem, was er „eroico furore“ nannte und eine Art von religiösem Enthusiasmus ist. Diese Bilder und dieser Enthusiasmus trübten, verwirrten und verwickelten gar zu oft den Faden seines Denkens. Vergebens sucht man bei Bruno . . . eine strenge und methodische Beweisführung.“ (B. Telesio Vol. II. St. 44 bis 46. Firenze. 1874.) Spaventa, ein anderer enthusiastischer Bewunderer des Nolaners, sagt von der Ethik Bruno's, es sei unmöglich aus ihr einen Auszug zu machen, denn „sie ist in Hunderte von Allegorien und sonderbaren und wunderlichen Figuren eingehüllt . . ., so daß bloß Liebe zur Wissenschaft und eine ganz besondere Zuneigung für unseren unglücklichen größten Philosophen den Efel beim Lesen zu überwinden vermögen.“ (Saggi di critica filos. Vol. I. St. 142. Napoli 1866.)

Es haben also wahrlich weder Philosophen noch Dichter irgend welchen Grund, Giordano Bruno auf den Leuchter zu erheben oder als ihren größten Heroen anzubeten. Daß sich aber jeder Katholik, der noch ein Fünkchen von Glauben und Liebe zu seiner heil. Kirche im Busen trägt, mit Abscheu von dem verbrannten Ketzer hinwegwenden muß, ist so selbstverständlich, daß darüber kein weiteres Wort verloren zu werden braucht. Wer könnte denn also noch den Namen dieses unseligen Menschen in Ehren nennen? Etwa der Lutheraner? Aber ist denn nicht Giordano Bruno vom lutherischen Pastor zu Helmstädt exkommunizirt und von den lutherischen Bürgern mit Schimpf und Schande zur Stadt hinausgejagt worden? Etwa der Calvinist? — Aber ist denn der nolanische Freidenker jemals Calvinist gewesen? Haßte er nicht im Gegentheil den Calvinismus noch mehr als die katholische Kirche? Etwa überhaupt noch irgend ein Christ?

— Aber war denn der atheistische Philosoph noch Christ? War er nicht vielmehr ein moderner Julian, ein Christushasser und wahrer Heide? Hat nicht selbst ein Verehrer Bruno's, Felice Tocco, in einer Konferenz des philologischen Zirkels zu Florenz im Jahre 1886 offen gestanden, daß „sich sein Held nicht so sehr als Feind des Katholizismus, als vielmehr des Christenthums überhaupt gezeigt habe?“ Etwa der Freidenker? — Aber duldete denn Bruno bei anderen freie Forschung? Verfehmte der Geistes Tyrann nicht alle seine Gegner und verwies er nicht jeden Andersdenkenden unter die Ochsen und die Esel? Etwa überhaupt noch irgend ein sittlicher Mensch? — Aber stießen den nicht Bruno's Schriften von der niedrigsten und ekelhaftesten Frivolität? Hat nicht am 9. Juni der römische Festredner Trezza selber eingestehen müssen, daß „der Charakter Bruno's geradezu Grausen erregt?“ Hat nicht ein anderer Freund des Apostaten ihm das Zeugniß ausgestellt, „daß er durch seine Worte alle seine Schriften und durch seine Thaten alle seine Worte und Schriften Lügen strafte?“*) Und einem solchen Scheusal huldigt das 19. Jahrhundert, huldigt die moderne Forschung und Kultur, huldigt das feingebildete Jung-Italien? Wahrlich von dem Lande, dessen ehemalige Bewohner berühmt sind durch Biederkeit, Gerechtigkeit und Edelsinn, muß man heut leider mit Neoptolemus im Philoktet sagen:

„Ich werde vor dem Lande mich zu hüten wissen,
Wo man das Schlechte höher als das Gute schätzt,
Wo unterliegt das Edle, wo das Freche siegt:
Nein, solche Männer lieb ich nun und nimmermehr!“

Es beginnt übrigens die Brunofeier schon schöne Früchte zu zeitigen. Im Junihefte der römischen Zeitschrift »La Civiltà Cattolica« heißt es: „Der »Popolo Romano« (ein antipäpstliches Blatt zu Rom) beklagte am 28. Mai recht bitter das schimpfliche Schauspiel, das Rom nun schon einige Zeit lang hat ansehen müssen, nämlich ein Heer von feilen Dirnen, die ihre Schande gerade auf den volkreichsten Straßen der Stadt öffentlich zur Schau tragen, anständige Bürger verfolgen und belästigen ohne

*) So Colucci: G. Bruno. Seite 53.

daß die Obrigkeit, der doch der Schutz der öffentlichen Sittlichkeit obliegt, Abhilfe schafft. Die Entrüstung des Popolo Romano ist gerecht; aber was hilft's? Es ist nicht das erste Mal, daß die Presse der Stadt jene öffentlichen Schamlosigkeiten gerügt und die Aufmerksamkeit der gesetzlichen Autorität darauf hinzulenken versucht hat.“ Hieraus wird man mit leichter Mühe errathen können, was das für eine Schaar von antikirchlichen Weibern war, die durch ihre Gegenwart bei der Enthüllung des Brunodenkmals so sehr auffielen und gefielen; — Im römischen Polizeiberichte vom 14. Juni heißt es dann weiter: „Fünf Frauenzimmer begaben sich gestern Abend auf den Campo di Fiori und begingen dort um das Denkmal des Giordano Bruno herum Unanständigkeiten und Schamlosigkeiten jeder Art. Die dort aufgestellten Schutzleute forderten sie auf, davon abzulassen; aber jene fuhrten trotzdem in ihrem die öffentliche Schamhaftigkeit verletzenden Treiben fort und wurden deßhalb alle fünf verhaftet und in's Gefängniß abgeführt.“ — Am 20. September 1889, dem 19. Jahrestage der Erstürmung Roms, las man in römischen Blättern und an den Straßenecken der ewigen Stadt folgenden „patriotischen Aufruf“ des Giordano-Bruno-Vereins, unterzeichnet von den römischen Deputirten: „Italiener! Am 20. September haben die Kanonen für immer den päpstlichen Thron gestürzt. Am 9. Juni aber wurde durch die Apotheose Giordano Bruno's der Lehrstuhl der Priester in Stücke geschlagen. Der 20. September und der 9. Juni sind zwei Tage, die sich würdig aneinander reihen. Der eine erinnert an die Opfer religiöser Intoleranz, der andere an die Opfer eines politischen Despotismus. Es sollen sich daher Alle in dem einen Wunsch und Willen vereinigen, in dem Willen, daß bald die Fahne der Freiheit flattern möge von der Papstkuppel. Vereinigt euch im einträchtigen Wollen, und zurückgekehrt von der Porta Pia, wo ihr das Andenken der Gefallenen geehrt habt, wendet eure Blicke nach dem Märtyrer von Nola, welcher auf dem Campo di Fiori in die Lüfte ragt, als ewiger Schrecken der schwarzen Dogmenverkäufer.“ — Das non plus ultra cynischen Gotteshasses und diabolischen Hohnes auf Papst und Kirche leistete der gleichzeitige Aufruf der italienischen Liberalen, dem „großen Rebellen von Nazareth, Jesus Christus“ gleich dem Apostaten Giordano Bruno zu Rom ein Denkmal zu setzen!!!

Die radicalen Blätter versichern, dasselbe werde eine Kundgebung gegen Altar und Thron sein. Ganz Italien solle für dieses Denkmal des großen Socialdemokraten zusammensteuern, und wie das italienische Volk Italien gezwungen habe, an der Feier für Giordano Bruno Theil zu nehmen und dadurch die Kraft des Volkes anzuerkennen, so werde durch dieses Monument der Vatican gezwungen werden, sich zu beugen. Mit folgenden Worten hat bereits die revolutionäre und kirchenseindliche Zeitung »L'89« eine Subscription zu dem Zwecke eröffnet: „Kraft und Beharrlichkeit fehlen uns nicht, Kampf ist die Grundlage unseres Daseins. Ja fürwahr wir werden es erzwingen, dort in Rom die ausgezeichnete Figur des großen Rebellen von Nazareth aufzustellen. Das Wort des bedeutenden Hector Ferrari (derselbe, welcher die Giordano Bruno-Statue verfertigt hat; er schrieb einen Brief an die Redaction) wird uns aufmuntern. Laßt uns daher vorwärts marschiren, um die vaticanische Hydra zu bekämpfen!“ So geht es: eine Ungeheuerlichkeit bringt die andere hervor! Dichter, wie Josua Carducci, der sich im Schatten königlicher Gnade sonnt, singen in teuflischen Hasse „Hymnen auf den Satan“ und die Kommunalrathen reklamiren den „Großen von Nazareth“, unseren Heiland und Erlöser, ihn, den Sohn Gottes, als einen der Ihrigen. Wahrlich, es ist heutzutage mit der heiligen Stadt, mit der Stadt des Papstes und dem Mittelpunkt des Christenthums, so entsetzlich weit gekommen daß man wohl schwerlich noch weiter gehen kann! Der »Courr. de Bruxelles« bemerkte lezthm zu jenem neuen sakrilegischen Vorhaben des heidnischen Jung-Italiens folgendes: „Der Haß der Sectirer will Christus eine neue Schmach zufügen, welche alle bisherigen übertrifft. Oft verrathen durch die Völker und die Könige, welche ihn in der Person seiner Kirche seinen Feinden ausgeliefert haben, öfter verkauft um 30 Silberlinge der Macht und der Herrschaft, verleugnet durch die Vernunft, welcher Er das Licht gebracht, und welche Ihn Finsterniß nennt, verleugnet auch durch das Herz, welches Er durch seine göttliche Moral gereinigt hat, hat Christus bisher noch nicht gesehen, daß seine göttliche Person mit Absicht der Verhöhnung der Massen preisgegeben wurde. Es soll Ihm jetzt in Form eines Denkmals auch diese letzte Schmach angethan werden. Dieses Denkmal

wird ein Buch von Stein sein, in welchem auch die Unwissendsten zu lesen verstehen werden. Man wird Ihn da hinstellen, nicht als einen Gott, den man anbeten müsse, sondern als einen Menschen, als einen Philosophen, und die Verleugner seiner Gottheit werden im Vorbeigehen Ihm den Judaskuß zuwerfen, nachdem sie vorher auf seine Stirn die Inschrift „Ecce homo“ gedrückt haben. Sie werden Ihn hinstellen, nicht mehr wie im Vorhofe des Palastes zum Hohn mit dem Purpurmantel bekleidet sondern als Bannerträger der Revolte, als den »größten Revolutionär« seiner Zeit. Das ist die Rolle, welche sie in ihrer Wuth Demjenigen zuweisen, der den Lucifer, den König des Stolzes und der Revolte, zu Boden geworfen hat. Und, um der Schmach die Krone aufzusetzen, werden sie Ihn hinstellen nicht mehr zwischen zwei Schächern, sondern im Angesichte eines Renegaten, dessen Name Apostasie und Verkommenheit bezeichnet. Er soll ein Pendant zu Giordano Bruno sein. Angesichts dieser letzten Schmach können wir nur seufzen und uns um die Altäre schaaren, um der Gottheit Sühne zu verschaffen und sie zu bitten, mit ihren Henkern Mitleid zu haben.“

Doch wenden wir unseren Blick hinweg von dieser Stätte des Gräuels! — Nicht weit von der Stelle, wo sich jetzt das Bruno-Denkmal erhebt, auf dem Plage vor dem Vatikan: da steht ein anderes Monument, ein hoher Obelisk, auf dessen Spitze das Kreuz thront und auf dessen Fuß die Inschrift prangt: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat! Christus siegt, Christus herrscht, Christus gebietet!“ Diese Worte geben jedem Christen die feste Zuversicht, daß der Triumph der Gottlosigkeit nur von kurzer Dauer und nicht ewig sein wird; daß dereinst der Tag erscheinen wird, an dem mit so vielen anderen auch das Bruno-Denkmal von dem Boden des päpstlichen Roms wieder verschwinden wird; daß dereinst die Zeit kommen wird, die Christus der Herr meinte, als er das Unkraut unter den Weizen emporwuchern sehend, zu seinen Jüngern sprach: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Zeit der Ernte!“ Wann diese Zeit anbrechen wird, wissen wir nicht; nur den einen Wunsch hegen wir für das von Gott so reichlichst gesegnete Land, in dem wir

die schönsten Jahre unseres Lebens dahineilen sahen: „Möge diese Zeit der Ernte für das arme Italien, das die Tage seines Heiles und die Menschen, die ihm wohl wollen, nicht erkennt, eine Zeit der Barmherzigkeit und nicht der Gerechtigkeit sein!“



III. Kapitel.

Drei Kundgebungen gegen die Brunofeier.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir das Leben und die Vergötterung des unglückseligen Apostaten von Nola dem Leser zu schildern gesucht, so gut es sich nach amtlichen Aktenstücken, römischen Original-Berichten und Bruno's eigenen Werken thun ließ.

Zur Bestätigung dessen, was wir gesagt haben, wollen wir zum Schlusse drei Kundgebungen gegen die Brunofeier vom 9. Juni beifügen, welche jedem Katholiken, namentlich aber uns deutschen Katholiken überaus werth und theuer sind.

1. Allokution des Heiligen Vaters Pío XIII.

gehalten im Konsistorium vom 30. Juni 1889.

Ehrwürdige Brüder!

Was wir unlängst, da wir an diesem selben Ort an euch eine Ansprache richteten, vorausgesagt haben, daß nämlich in dieser heiligen Stadt neue Injurien von der schlimmsten Art gegen die Kirche und den römischen Pontifikat vorbereitet würden, ist zu unserem großen Schmerz und zum Argerniß aller Gutgesinnten vollendete Thatfache geworden. Wir haben euch daher zu einer außerordentlichen Versammlung berufen, um laut zu verkünden, wie sehr diese unwürdige That uns ergriffen, und um in aller Freiheit vor euch eine so große Schandthat in gebührender Weise zu brandmarken.

Wir haben gesehen, wie nach dem Eintritt der neuen Verhältnisse in Italien und nach der Einnahme der Stadt Rom die Religion und der

heilige apostolische Stuhl durch eine lange Reihe von Injurien beschimpft wurde. Die verworfenen Sekten erstreben aber mit aller Gewalt noch Schlimmeres, das sie bisher nicht erreicht haben. Ihr fester Entschluß ist es, die Hauptstadt der katholischen Welt zum Mittelpunkt des profanen Lebens und jeder Gottlosigkeit zu machen. Hierher tragen sie die überall angesammelten Flammen des Hasses zusammen, um gewissermaßen die Burg der katholischen Kirche anzugreifen und in möglichst bequemer Weise den Eckstein selbst, auf dem sie ruht, wenn möglich von Grund aus umzustürzen. In der That, als ob sie seit so vielen Jahren noch nicht Ruinen genug aufgehäuft hätten, suchten sie sich selbst im Uebermuth zu übertreffen, indem sie an einem der heiligsten Tage des Kirchenjahres auf einem öffentlichen Plage ein Monument errichteten, wodurch sie den Auflehnungsgeist gegen die Kirche der Nachwelt anpreisen und zugleich verkünden, daß sie mit dem Katholizismus einen Kampf auf Leben und Tod führen wollen. Es liegt auf der Hand, daß dieser Zweck insbesondere von den Anstiftern und den hauptsächlichsten Förderern der Unthat verfolgt wurde. Sie überhäufen mit Ehrenbezeugungen einen doppelten Überläufer, einen gerichtlich überwiesenen Häretiker, dessen Halsstarrigkeit gegen die Kirche bis zum letzten Athemzug noch in steter Zunahme begriffen war. Ja das allein ist die wahre Ursache seiner Verherrlichung; steht es doch fest, daß es ihm an wirklichen Vorzügen ganz gebrach. Er besaß keine bedeutenden wissenschaftlichen Kenntnisse: seine Schriften stempeln ihn zum Anhänger des Pantheismus und des krassesten Materialismus, der in zahlreichen landläufigen Irrthümern befangen und in Widersprüchen mit sich selbst verwickelt war; kein Tugendsschmuck zierte ihn; dagegen zeugten seine Sitten von der äußersten Schlechtigkeit und Korruption, in welche nur das ungebändigte Laster den Menschen stürzen kann. Keine Heldenthaten, keine Verdienste für die Gesellschaft; Heuchelei, Lüge, Egoismus, Auflehnung gegen den Widerspruch, Speichelleckerei, Niederträchtigkeit, Bosheit waren seine hervorragenden Eigenschaften. Die Bedeutung der großen Ehrenbezeugungen also, die man einem solchen Manne erwiesen, der eigentliche Sinn derselben kann nur sein: es müsse das ganze Leben unabhängig vom christlichen Glauben gestaltet, die Geister von der Herrschaft Jesu Christi losgerissen werden. Das ist auch das Ziel und Streben der gottlosen Sekten, welche auf jede Weise ganze gesellschaftliche Kreise von Gott zu entfernen trachten und die Kirche und den römischen Pontifikat mit unendlichem Haß und Aufbietung der letzten Kraft bekämpfen. Damit aber die Injurie größer und der Anlaß um so bekannter würde, beschloß man, das Inaugurationsfest mit großem Pompe und großem Zulauf zu halten. Rom sah während jener Zeit innerhalb seiner Mauern eine nicht geringe von überall her aufgebotene Volksmenge. Es wurden ohne Scham religionsfeindliche Fahnen herumgetragen; ja, zum größten Greuel fehlte es an solchen nicht, welche das Bild des Nichtswürdigen trugen, der dem Allerhöchsten im Himmel den Gehorjam verweigerte und

der Fürst der Aufständischen und der Anstifter jeglicher Zwietracht ist. Zu diesen Schandthaten gesellten sich schlechte Reden und Schriften, in denen das Heiligste auf unverschämteste und maßloseste Weise verhöhnt und jene ungezügelter Denkfreiheit aufs höchste gepriesen wurde, welche alle Umsturzideen erzeugt und mit den christlichen Sitten zugleich auch die Fundamente der Zucht und der Gesellschaft erschüttert.

Diese traurige That durfte aber, von langer Hand vorbereitet, in Szene gesetzt und vollendet werden nicht nur unter Mitwissen der Behörden, sondern auch mit Hilfe der von ihnen offen und wiederholt ausgegangenen Ermuthigungen.

Es ist hart, sagen zu müssen, und ist gewissermaßen von übler Vorbedeutung, daß aus dieser heiligen Stadt, welche Gott zum Wohnsitz seines Stellvertreters bestimmt hat, das Lob der sich gegen Gott aufbäumenden menschlichen Vernunft ausgeht; daß dort, woher die ganze Welt gewohnt ist, die unverfälschten Weisungen des Evangeliums und die Rathschläge des Heils zu erhalten, nunmehr in Folge eines gottlosen Umsturzes, unheilbringende Irrthümer, ja die Häresie selbst, mit Errichtung von Denkmälern straflos geheiligt werden können. Dahin haben uns die Zeiten gebracht, daß wir den Greuel der Verwüstung am heiligen Orte selbst erblicken.

Bei diesem so unwürdigen Zustande erklären wir, die wir die Regierung der Christenheit mit der Sorge für die Vertheidigung der Religion erhalten haben, die Stadt für beschimpft, die Heiligkeit des christlichen Glaubens für geschändet, und wir thun unter Klagen und mit Entrüstung diese gotteslästerliche Schandthat der ganzen katholischen Welt kund.

Aus dieser Injurie lassen sich indessen nützliche Lehren ziehen. Es wird nämlich immer mehr klar, daß die feindlichen Geister nach dem Sturz der weltlichen Herrschaft nicht zur Ruhe gekommen sind, sondern als letztes Ziel etwas anderes erstreben, nämlich die Vernichtung der Autorität der Päpste und die Zerstörung des christlichen Glaubens. Ferner kann man daraus ersehen, ob wir bei unseren Revindikationen der Rechte des apostolischen Stuhles uns durch menschliche Rücksichten, oder vielmehr durch die Freiheit des apostolischen Amtes, die Würde des Papstthums und sogar das wahre Gedeihen Italiens bewegen lassen. Endlich kann man aus dieser Wendung der Dinge zur Genüge erkennen, welchen Werth so viele und gewaltige Versprechungen, die man anfangs so leicht gab, besitzen, und was aus ihnen geworden ist. Diesen Ehrenbezeugungen, womit man den römischen Papst zu ehren vorgab, sind nach und nach Beschimpfungen und Schmähungen der schlimmsten Art gefolgt. Die größte vor allen, die sich vor aller Augen und in voller Öffentlichkeit brüstet und für die Zukunft bestimmt ist, das für jenen unsittlichen, verkommenen Menschen errichtete Standbild. Diese Stadt aber, von der sie behaupteten, sie würde immer der glorreiche und sichere Sitz des Papstes bleiben, soll, ihrem Wunsche entsprechend, zur Hauptstadt

einer neuen Gottlosigkeit werden, worin der menschlichen Vernunft als einer Göttin ein vernunftwidriger und geiler Kultus gezollt werden soll.

Bedenkt daher, ehrwürdige Brüder, welche Freiheit und Würde uns in der Ausübung des apostolischen Amtes noch übrig bleibt.

Nicht einmal bezüglich unserer Person sind wir frei von Furcht und Gefahr; niemanden nämlich ist unbekannt, welches das Ziel der Machinationen der Sekte ist, sowie daß die Sektirer die günstigen Zeiten benutzend, sowohl an Zahl als an Frechheit jeden Tag zunehmen und fest entschlossen sind, nicht eher zu ruhen, als bis sie die Dinge zur äußersten Katastrophe gebracht haben. Wenn nun auch in der Angelegenheit, über die wir Klage führen, einzig aus Nützlichkeitssichten denselben keine so große Freiheit gewährt wurde, daß sie ihre nichtswürdigen Absichten auch mittelst offener Gewalt ins Werk setzen konnten, so dürfte doch niemand leugnen, daß sie einstmals bei günstiger Gelegenheit auch zu diesem Verbrechen schreiten werden, um so mehr, da wir uns in der Gewalt solcher Menschen befinden, die keine Scheu empfinden, uns öffentlich einer feindlichen und unverföhnlichen Gesinnung gegen Italien anzuklagen. — Nicht weniger ist zu befürchten, daß die zu jeglichem Verbrechen geneigte Frechheit der verkommenen Menschen und die enttesselten Leidenschaften derselben nicht immer in gleicher Weise gezügelt und in Schrecken gehalten werden können, wenn einmal schwerere und bewegtere Zeiten anbrechen sollten, sei es wegen innerer Wirren und des Umsturzes der politischen Verhältnisse, sei es wegen der Wechsel- und Unglücksfälle des Krieges. — So wird immer offenkundiger, in welcher Lage sich schließlich das Oberhaupt der Kirche, der Hirt und Lehrer der katholischen Welt befindet.

Von der Bitterkeit dieses Kammers und von der Last der Sorgen gebeugt, dazu in einem Alter, welches auf der Reife steht, würden wir fast zusammenbrechen, wenn einerseits nicht die ganz zuverlässige Hoffnung, daß Christus uns als seinem Statthalter die göttliche Hülfe nicht versagen wird, andererseits aber besonders das Pflichtbewußtsein, welches uns befiehlt, um so fester das Steuer der Kirche zu ergreifen, je heftiger der gegen dieselbe von den Mächten der Finsterniß erregte Sturm der Irrthümer und Leidenschaften tobt, unseren Muth wieder aufrichteten und die Kräfte stählten. Wir setzen also alle unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf Gott, um dessen Sache es sich handelt, und vertrauen besonders auf die stets wirksame Fürbitte der heiligen Jungfrau, der Helferin des christlichen Volkes, zu der wir aus ganzer Seele flehen, ferner auf die Fürbitte der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, unter deren Schutze diese heilige Stadt stets ruhig und sicher gewesen ist.

Da ihr, ehrwürdige Brüder, euere Schmerzen und euere Gebete zu Gott dem Erhalter und Rächer seiner Kirche mit den unsrigen beständig vereinigt, zweifeln wir keineswegs, daß auch unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe Italiens, beständig dasselbe thun und mit um so größerer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit dem

Volke rathend zur Seite stehen werden, je größer die Noth der Zeiten sich gestaltet. — Besonders ermahnen wir sie, ihr Streben dahin zu richten, daß die Gläubigen klar erkennen, welche ruchlose und perfide Aufgabe sich die Feinde der Religion und des Vaterlandes gestellt haben; daß es sich handle um das höchste und wahrste Gut, welches wir in dem katholischen Glauben besitzen; daß die Feinde auf das eifrigste bemüht sind, den italienischen Völkern diesen Glauben zu entreißen, der so lange den Ruhm und die Wohlfahrt derselben bedingt und sie zur Blüthe gebracht hat. Besonders aber dürften die katholischen Männer bei so großen Gefahren nicht schläfrig sein oder die Sache leicht nehmen, sondern sie müßten freudigen Muthes ihren Glauben bekennen, denselben mit Standhaftigkeit vertheidigen und bereit sein, wenn es nothwendig ist, für denselben jedes Opfer zu bringen. Diese Weisungen und Mahnungen betreffen in erster Linie die römischen Bürger, weil, wie offenkundig ist, der Glaube derselben in schlauder Weise von Tag zu Tag in gefährlichere Lage gebracht wird. Je mehr sie aber sich der göttlichen Wohlthat bewußt sind, die darin liegt, daß sie in solcher Nähe des apostolischen Stuhles sich befinden und mit demselben in unmittelbarer Verbindung stehen, desto mehr sollten sie darauf bedacht sein, in ihrem Glauben zu verharren und jener Väter und Vorfäter würdig zu bleiben, deren Glauben in der ganzen Welt gefeiert wurde. Sie selbst und alle Italiener und alle Katholiken der ganzen Welt sollten sowohl durch Gebete, wie durch jede Art von guten Werken nie aufhören, Gott zu bitten, daß er doch von seinem Borne, welcher durch so viele ruchlosen, gegen die Kirche erhobenen Schmähreden und Angriffe geweckt ist, in seiner Milde ablassen und auf das gemeinsame Gebet der Rechtschaffenen Barmherzigkeit, Frieden und Rettung den Bittenden spenden möge.

**2. Adresse der am 22. August 1889 zu Fulda
versammelten Bischöfe Preußens an Se. Heiligkeit Leo XIII
und die Antwort des Papstes.**

Das Schreiben der Bischöfe lautet in der Uebersetzung aus dem Lateinischen:

Heiliger Vater!

Bereinig zu Fulda an dem ehrwürdigen Grabe des heiligen Bonifatius, der durch sein Wort und sein Blut der Apostel Deutschlands geworden ist und hier den Samen des Glaubens ausgestreut hat, liegt uns nichts mehr am Herzen, als Dir, dem Nachfolger des Apostelfürsten und dem Lehrmeister des Glaubens, unsere Ergebenheit und Verehrung und die Gefühle kindlicher Liebe und des Gehorsams offen zu bekunden. Denn da der Grund unserer Zusammenkunft vor allem darin liegt, daß wir in gegenseitiger Verathung unserem Amte gemäß für das Vorsehung treffen, was bei dem gegenwärtigen Verhältnisse und bei der täglich größer werdenden Gefahr für die Seele zum Heile der uns anvertrauten Christgläubigen uns nothwendig zu sein scheint, so ist es sicher billig, daß

wir zunächst Augen und Herzen zu Dir richten, dem Christus befohlen hat, seine Lämmer und Schafe zu weiden, die Brüder zu stärken und allen das Wasser des Heiles und den Strom der evangelischen Wahrheit zuzuführen. Der hätte in der That vergeblich sich bemüht, der im Weinberge des Herrn etwas geleistet zu haben glaubt, ohne daß dies durch Deine Zustimmung gebilligt wäre oder mit Deiner Ansicht vollständig übereinstimmt.

Es war ein höchst wahres und weises Wort, das Du beim Beginne Deines Pontifikates schriebst: „In der jetzigen so schweren Zeit, bei der so gewaltigen und hartnäckigen Verfolgung des christlichen Namens ist es Unsere Aufgabe, auf die Gefahr hinzuweisen, unsere Gegner zu kennzeichnen, ihren Plänen und Kunstgriffen so viel als möglich Widerstand entgegenzusetzen, damit jene, deren Heil Uns anvertraut ist, nicht verloren gehen, und damit das Reich Jesu Christi, mit dessen Schutze Wir beauftragt sind, nicht nur unverfehrt erhalten bleibe, sondern immer mehr wachse und sich über den ganzen Erdkreis ausbreite.“ (Encyclika „Humanum genus.“) Aus diesem nothwendigen Zusammenwirken der Bischöfe mit ihrem obersten Führer und dem Nachfolger des heiligen Petrus entsteht jene vollendete Einheit im Schaffstalle Christi und jene staunenswerthe Übereinstimmung, welche das Kennzeichen und die Bieder der wahren Kirche ist. Unter dem einen sichtbaren Haupte fügen sich zusammen und vereinigen sich die einzelnen Glieder, aus welchen sich der mystische Leib Christi zusammensetzt.

Aber diese innige geistige Übereinstimmung allein macht nicht die Einheit der Kirche aus, es muß vielmehr jene gegenseitige Liebe hinzukommen, die das „Band der Vollkommenheit ist“, „damit nicht eine Trennung im Körper werde, sondern die Glieder gegenseitig für einander besorgt sind, und daß wenn ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden.“ (1. Kor. XII, 25.) Wie aber, wenn das sichtbare Haupt der Kirche selbst Unbilden erduldet, wenn es verleumdet und geschmäht wird, wenn es mit den verschlagensten und abscheulichsten Künsten bekämpft, wenn es öffentlich mit Schändlichkeiten überhäuft wird? Trifft nicht auch die einzelnen Glieder, trifft nicht vor allem die Bischöfe, welche durch Bande der Liebe und des Gehorsams mit dem obersten Hirten verbunden sind, jene abscheuliche Schmähung, welche vor einigen Wochen dem Heiligen Vater zugefügt worden ist?

Mit Entsetzen sprechen wir es aus, daß gottlose, dem römischen Papste und der Kirche in höchstem Grade feindselig gesinnte Menschen so weit in ihrem Übermuth, ja in ihrem Wüthen und in ihrer Verblendung gegangen sind, daß sie sogar im Mittelpunkt des katholischen Namens, in der Stadt, welche aller Städte Lehrerin ist, welche „durch das glorreiche Blut zweier Apostelfürsten und einer zahllosen Schaar Märtyrer geheiligt ist“ und in welcher Christus den Wohnsitz seines Stellvertreters errichtet hat, einem frevelhaften Apostaten, einem gottlosen Philosophen und einem sittenlosen Schriftsteller mit großem Pomp und unter großem

Zudrang ein abscheuliches Denkmal errichteten. Seine von dem Gifte des Pantheismus und Materialismus erfüllte Wissenschaft, sein Leben voll von Schändlichkeiten, sein troziger Haß gegen die katholische Kirche und den römischen Papst, die schamlosen Schmähungen, die er sogar gegen Italien schleuderte, alle diese Schändlichkeiten, welche dem Apostaten zur Schmach und Schande hätten gereichen sollen, sind ihm zum Verdienst und zur Ehre angerechnet worden.

Und damit niemandem verborgen bliebe, welches das Ziel dieses Frevels sei, haben die Urheber und Gönner jenes Weiheaktes öffentlich erklärt, daß sie durch diese Feierlichkeit eine neue Religion einleiten wollen, in welcher die Herrschaft des unsterblichen Gottes beseitigt und an seiner Stelle der menschlichen Vernunft göttliche Verehrung erwiesen wird. Mit Einführung dieses gotteslästerlichen Kultus hält nach dem Zeugnisse der Geschichte des vorigen Jahrhunderts die Gier, alles zu wagen, ihren Einzug, und mit der Zerstörung der sittlichen Grundlagen brechen die größten Gefahren nicht allein für die Kirche herein, sondern die menschliche Gesellschaft selbst wird an den Rand des Abgrundes gebracht.

Von diesen schweren Unbilden, welche Dich, Heiliger Vater, bedrücken, werden auch wir auf das Schwerste getroffen und wir verurtheilen und verabscheuen mit Dir, in unserm und unseres Klerus und des uns anvertrauten Volkes Namen, jene sakrilegische Unthat, welche die Feinde der Kirche gewagt, als eine der ganzen Heerde Christi angethane Schmach.

Jene verderblichen und geheimen Sekten glaubten einen Sieg davongetragen und — was schon seit langem ihr Sehnen war — über die christliche Sache und den römischen Papst triumphirt zu haben: „Das war ihre Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Aber nur allzu deutlich erhellt daraus, wie erlogen es ist, wenn sie, um Unerfahrene zu täuschen, die Freiheit rühmen, die der römische Papst genießt. Niemandem kann es zweifelhaft erscheinen, daß es in der jetzigen Zeit sich nur darum handelt, dem Volke den christlichen Glauben zu entreißen, den Haß gegen den römischen Papst zu entflammen, die Grundlagen der Kirche zu zerstören und endlich den heilsamen Einfluß derselben auf die menschliche Gesellschaft zu vernichten.

Dennoch werden, so dürfen wir durch Gottes Güte hoffen, die schweren Verfolgungen einen günstigen Ausgang nehmen. Denn da man nicht mehr durch geheime Kunstgriffe und versteckte Gewalt, sondern mit offener Stirn und offener Gewalt Christus und seine Braut verfolgt, wird jeder, der des Namens eines katholischen Mannes würdig ist, sich bereitwilliger zeigen zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und mit größerer Entschiedenheit für die Freiheit des römischen Papstes eintreten.

Diese Uebereinstimmung der Bischöfe und der Gläubigen des ganzen katholischen Erdkreises in der Vertheidigung der Rechte des Statthalters Christi auf Erden, dieses mit dem obersten Hirten so innig vereinigte

Streben der Gläubigen und diese in den früheren Jahrhunderten wohl ohne Beispiel dastehende Einmüthigkeit werden Deine Sorgen, heiliger Vater, erleichtern und der Kinder Liebe und Verehrung wird dem Herzen des Vaters zu großem Troste gereichen.

Wir werden unterdes im vollen Vertrauen, daß Christus seine Braut in diesen Gefahren nicht verlassen wird, mit unserem gesamten Klerus und Volk zu beten nicht aufhören. Wir werden nicht ablassen von beständigem Flehen und immerwährenden Bitten. Denn das sind unsere vom Himmel uns verliehenen Waffen, welche uns Muth und Ausdauer verleihen. Das sind die geistigen Bollwerke und die göttlichen Waffen, die uns schützen. (Cypr. Ep. 56 ad Cornelium.)

Zu den Füßen Deiner Heiligkeit verharren wir mit der Bitte um den Apostolischen Segen für uns und die uns anvertrauten Heerden.

Fulda, den 22. August 1889.

Deiner Heiligkeit

unterthänigste und gehorsamste Diener und Söhne

† Philipp, Erzbischof von Köln

† Johannes Christian, Erzbischof von Freiburg

† Julius, Erzbischof von Gnesen und Posen

† Georg, Fürstbischof von Breslau

† Wilhelm, Bischof von Hildesheim

† M. Felix, Bischof von Trier

† Bernhard, Bischof von Osnabrück

† Andreas, Bischof von Ermland

† Karl, Bischof von Limburg

† Leo, Bischof von Rulm

† Joseph, Bischof von Fulda, auch für den Bischof von Paderborn delegirt

† Johannes, Bischof von Philadelphia und Feldpropst

Dr. Giese, Kapitular-Bikar von Münster.

Das Antwortschreiben des Heil. Vaters lautet:

An die Ehrwürdigen Brüder, Erzbischof Philippus von Köln und die übrigen in Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe.

„Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen.

Geschickt und passend habt Ihr für Euer Schreiben an Uns den Zeitpunkt gewählt, da die Sorge für Eure eigenen Diözesen Euch am Grabe des heiligen Bonifatius zur gemeinschaftlichen Berathung über deren Wohl versammelte. So erkennen Wir um so deutlicher sowohl Eure höchste Einmüthigkeit in den wichtigsten Dingen als auch Eure gemeinsame Ergebenheit gegen Uns und die innigste Übereinstimmung Eures Fühlens und Wollens mit dem Unserigen. In der That hat Euer Schreiben diese innige Gemeinschaft darin bezeugt, daß es ganz mit Unserem Fühlen und Wollen übereinstimmt und offen bekundet, daß Ihr nicht nur bitter betrübt seid über das, was Wir zu leiden haben,

und entschieden mißbilligt, was Wir verurtheilen, sondern auch über die geheimsten Gründe desselben und die zu befürchtenden Wirkungen Euch ebenso ausspricht, wie Wir uns darüber ausgesprochen haben. Das haben Wir vor allem ersehen aus dem, was Ihr über die einem lasterhaften, vom Glauben abgefallenen Menschen in dieser Stadt erwiesenen Ehren und über die einen wahnsinnigen Haß gegen die Kirche bekundenden Auslassungen der Urheber jener That schreibt. Gewiß, wenn in einer so betrübenden Sache etwas Uns Trost gewähren kann, so ist es die wunderbare Einigkeit, mit der Ihr und die übrigen Bischöfe und alle frommen Gläubigen des ganzen Erdenkreises jene übermüthige Rundgebung wilder Gottlosigkeit verurtheilt und verwünscht habet. Da Ihr Eurem Schreiben nachdrucksvolle Worte hinzugefügt, in denen Ihr Euch Unserer Rechte und Freiheiten mit Entschiedenheit annehmet und die Hilfe Eures Gebetes in dieser schwierigen Lage versprechet, so erkennen Wir an, daß Wir Euch nicht bloß für Eure Pflichterfüllung, sondern auch für Euer Wohlwollen Dank schulden. So bitten Wir denn im gegenseitigen Gefühle der Liebe Gott, daß Er Euch den Reichtum seiner Güter schenken und vor allem Euch bei Euren Berathungen mit dem Lichte göttlicher Weisheit beistehen möge, damit Ihr, von Ihm erleuchtet, die Beschlüsse fasset, welche der Zeit und den Umständen angemessen sind und den von Euch geleiteten Heerden reichliche Früchte des Heiles bringen.

Inzwischen ertheilen Wir als Vorboten dieser himmlischen Gaben Euch, Ehrwürdige Brüder, ebenso dem Klerus und den Eurer Obhut anvertrauten Heerden von ganzem Herzen im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 2. September 1889, im 12. Jahre Unseres Pontifikats.

Leo XIII., Papst.

3. Aus der Rede des Abgeordneten Dr. Windthorst, gehalten zu Bochum

auf der 36. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

Meine Herren!

„Es ist vor einigen Monaten in Rom zu Ehren des Giordano Bruno eine Statue errichtet und dann mit einem Pomp und einer Feierlichkeit enthüllt worden, welche überall das größte Erstaunen hervorgerufen hat. Ich brauche den Mann, zu dessen Ehre diese Bildsäule errichtet worden, nicht näher zu charakterisiren. Er ist in den Vorverhandlungen hier, er ist in den Versammlungen auswärts, er ist in den Zeitschriften hinlänglich charakterisirt worden. Es ist ohne Zweifel, daß derselbe seiner Zeit den vollständigsten Gegensatz gegen die christliche Religion und gegen das Papstthum zum Ausdruck brachte. Diesem Manne setzt man in Rom ein Denkmal und zwar gegenüber dem Vatikan. Man that dies mit einem Gepränge der außergewöhnlichsten Art, unter dem

Zuströmen der sämtlichen Freimaurer Italiens und der destruktiven Elemente aus den anderen Länder, leider auch unter dem Beifall mehrerer Deutscher, ja deutscher Professoren! (Pfui!) Meine Herren! Ich gönne Jedem, daß er seine Meinung ausdrückt, wie es ihm beliebt; wenn er nur das Recht Anderer nicht stört. Ich gönne Jedem, die perverssten Ansichten zu haben, wenn ihm das gefällt; aber es hat alles seine Grenze und sein Maß. Wenn in dieser Weise ein Mann wie Bruno verherrlicht wird, dann ist das die Manifestation eines Geistes, der im höchstem Grade bedenklich ist. Man muß erstaunt sein, daß die Regierungen, die sonst so aufmerksam sind, hierbei anscheinend die Hände in den Schoß gelegt haben. Glaubt man denn, daß die Verherrlichung solcher Grundsätze, wie dieser Mann sie bekannt, die Staaten aufrecht erhalten und die Throne festigen werde? Sieht man nicht, daß man den Ast absägt, auf dem man selber sitzt? (Sehr wahr!) Verblindet der Haß gegen uns und gegen den Papst die Menschen also, daß sie alles dieses nicht erkennen? Meine Herren! Ich habe doch zu den deutschen Regierungen jedenfalls das Vertrauen, daß sie bei nochmaliger ernster Erwägung derartiges nicht dulden werden. Jenes Vorgehen ist, selbst wenn sie auch die territoriale Souveränität nicht hergestellt sehen wollten, gegen die Gesetze gerichtet, welche Italien gegeben hat, um statt der territorialen Gewalt dem Papste eine Garantie zu geben; denn das sogenannte Garantiegesez hat ohne Zweifel nicht bloß die Person des Papstes, sondern das Papstthum in seiner Existenz in Rom als solches schützen wollen. Wenn der Papst als Person und Inhaber der höchsten Kirchengewalt in der Art verhöhnt und beleidigt wird, wie es durch das Denkmal selbst und durch die Art wie es aufgestellt wurde, geschehen ist, dann wäre es Pflicht der italienischen Regierung gewesen, das zu hindern. Statt dessen hat die Polizeigewalt in Rom dem Vorgehen zugeesehen, wenn nicht gar dasselbe befördert — das letztere kann ich nicht behaupten, denn ich war nicht dabei — aber sie hat es nicht gehindert, und es wäre jedenfalls an der Zeit, die italienische Regierung, die ja unsere Verbündete ist, darauf aufmerksam zu machen, daß das nicht zum Guten ausschlagen könne. Vielleicht ist es aber doch geschehen und uns nur aus Rücksichten auf die italienische Regierung nicht mitgetheilt worden. Meine Ansicht ist, daß hier Sühne geschaffen werden muß, und die Sühne kann nur darin liegen, daß das Denkmal wieder entfernt wird. (Bravo! und stürmischer Beifall.) Ich bitte nun den Herrn Präsidenten, die Resolution, welche diese Gesinnungen darlegen soll, verlesen zu lassen, damit auch hier die ganze Versammlung von dieser Resolution Kenntniß erhält.

Präsident: Ich ersuche den Herrn Schriftführer, die Resolution zur Kenntniß der Versammlung zu bringen.

Schriftführer Oberlehrer Dr. Balkenhol: „Die Generalversammlung drückt ferner ihre ernste Mißbilligung aus über die Verherrlichung des Giordano Bruno, jenes Mannes, dessen ganze Haltung einen direkten

Gegensatz zum christlichen Glauben und insbesondere zum Papstthum darstellt und dessen Standbild gegenüber dem Vatikan eine stete Beleidigung des Oberhauptes der Christenheit enthält.“ (Stürmischer Beifall.)

Erzellenz Dr. Windthorst: Meine Herren! Ihr Beifall giebt auch dieser Resolution eine neue Sanction, und wir werden fort und fort an den Inhalt dieser Resolution erinnern, bis das erreicht ist, was ich für nothwendig halte, bis das Standbild, wenn es überhaupt aufgerichtet bleiben soll, in einem andern Theile Italiens untergebracht worden ist!“ (Bravo!)



Inhalt:

	Seite.
Vorwort	III
I. Kapitel. Giordano Bruno's Leben	3
II. Kapitel. Giordano Bruno's Vergötterung	30
III. Kapitel. Drei Kundgebungen gegen die Brunofeier . . .	61

Im Verlage der Goerlich & Coch'schen Buch- und Kunsthandlung (Gustav Wolff) zu Breslau (Ritterplatz 4) ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**DES HEIL. PETRUS
AUFENTHALT, EPISCOPAT UND TOD ZU ROM,**

eine historisch-apologetische Studie von

WILH. ESSER, Dr. theol. et philos. 80. (IX. u. 174.) 2,25 Mark.

Urtheile über vorstehendes Werk:

„Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. überreichte Seine Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal Dr. Paulus Melchers ein Exemplar der Festschrift: „Des heil. Petrus Aufenthalt usw. von Dr. Wilh. Esser“, in Prachtband gebunden. Seine Heiligkeit geruhten, das Werk huldvollst entgegen zu nehmen und spendeten dem Hochwürdigen Herrn Verfasser, sowie dem Verleger den apostolischen Segen.“

Das „St. Bernwardus-Blatt“ aus Hildesheim (zugleich Pastoralblatt) schreibt:

„Der Schluß des Jubeljahres unseres heiligen Vaters Leo XIII. hat noch eine Festgabe gebracht, die gewiß nicht zu den geringsten gehört, das angezeigte Büchlein. Der Verfasser unterzieht in ihm die Thatsache, daß der Apostelfürst nach Rom gekommen, dort das Evangelium gepredigt, eine christliche Gemeinde gestiftet und zugleich mit dem heil. Paulus des Martertodes im Jahre 67 gestorben sei, aufs neue einer eingehenden Untersuchung . . . Jedem, dem es darum zu thun ist, sich von der Wahrheit eingehender zu überzeugen, empfehlen wir das populär und frisch geschriebene Büchlein.“ (Nr. 4. 1888.)

„Der hochwürdige Verfasser hat sich der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, die wichtige Thatsache des römischen Aufenthaltes Petri einem größeren Leserkreise vorzulegen. . . . Es war angebracht, in fließender Darstellung, welche oft bis zum rednerischen Schwung sich erhebt, diese Wahrheit dem großen Kreise der Gebildeten wieder vorzuführen. Es ist ja nicht jedem möglich, selbstständige Quellenstudien zu machen; um so lieber wird ein solcher zu dieser Schrift greifen, welche ein anziehendes Gesamtbild des bisher zugänglichen Quellenmaterials bietet.“ („Saacher Stimmen.“ XXXVI, 480; 4.)

7723 S

nr inw.:

Syg.:

ZBIORY SLASKIE

Urtheil
Effer, des heil. Petrus

„Kein Dogma der katholischen Kirche ist so leidenschaftlich angegriffen wie die Lehre von dem Aufenthalt Petrus zu Rom Versuchen wir es drum, diese Angriffe mit den Waffen der Wissenschaft zurückzuweisen. Eine ganz vortreffliche derartige Abwehr bietet das vorliegende Werk Die ganze Art der Beweisführung ist gründlich und scharf und verräth den gewandten Dialektiker, der ohne Umschweif auf den Kern der Sache geht, wenn es gilt, Einwürfe und Schwierigkeiten zu widerlegen.“

(„Germania“. 17. Februar 1889.)

„Das Lesen der vorliegenden Schrift hat dem Referenten großen Genuß bereitet Der Verfasser hat die Thesen: „Petrus war als Bischof in Rom und ist daselbst als solcher gestorben“, nicht nur aufgestellt, sondern auch durch historische Beweise begründet. Er ist keiner Schwierigkeit verlegen aus dem Wege gegangen, sondern, mit einer umfassenden Kenntniß der einschlägigen Literatur ausgerüstet, belehrt er den Leser ebenso mit Gelehrsamkeit und Geist, als er ihn durch frische und blühende Darstellung fesselt.“

(Prof. Dr. Probst in der „Literar. Rundschau“. Nr. 3. 1889.)

„Eine gründliche, klar durchdachte, frisch und mit heiliger Begeisterung geschriebene, wie andererseits auf objektivem Quellenstudium beruhende Erörterung der beiden das historische Fundament des Primates des römischen Bischofs bildenden Fragen.“

(„Kathol. Bewegung.“ Jahrg. 1889. 3. Heft)

„Herr Dr. Effer beschränkt sich nicht bloß auf das historische Studium dieser Fragen, er zieht auch alle theologischen Folgerungen daraus und zeigt uns die hohe Stellung, welche in der katholischen Apologie die Frage von Petri Aufenthalt und Tod zu Rom mit Recht einnimmt. Seine wissenschaftliche Studie ist erst vor einigen Tagen erschienen, aber wir glauben uns keineswegs zu täuschen, wenn wir ihm einen großartigen Erfolg vorherzusagen.“

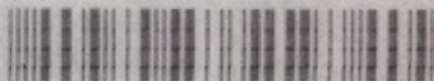
(Kanonikus Dr. Wagner aus Paris im „Le Monde“.

Paris. Nr. 90. 1889.)



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7723 \$



001-007723-00-0